Nr. 162 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 17. Juli 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Vorbereitungen zur Weltwirtschaftskonferenz

Einsetzung eines Sachverständigenausschusses — Endgültige Regelung der Wirtschafts- und Finanzfragen Zeit und Ort werden vom Völkerbund bestimmt — Ausschaltung der kleinen Mächte

Genf. Der Völkerbundsrat hat in seiner Freitagsitzung nach stundenlangen Beratungen den Plan des englischen Außenministers über die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz in der Form angenommen, daß die endgültige Entscheidung über die Tagesordnung, den Ort und den Zeitpunkt der Konferenz einem Ratsausschuß überlassen bleibt, dem die Ratsvertreter der 6 einladenden Mächte der Lausanner Konferenz mit Hinzuziehung der Berichterstatter im Völkerbundsrat für die Wirtschafts- und Finanzfragen angehören. Dieser Ausschuß soll die Arbeiten des vorbereitenden Sachverständigenausschusses leiten, der aus Wirtschafts- und Finanzsachverständigen der 6 Lausanner Mächte und 6 vom Völkerbundsrat zu ernennenden Sachverständigenausschuß hat seine Vorschläge für die Regelung der großen internationalen Wirtschafts- und Finanzfragen auf der Konferenz dem Völkerbundsrat vorzulegen. Zu dem Ausschuß werden ferner sachverständige Vertreter des internationalen Arbeitsamts, des internationalen Landwirtschaftsinstituts und der BIZ hinzugezogen werden; die internationale Handelskammer soll vom Ausschuß lediglich gutachtlich angehört werden. Die Vertreter Polens, Südslawiens und Spaniens meldeten ihre Forderungen auf Hinzuziehung zu dem Sachverständigenausschuß an. Simon lehnte die Einschaltung der kleinen Mächte rücksichtslos ab. Der englische Außenminister wurde sodann vom Völkerbundsrat einstimmig zum Vorsitzenden des engeren Ratsausschusses für die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz ernannt.

Verzichtet Oesterreich auf den Anschluß?

Sozialdemokratische Abrechnung im Nationalrat — Hinter den Kulissen der österreichischen Anleihe — Scharfe Angriffe gegen die Reichsregierung

Wien. In der Freitag-Sitzung des Finanz- und Haushaltsausschusses des österreichischen Nationalrates kam der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Bauer auf die Bemerkung Herriots in einer Sitzung des Außenausschusses der französischen Kammer zu sprechen,

wonach Oesterreich in Lausanne und durch die Lausanner Abmachungen für 20 Jahre freiwillig auf den Anschluß verzichtet habe.

Das deutsch-österreichische Volk habe ein Recht darauf endlich zu erfahren, was in Lausanne nicht nur über die Anleihe, sondern über seine ganze Zukunft entschieden worden sei. Auf die Bestimmung, daß die Anleihe möglicherweise auch früher zurückgezahlt werden könne, sei kein Gewicht zu legen, da nicht anzunehmen sei, daß Oesterreich in der Lage sein werde, seine Anleihe vorzeitig zurückzuzahlen. Es bestehe die sehr ernste Besorgnis,

daß Oesterreich Verpflichtungen auf sich genommen habe, die nicht nur dem politischen Anschluß an Deutschland, sondern auch jeder anderen wirtschaftlichen Verbindung mit Deutschland für 30 Jahre unüberwindbare Hindernisse entgegenstelle.

Es sei selbstverständlich, daß das im ganzen Volke die allergrößte Beunruhigung hervorrufen müsse. In Kreisen der Regierung scheine die Meinung zu bestehen, aus der Uebernahme solcher Verpflichtungen könne man ihr keine Vorwürfe machen, weil die Reichsregierung dabei mittelbar mitgewirkt hätte. Das sei durchaus nicht die Meinung des Redners. Die Haltung der Reichsregierung in dieser Sache scheine aber sehr zweifelhaft zu sein. Sie habe sich zwar, wie man höre, in der Sitzung des gemischten Ausschusses geweigert, das Protokoll zu unterschreiben, durch das Oesterreich diese Verpflichtungen auf sich nehme. Das bestätige nur den Verdacht gegen die Tragbarkeit dieses Protokolls. Auf der anderen Seite scheine die Reichsregierung aber selbst mitzuhelfen, daß diesem Protokoll keine Hindernisse entständen. Aus diesem Grunde habe sie ihren Vertreter im Völkerbundsrat, der ja nur einstimmig entscheiden könne, angewiesen, sich bei der Beschlußfassung der Stimme zu enthalten. Das wundere den Redner gar nicht.

Die Herren, die in Deutschland jetzt regierten, seien Vertreter derselben Klassen, die sich seit 1848 für Oesterreich nie interessiert hätten und einen Anschluß Deutsch-Oesterreichs an Deutschland immer nur sozusagen für eine Verlängerung ihrer bayrischen Front gehalten hätten,

die ihnen jetzt Schwierigkeiten bereite. Die Sozialdemokratie könne den Genfer Abmachungen in keiner Weise zustimmen.

Bundeskanzler Dollfuß erklärte darauf, daß er vor der entscheidenden Sitzung des Völkerbundsrates keine öffentliche Erklärung abgeben könne, kündigte aber seine Erklärung für später an.

Zaleski bei Herriot

Paris. Der polnische Außenminister Zaleski traf am Freitag in Paris ein und wurde von Herriot empfangen. Zaleski wird ebenso wie Herriot und Kriegsminister Paul Boncour am Sonntag abend nach Genf reisen.

Scharfer Vorstoß Amerikas in der Abrüstungsfrage geplant

Washington. Wie verlautet, wird die amerikanische Abordnung in Genf als Prüfstein für die englisch-französische Entente (wenigstens hinsichtlich der Abrüstung) eine viel schärfer gehaltene Abschluß-Entschließung unterbreiten, als sie vom englisch-französischen Block vorgesehen ist. Ueber den Inhalt wird bisher Stillschweigen bewahrt. Falls die vertraulichen Vorbesprechungen nicht zu einem zufriedenstellenden Ergebnis kommen sollten, wird die amerikanische Abordnung die Besprechung der Entschließung auf der Vollsitzung des Dienstag erzwingen.

Dieser Schritt ist ohne Zweifel auf den schlechten Eindruck zurückzuführen, den das Gentlemen-Agreement, die Entente Cordiale und die Ablehnung des Hooverschen Abrüstungsvorschlages in Washington gemacht haben.



USA. kehrt zur Prügelstrafe zurück

Das erste Auspeitschen im Staate Ohio (Vereinigte Staaten), das jetzt nach 50 Jahren wieder als Bestrafungsart in das Gesetzbuch aufgenommen wurde. Wir „rückständigen" Mitteleuropäer halten allerdings diese körperliche Züchtigung für eine schon längst überwundene Barbarei des finstersten Mittelalters.

Bürgerkrieg — Bürgerkrieg!

Die Welt horcht ob der Vorgänge in Deutschland auf und legt sich die bange Frage vor, was soll aus den letzten Ereignissen werden, gibt es in Deutschland überhaupt noch eine Staatsautorität, die dem Treiben eines tollgewordenen Banditismus ein Ende bereiten kann und will? Was wird aus Deutschland, ist eine Frage, die sich in der Weltpresse in den letzten Tagen millionenhaft wiederholt, ohne daß man aus der Reichspresse eine befriedigende Antwort erhalten hat. Es ist kein Wahlfieber mehr, welches sich vor der Entscheidung zu steigern pflegt, sondern ein permanenter Bürgerkrieg, der seine letzte Phase noch nicht erreicht zu haben scheint. Eine Minderheit, der die Frage zum Terror der Mehrheit bei der letzten Kabinettsbildung gewährt worden ist, versucht mit allen Gewaltmitteln ihre politische Auffassung durchzusetzen, ohne Rücksicht darauf, daß Deutschlands Bewohner in den Geruch des Barbarentums kommen und das Land der „Dichter und Denker" auf die Kulturstufen der Hunnen herabgewürdigt wird, ohne daß es eine Regierung wagt, diesem Treiben ein Ende zu setzen, obgleich sie von der Führung dieses Banditentums täglich angegriffen und dem Gespött des „Nationalismus" preisgegeben wird. Muß doch die Regierung Papen, Schleicher, Gayl den nationalbolschewistischen „Angriff" des Abgeordneten Dr. Goebbels verbieten und diesem Verbot auf den Weg geben, daß in diesem Blatte Nr. 144,

> „die Justiz, die Polizei im allgemeinen, die Berliner Polizei im besonderen, der Minister des Innern, der Polizeipräsident in Berlin und der Polizeipräsident von Frankfurt a. M. beschimpft und böswillig verächtlich gemacht wurde. Ferner hat der „Angriff" in seiner Nummer 144 die katholische Kirche gröblich beschimpft und böswillig verächtlich gemacht. Endlich wurden durch verschiedene Artikel in den genannten Zeitungsnummern lebenswichtige Interessen des Staates dadurch gefährdet, daß unwahre und entstellte Tatsachen behauptet wurden. Das Verbot findet demnach seine Grundlage in §§ 6, Abs. 1, Ziffer 2, 3, 4 der Notverordnung vom 14. Juni 1932".

Das Verbot gibt wohl mit aller Deutlichkeit wieder, was Millionen von Deutschen täglich empfinden, ohne daß die Regierung konsequent das Uebel angreift, die die Ursachen nicht nur der Beschimpfungen darstellt, sondern auch den latenten Bürgerkriegszustand sich auswirken läßt. Die preußische Regierung hatte den Mut, das wahre Gesicht der Putschisten aufzuzeigen, die sich um die nationalsozialistische Partei Hitlers zusammengezogen haben, um die politische Macht, gleichviel mit welchen Mitteln, zu erobern, die Maske herunterzureißen und ein Verbot dieser Privatarmee Hitlers durchzusetzen, nachdem die Reichspräsidentenwahlen erwiesen haben, daß diese Banden keinen Rückhalt im deutschen Volke haben. Die neue Regierung von Papen—Schleicher, deren klügster politischer Kopf indessen der Reichsinnenminister Gayl ist, hat diesem Banditismus wieder die Freiheit gegeben, nicht nur Uniformen zu tragen, sondern das Demonstrationsverbot auch noch zu lockern, was zu Provokationen andersgesinnter Parteianhänger führt und den jetzigen Bürgerkriegszustand herbeigeführt hat. Die heutigen Machthaber mögen sich winden wie sie wollen, sie allein trifft die Schuld für diese Vorgänge und man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Duldung des Hitlerschen Banditismus ein besonderes Ziel verfolgt, nachdem der Beginn des Wahlkampfes offenbart hat, daß der Nationalbolschewismus keine Mehrheit im neuen Reichstag erlangen wird. Man will in letzter Stunde, infolge dieses Bürgerkrieges, die Reichstagswahlen absagen und auf unbestimmte Zeit mit dem Artikel 48, die Diktatur des heutigen Regimes auf Jahre hinaus sichern. Nur in diesem Zusammenhang wird die Regierungserklärung des jetzigen Kabinetts von Papen verständlich, die keine Uebergangsphase sein soll, sondern auf seine Art „Deutschlands Gesundung" durchführen will.

In diesem kritischen Augenblick muß es wie eine Erlösung klingen, wenn die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, sich durch ihre Vorsitzenden Wels und Breitscheid an den Reichspräsidenten wendet und ihn auf die Geschehnisse aufmerksam macht, die sich jetzt im latenten Bürgerkriegszustand vollziehen und die eine Regierung duldet, die sich der Duldung des Reichspräsidenten erfreut und von ihm eingesetzt worden ist. Dieser Protest gegen die Regierung an den Reichspräsidenten ist um so wichtiger, als ja Hindenburg nur mit Hilfe der sozialdemokratischen Partei gewählt werden

konnte, während ihn die deutschen Banditen als einen altersschwachen, unfähigen Greis hingestellt haben. Hindenburg hat bei der Berufung von Papens und seines Kabinetts versprochen, daß diese Regierung sich streng im Rahmen der Verfassung bewegen werde und man darf wohl sagen, daß die heutigen Zustände im Reich alles andere, denn verfassungsmäßig sind. Mord, Terror, Gewalt, feiern von dem Augenblick an in Deutschland ihre Orgien, nachdem man dem Hitlerbanditismus freie Bahn gegeben hat und selbst wenn diese Banden und ihre Führer noch so sehr gegen das Papensystem toben, so ist es doch offenes Geheimnis, daß dieses Kabinett vom Führer dieses Banditismus geduldet wird, ja mit ihm bestimmte Vereinbarungen vor der Berufung zwischen Hitler und Schleicher vereinbart und festgelegt wurden. Gewiß mag es zutreffen, daß man sich in den Reihen der Hintermänner der Kamarilla um Schleicher einbildet, daß man damit den Nationalsozialismus liquidieren, daß man eventuell auch gegen den Reichstag regieren kann und Hitler, ob seiner Duldung des Kabinetts in seinen eigenen Reihen derartig kompromittieren kann, daß nach dem Wahlausgang eine Zersetzung dieses „Nationalbolschewismus" durch einzelne Führer selbst eintritt. Aber diese Idee ist zu teuer erkauft mit den Tausenden von Opfern, die dieser latente Bürgerkrieg erforderte und noch fordern wird.

Das Bürgertum ist aufgerieben, nur noch die Zentrumspartei vermag sich im Kampf zu halten und das gewiß nicht, infolge ihrer Mitglieder aus dem Bürgerstand, sondern, infolge der Arbeiterkreise aus den Christlichen Gewerkschaften, die recht wohl wissen, daß mit der „Vernichtung des Marxismus" auch ihre Stunde als Proleten geschlagen hat. Nicht die christliche Idee spielt heut im Zentrumswahlkampf eine Rolle, sondern der soziale und wirtschaftliche Inhalt, den die Republik der Arbeiterklasse durch den jahrzehntelangen Kampf der Sozialdemokratie gesichert hat. Wäre das Zentrum heute auf das Bürgertum allein angewiesen, so wäre es dem gleichen Schicksal erlegen, wie die bürgerlichen Parteien, von den Deutschnationalen angefangen bis zu der Mieterpartei, die fast gar keine Stimmen bei den letzten Preußenwahlen erhielt. Leider ist die Partei der Weltrevolution in diesem Reichstagswahlkampf nicht entscheidend, die Kommunisten haben, durch ihre Politik des vielfachen Zusammengehens mit den Nationalsozialisten, jedes Vertrauen verloren, und es ist kein Geheimnis, daß Hitler schon bei den Hessenwahlen seine letzten Positionen zum Stimmenaufschwung, von den Kommunisten gezogen hat, sie haben dort nicht weniger, als 35 000 Stimmen an Hitler verloren. Die Reichstagswahlen werden diesen Prozeß bestätigen, daß die, sehnsüchtig nach Weltrevolution wartenden, Stürmer und Dränger, nicht mehr Thälmann und seinen Anhang, sondern Hitler wählen werden, wie auch die verscheuchten Bürger zu ihm stoßen, weil sie endlich ein Ende mit Schrecken, einem Schrecken ohne Ende vorziehen. Die Reichsregierung und Hindenburg werden sich nicht dazu aufraffen können, den Strich, zwischen den Notwendigkeiten der Republik und dem Hitlerbanditismus, zu ziehen, drohen doch die Führer der Privatarmee Hitlers heute schon offen mit einem Putsch, innerhalb 24 Stunden nach der Wahl, wenn sie nicht die Mehrheit erlangen sollten. Nichts kennzeichnet diese Situation besser, als daß die Regierung sich nicht entscheiden kann, das Verbot des Uniformtragens vor den Reichstagswahlen wieder einzuführen, dem Nationalbolschewismus die Provokationsmöglichkeit zu nehmen. Sie weiß, was sie an Hitler versprochen hat und will sich nicht selbst bloßstellen.

In diesem Kampf um Deutschlands Bestand und republikanische Staatsform, steht die Sozialdemokratie fast allein da. Haben doch englische Blätter den heutigen Zustand allein in Berlin mit dem Massenaufzug der Hitlerbanden, mit dem Ruhreinfall der Franzosen verglichen, nur, daß sie die Okkupationsarmeen am Rhein als vornehmer bezeichneten, weil sie nicht in der Form provozierten, wie es heute die nationalsozialistischen Banden allerorts in Deutschland tun. Und wieder sind es die Kommunisten, die den Nationalsozialisten ein reiches Betätigungsfeld liefern, die gegenseitigen Provokationen verschärfen diesen Bürgerkriegszustand, so daß die nationalbolschewistischen Banden immer frecher werden und sozialistische Versammlungen stören, Reichsbanneraufzüge überfallen und Gewerkschaftshäuser plündern und deren Einrichtungen vernichten und plündern. Das sind Zustände, wie wir sie zu Beginn des Faschismus in Italien in allen Phasen erlebt haben. Daß die sozialistische Arbeiterschaft, die unter den „Drei Pfeilen" der „Eisernen Front" zusammengefaßt ist, nicht willens ist, sich die Errungenschaften, jahrzehntelangen Kampfes, rauben zu lassen, ist verständlich und man kann es begreifen, wenn sie sich gegen die Nazijünger zur Wehr setzt, nachdem die, dazu berufenen, Organe der Staatsautorität, völlig versagen. Der sozialdemokratische Protest an Hindenburg ist nicht nur eine Warnung, sondern eine Kampfansage des deutschen, klassenbewußten Proletariats, daß es selbst Ordnung schafft, wenn die Reichsregierung, wie bisher, erklärt, daß der Zeitpunkt des Aufräumens mit dem nationalsozialistischen Bürgerkrieg noch nicht gekommen sei. Neben dem internationalen Proletariat, weiß die ganze Welt, daß der Schutz der deutschen Republik allein der deutschen Arbeiterklasse anvertraut ist, und wir geben die Hoffnung nicht auf, daß sie in diesem Entscheidungskampf um die Republik, letzten Endes Sieger bleiben wird. —ll.

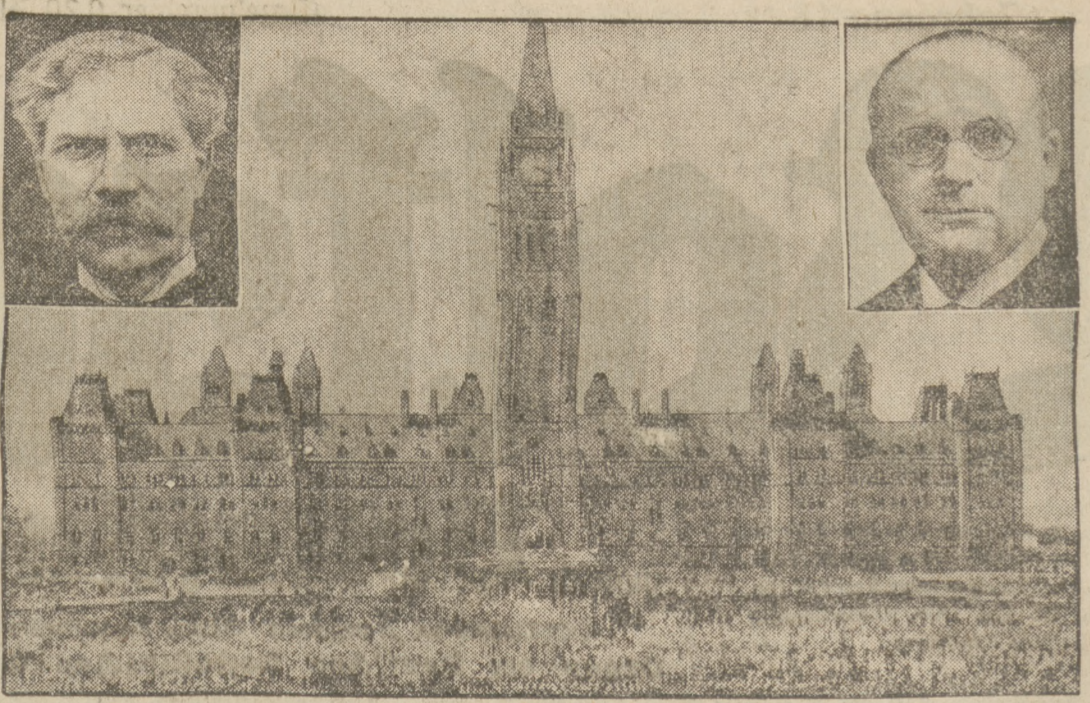
Starhembergs neue Putschpläne

Wien. Das sozialdemokratische „Linzer Tagblatt" bringt die Meldung über ein Dokument, aus dem hervorgeht, daß Starhemberg und der Heimatschutz sich weiterhin mit Putschplänen befassen und Maßnahmen für die gewaltsame Umorganisierung der Wirtschaft und eine Uebergangsverfassung vorbereiten. Der Pressedienst der Bundesführung des Heimatschutzes bestreitet in einer in den heutigen Wiener Blättern veröffentlichten Erklärung nicht die Echtheit des Dokuments und betont, die Vorbereitungen des Heimatschutzes würden im Sinne der Proklamation in verstärktem Maße durchgeführt und der Heimatschutz werde sich in seiner Arbeit, sich militärisch schlagfertig zu erhalten, nicht stören lassen.

Große Hitzewelle in Amerika

Am Freitag allein 42 Todesopfer.

New York. Die seit mehreren Tagen in den Vereinigten Staaten anhaltende große Hitze forderte am Freitag 21 Todesopfer. Fast ebenso viele Menschen ertranken. Ferner wird eine Riesenzahl von Hitzschlägen gemeldet. Laut Voraussagungen der Wetterdienststellen ist für die nächste Zeit mit einer Abkühlung noch nicht zu rechnen.



Die englische Reichs-Konferenz vor dem Beginn

Blick auf das Parlament von Ottawa, der Regierungs-Hauptstadt von Canada, wo am Sonnabend die britische Reichskonferenz eröffnet wird. Oben links: Macdonald, Englands Ministerpräsident, der die Konferenz leiten wird. Oben rechts: Bennett als canadischer Ministerpräsident der Gastgeber der Konferenz. — Die Konferenz wird sämtliche führenden Politiker des Mutterlandes England sowie der britischen Dominions vereinigen und dient dem Zweck, das Band zwischen den einzelnen Teilen des großen britischen Reiches zu verstärken.

Frankreich und Amerika

Paris rechtfertigt seine Schuldenstreichungspläne — Kein europäischer Block gegen Amerika

London. In Beantwortung der englischen amtlichen Verlautbarungen über das Verhältnis zwischen dem Konsultativpakt und den Schuldenzahlungen an Amerika, veröffentlicht Reuter aus Paris eine offensichtlich von Pariser amtlichen Kreisen veranlaßte Stellungnahme, in der der französische Standpunkt, wie er von Herriot ausgesprochen wurde, aufrecht erhalten wird. Es sei vollständig richtig, so sagt die Pariser Reuter-Auslassung, daß Amerika im § 1 des Abkommens, der sich ausdrücklich mit der europäischen Lage befaßt, nicht erwähnt sei. Aber gerade wie Amerika in Lausanne im Fleische nicht anwesend, im Geiste aber sehr anwesend war, so könne auch die europäische Frage hinsichtlich von Fragen, die ähnlichen Ursprungs wie die in Lausanne behandelten seien, und zu denen auch die Kriegsschulden gehörten, Amerika, dem Gläubiger aller, nicht außer Rechnung stellen.

Es sei natürlich keine Rede von einem europäischen Block gegen Amerika und Herriot habe hiervon auch niemals etwas erwähnt.

Aber es sei eine grundlegende Tatsache, daß Frankreich als Schuldner Amerikas und Englands in höherem Maße daran interessiert sei, als England mit seinen Schulden an Amerika. Es sei daher ganz natürlich, wenn man eine öffentliche Auseinandersetzung vermeiden möchte, die die guten Beziehungen zwischen Frankreich und England stören könnte, wie dies 1923 der Fall gewesen sei und die dem Geiste von Lausanne im Hinblick darauf widersprechen würde, als die beiden Mächte sich gegenseitig auf dem Wege über die gewöhnlichen diplomatischen Kanäle unterrichtet halten sollten. Zweifellos wäre eine solche Auseinandersetzung eingetreten, wenn man nie etwas von den englisch-französischen Abkommen gehört hätte. Offensichtlich seien aber weder London noch Paris an irgend eine besondere politische Linie gebunden, noch weniger an irgendwelche gemeinsamen Vorstellungen bei den Vereinigten Staaten.

Brasilianische Bundestruppen im Kampf mit den Aufständischen

London. Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, kam es am Freitag zu einem Zusammenstoß zwischen brasilianischen Bundestruppen und den Aufständischen des Staates Sao Paulo. Nach einem langen Gefecht besetzten die Regierungstruppen die Stadt Itatizia. Ein Regierungssoldat wurde getötet und mehrere verwundet. Die Verluste auf seiten der Aufständischen sollen bedeutend größer sein. Inzwischen versucht die Regierung, zu einer Aussöhnung mit den Revolutionären zu gelangen. Die Gerüchte verdichten sich, daß nach einer Konferenz zwischen den Aufständischen und den Gouverneuren zweier brasilianischer Staaten bereits eine Verständigung erreicht worden sei. Regierungsflugzeuge überflogen die Stellungen der Aufständischen und warfen Flugblätter ab, in denen die Revolutionären zur Versöhnung aufgefordert werden.

Ernste Ausschreitungen in Weimar

Weimar. In Weimar kam es am Freitag zu ernsten Ausschreitungen. Die Stadt Weimar war aus Mangel an Zahlungsmitteln genötigt, den Wohlfahrtserwerbslosen 10 v. H. ihrer Unterstützung abzuziehen. Die Wohlfahrtserwerbslosen drangen darauf ins Wohlfahrtsamt ein und griffen die Beamten tätlich an. Darauf zogen sie vor die Wohnung des Oberbürgermeisters Dr. Müller, der gerade das Haus verlassen wollte, und griffen ihn ebenfalls tätlich an. Starke Polizeikräfte sorgten für die Wiederherstellung der Ordnung, teilweise unter Anwendung des Gummiknüppels.

Der Thüringer Landtag aufgelöst

Neuwahlen am 31. Juli.

Weimar. Der Thüringer Landtag nahm am Freitag nachmitag einen Antrag auf befristete Auflösung zum 30. Juli 1932 mit den Stimmen der Sozialdemokraten, bei Stimmenthaltung der DVP, an, nachdem die Regierung die Erklärung abgegeben hatte, in diesem Falle die Neuwahlen bereits für den 31. Juli auszuschreiben und nachdem die gesetzlichen Möglichkeit für eine verkürzte Wahlvorbereitung gegeben worden waren.

Italienischer Streik in Lodz

Fabrik von Arbeitern besetzt.

Warschau. In der Textilfabrik „Krusche & Ende" in Pabianice bei Lodz wurden 1200 Arbeiter gekündigt. Daraufhin beriefen die übrigen Arbeiter eine Versammlung ein und stellten die Forderung auf, daß den gekündigten Arbeitern nach Erschöpfung des Unterstützungsfonds Wiederaufnahme der Arbeit zugesichert werde. Als eine bejahende Antwort nicht erfolgte, erbrachen die 3500 Arbeiter die Tore der Fabrik und besetzten die Räume. Sie erklärten, nicht eher den Platz zu räumen, bis nicht eine befriedigende Antwort auf ihre Forderung erfolgt sei.

Hitze entzündet Pulverfabrik

Warschau. In der staatlichen Pulverfabrik Zagnzdzon bei Radom hat sich gestern eine Explosion ereignet. Das Feuer wütete mehrere Stunden und vernichtete einen großen Teil der Fabrik. Die Untersuchung hat ergeben, daß wahrscheinlich infolge der großen Hitze der Sprengstoff sich selbst entzündet hat.

Eine Kampffahne für die Eiserne Front

Berlin. Die Exekutive der englischen Arbeiterpartei hat unter dem Vorsitz Lansburys einstimmig beschlossen, der Eisernen Front als äußerstes Zeichen der Sympathie und Anerkennung eine Kampffahne überreichen zu lassen. Ellen Wilkinson, eine Führerin der englischen Genossinnen, wurde beauftragt, die Fahne in Berlin zu überreichen. Sie trifft heute in Berlin ein.

de Valera bei Macdonald

London. Der irische Ministerpräsident de Valera traf am Freitag abend, der Einladung Macdonalds folgend, in London ein, wo um 19,30 Uhr in den Downingstreet die Konferenz mit dem englischen Ministerpräsidenten eröffnet wurde.

In unterrichteten Kreisen wird von Kompromißmöglichkeiten in der Frage der Schiedsgerichtsbarkeit über die irischen Entschädigungszahlungen gesprochen, obwohl betont wird, die englische Regierung werde auf keinen Fall die Forderung de Valeras annehmen, auch nichtbritannische Schiedsrichter zuzulassen.

Die Verhandlungen zwischen Macdonald und dem irischen Ministerpräsidenten de Valera, die um 19,30 Uhr in der Downingstreet begonnen haben, sind nach 3stündiger Dauer fehlgeschlagen. Keiner der beiden Ministerpräsidenten ist von seinem bisherigen Standpunkt abgegangen.



Man rüstet zur Reichstagswahl

Ein eindrucksvolles Plakat der Deutschen Zentrumspartei.

Das Schlichtungswesen in der Schwerindustrie

Das Schlichtungswesen und der Klassenkampf — Was hat das Schlichtungswesen den schlesischen Arbeitern gebracht? — Das geplante Gesetz über die Zwangsschlichtung tritt nicht in Kraft

Die Ansichten in den Arbeiterkreisen, über das Schlichtungswesen in allen Streifragen, die sich aus dem Arbeitsverhältnis ergeben, sind sehr verschieden. Besonders die „alte Garde", die alten sozialistischen Kämpfer für Arbeiterrechte und Freiheit in den Betrieben, sind nicht sonderlich auf das Schlichtungswesen zu sprechen.

Man hört die Arbeiter reden, daß, wenn nicht das Schlichtungswesen da wäre, so wäre auch die Verelendung der Arbeiterklasse nicht so groß wie sie gegenwärtig ist.

Wir stimmen dieser Ansicht unumwunden zu und wir haben unsere guten Gründe dazu.

Niemand wird bestreiten wollen, daß in der guten Konjunkturzeit, unsere Arbeiter

bedeutend höhere Löhne erobert

hätten, wenn wir das Schlichtungsverfahren nicht hätten. Der Kampfeswille der Arbeiterklasse war zu jener Zeit sehr groß und auf die Solidarität konnte man sich auch verlassen. Haben die Arbeiter eine Lohnerhöhung von 30 Prozent verlangt, so erhielten sie durch das Schlichtungsverfahren nur 6, bezw. 8 Prozent zugesprochen. Der Schlichtungsspruch wurde im Eiltempo bestätigt und trat als Vertrag, richtiger als Gesetz, in Kraft.

Die Kapitalisten hätten aus freien Stücken mehr gegeben, als die Arbeiter durch den Schiedsspruch erlangten.

Sie haben während des englischen Kohlenstreiks fabelhafte Geschäfte gemacht. Das Gold rollte in breiten Strömen in ihre Taschen und nicht nur allein die Kapitalisten, aber alle haben dabei profitiert, die Regierung natürlich auch, denn sie wußte nicht, wohin mit den Budgetüberschüssen. Nur die Arbeiter wurden mit einigen Groschen abgespeist und blieben weiterhin auf dem

niedrigsten Lohnniveau in Mitteleuropa.

Die Regierung steckte schon damals mit den Kapitalisten unter derselben Decke und die Schiedssprüche sind auch darnach ausgefallen. Eine solche günstige Gelegenheit, wie sie 1926 und in den folgenden Jahren vorhanden war, dürfte sich unseren Arbeitern nicht bald wieder bieten.

Wäre das Schlichtungswesen nicht vorhanden gewesen, so kann man 99 gegen 1 wetten, daß die Arbeiter zumindestens dieselben Löhne erlangt hätten, wie die deutschen Bergarbeiter.

Nun denken sich die ängstlich veranlagten Arbeiter, daß sie heute durch das Schlichtungsverfahren geschützt sind. Das ist ganz einfach nicht wahr! Daran können nur die Federalisten glauben. Wir sind sogar der Meinung, daß das Schlichtungswesen die elende, gegenwärtige Lage der Arbeiter, noch wesentlich gesteigert hat.

Wir unterstreichen ausdrücklich, daß ohne dem Schlichtungswesen, wären die Arbeiter besser dran, denn sie hätten gegen die Verschlechterungen gekämpft und hätten manches im harten Ringen zurückgewiesen.

Man verließ sich immer auf den „Dritten", auf das Schlichtungswesen und dieser „Dritte" hat jedesmal versagt, wenn es sich um Arbeiterrechte handelte. Dieser „Dritte" hat mit den Kapitalisten schon im Vornhinein alles besprochen und hinter dem Rücken der Arbeiter abgemacht und die Arbeiter wurden vor vollendete Tatsachen gestellt.

Der Schlichtungsspruch ist noch deshalb so schwerwiegend für die Arbeiterklasse,

daß die Fristen zu Ungunsten der Arbeiterschaft bemessen werden.

Das Schlichtungsverfahren in unserer Wojewodschaft hat es so weit gebracht, daß die gesamte Industriearbeiterschaft einen Gesamtkampf, der selbst in der schlechten Zeit gewisse Aussicht auf Erfolg hätte, gar nicht führen kann. Die Lohnverträge in der Eisenindustrie enden einige Monate später als die Lohnverträge in der Kohlenindustrie und man darf nicht vergessen, daß ein Lohnvertrag, wenigstens für die Arbeiter,

ein Gesetz ist.

Vertragsbruch dürfen die Arbeiter nicht begehen, denn das würde für sie schlimme Folgen haben können. Das können sich nur die Kapitalisten erlauben, denn ihnen ist alles erlaubt.

Das was wir über das Schlichtungsverfahren oben gesagt haben, bedeutet noch lange nicht, daß wir grundsätzlich gegen das Schlichtungswesen sind. O, nein, wir sind Anhänger des Schlichtungswesens, nur müssen dazu die entsprechenden Bedingungen vorhanden sein. Zuerst muß eine starke einheitliche Gewerkschaftsorganisation da sein. Das ist die erste Voraussetzung. Die zweite Voraussetzung ist eine demokratische Staatsform, die dem ganzen Volke und nicht allein dem organisierten Kapital dient. Die dritte Voraussetzung ist es, daß das Schlichtungsverfahren, von keiner Seite beeinflußt wird, was leider bei uns der Fall ist.

Vor jedem Lohnabbau und einer jeden größeren Arbeiterreduzierung beginnen immer die Fahrten nach Warschau und zurück und dort wird alles hinter dem Rücken der Arbeiter erledigt.

Wenn das Ding schon so weit gedreht wurde, daß alles abgekartet ist, dann tritt der Schlichtungsausschuß zusammen und „beschließt" das, was man ihm zum Beschluß vorgelegt hat. Das ist doch keine Schlichtung, denn das ist schon mehr eine Komödie.

Der Schlichtungsausschuß müßte unabhängig sein und sein Vorsitzender müßte aus dem Richterstande, der mit Sozialfragen bewandert ist, entnommen werden. Der Richter sollte lediglich nach seinem Ermessen und nach Anhörung seiner Beisitzer entscheiden. Zu einem solchen Schlichtungsausschuß könnte man dann Vertrauen haben.

Die Regierung hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, das für gewisse Industriezweige ein

Zwangs-Schlichtungsverfahren vorsieht.

Der Bergbau sollte unter dieses Gesetz fallen. Für das neue Gesetz konnten wir uns nicht sonderlich erwärmen, nachdem wir bereits wissen, wie das alles praktisch aussieht. Die Kapitalisten haben jedoch vor diesem Gesetz Angst bekommen, nicht etwa deshalb, daß ihnen ein Leid angetan werden könnte, denn heut haben sie nichts zu befürchten, sondern,

vor der Zukunft.

Heute läßt die Regierung ihnen freie Hand und sie sind diejenigen, die über Lohnfragen, Arbeiterreduktion und Stilllegung der Betriebe bestimmen und entscheiden, aber man kann nicht wissen, was morgen oder übermorgen kommen kann. Vielleicht kommt dann eine

demokratische Regierung

und dann könnte dieses Gesetz gegen sie angewendet werden. Sicher ist sicher und sie haben beizeiten vorgebaut.

Jetzt kann der „Krakauer Blagierek" triumphierend melden, daß das neu entworfene Gesetz mit der Zwangsschlichtung nicht in Kraft treten wird.

Nicht, dann nicht, wir werden uns deshalb auch nicht totschlagen lassen, aber man sieht, für wen gearbeitet wird.

Es wird noch die Zeit kommen und sie wird früher kommen als man denkt, daß den Generaldiktatoren alles mit Zinseszinsen heimgezahlt wird. Mögen sie sich breit machen, mögen sie den Arbeitern den Nacken noch mehr an die Erde drücken, an sie wird auch die Reihe kommen. Je brutaler sie jetzt gegen die Arbeiter vorgehen, um so früher wird ihre Zeit ablaufen.

Polnisch-Schlesien

Herr Pisko braut „piwko"

Dem Bierbrauereikartell entgegen.

Aus Tichau kommt eine wichtige Meldung, nicht etwa, daß das Tichauer Bier billiger geworden ist, denn davon ist keine Spur, sondern, daß die zwei Tichauer Bierbrauereien einen Generaldirektor bekommen haben. Ob man bei diesem Anlasse die Bierpreise erhöhen wird, steht noch einstweilen nicht fest. Zum Generaldirektor, wurde der bisherige Bierdirektor Gautsch erhoben. Herr Gautsch ist ein Glückspilz, denn er wurde nicht nur zum Generaldirektor erhoben, sondern bekommt an Gehalt doppelt soviel, als er bis jetzt bezogen hat. Während wir alle und die Angestellten der beiden Bierbrauereien in Tichau mitsamt, uns immer von neuem einen Gehälterabbau gefallen lassen müssen, weil die Zeiten eben so schlecht wie die Gehälter sind, rückt ein Braupilz mit seinem Gehalt um 100 Prozent hinauf und bekommt außerdem noch besondere Repräsentationsgelder, Diäten und weiß Gott noch sonst was. Dann kommt ein Gastwirtsvorsitzender und wird den „Nachweis" erbringen, daß die Bierpreise nicht heruntergesetzt werden können, weil die Brauereien viel zu viel Ausgaben haben, überflüssige Ausgaben für überflüssige Direktoren.

Wer da meint, daß an Stelle Gautschs kein neuer Direktor eingesetzt wurde, der kennt die heutigen Verhältnisse in der Krisenzeit nicht. An Stelle des Herrn Gautsch, wurde Herr Pisko als Direktor gesetzt und Herr Pisko braut jetzt das „Piwko" und lacht in die Fäustchen über seinen neuen schönen Posten. Der Mensch muß Glück haben, dann geht alles wie am Schnürchen

Außer den beiden neugebackenen Direktoren, haben wir über die Nacht einen neuen „Braumeister" bekommen. Es ist das niemand anderer, als Herr Falter, vom Roburkonzern. Er hat die alte Brauerei des Grafen Potocki in Tynczynek gekauft und somit ist er unter die Brauer gegangen. Dieser gewesene Ministerialreferent ist heute so schwer, daß er den ganzen Grafen Potocki (nicht zu verwechseln mit Graf Alfons Potocki) kaufen könnte, weil der Graf nicht genug schlau war und ist nicht nach Ostoberschlesien als Generaldirektor gekommen. Er hätte sich hier gesund gemacht und müßte die Brauerei in Tynczynek nicht verkaufen. Nun ist uns jetzt eine neue „patriotische Pflicht" erwachsen und die besteht darin, daß wir das Bier des Herrn Falter trinken müssen. In allen polnischen Zeitungen ist das zu lesen, daß ein guter Patriot, nur das Tynczyneker Bier trinkt. Es hat wohl weder „Salz noch Pfeffer", aber es ist ein echtes „polnisches Bier", für 40 Groschen das Glas. Die Gastwirte sind stolz auf das „billige" Bier und wollen bei diesem Feuer auch ihren Braten braten. Na ja, die Gastwirte, die haben für die Brauereien mehr Verständnis als für die Bierkonsumenten, weil sie ab und zu mehrere Glas Bier umsonst saufen.

Wo Herr Falter ist, da muß natürlich auch ein Kartell sein, weil er in dieser Branche bewandert ist. Er hat auch seine Braugenossen zusammengetrommelt und hat ihnen plausibel gemacht, daß neben den Gruben und Hütten, ein Bierkartell bestehen muß, weil man dann auf Kosten der Konsumenten ganz bequem leben kann. Allerdings hat man nur große Brauereien eingeladen, wie die beiden Tichauer, die Oswiencimer, die Saybuscher, Schiele in Warschau und hat beschlossen, die Vorbereitungen für ein Brauereikartell zu treffen. Herr Falter ist natürlich mit seiner Tynczyneker Brauerei auch mit dabei, und zwar deshalb, weil er Spezialist von Kartellen ist. Ein neuer Generaldirektorposten steht in Aussicht und Herr Falter ist auch in dieser Branche Spezialist.

Das neue Kartell wird solange die Bierpreise nicht erhöhen, bis alle kleinen Brauereien erdrosselt auf dem Boden liegen. Die kleinen Brauereien will man nämlich nicht aufnehmen. Sind sie erledigt, dann kommt die Preisdiktatur. Dazu werden eben Kartelle gegründet. Nun scheint es, daß die Regierung bei diesem Geschäft etwas verdienen möchte, denn man spricht in Warschau vom Biermonopol. Tabak- und Schnapsmonopol haben wir schon und da der Mensch in der Kneipe nicht nur raucht und Schnaps trinkt, sondern auch dem Bier zuspricht, so ist das gewiß ein Grund mehr, das Biermonopol einzuführen und das Glas Bier noch wesentlich zu erhöhen. Wir werden mit dem Bier noch blaue Wunder erleben und die Zeit ist nicht mehr fern, daß die Schmuggler so manches Faß Bier über die Grenze rollen werden.

Der Reduktionskommissar reduziert weiter

Gestern fanden beim Demo mehrere Reduktionskonferenzen statt. Zuerst wurde über den Antrag der Kohlengewerkschaft „Ruda" verhandelt. Es handelte sich um eine Reduktion auf der Eminenzgrube, die bis jetzt verhältnismäßig gut beschäftigt war. Die Verwaltung hat den Antrag gestellt, 40 Arbeiter abzubauen und der Reduktionskommissar hat den Antrag genehmigt. Der Reduktion unterliegen ältere Arbeiter, die das 60. Lebensjahr erreicht haben, ferner Frauen, die Uebertage arbeiten.

Ein zweiter Reduktionsantrag lag von der Knurowgrube zur Entscheidung vor. Die Knurowgrube wurde bekanntlich im März, nachdem dort 400 Arbeiter entlassen wurden, eingestellt. Es verblieb nur noch eine Notstandsbelegschaft von 155 Arbeitern zurück und diese Notstandsbelegschaft soll jetzt reduziert werden. Die Vertreter der Arbeitergewerkschaften haben sich entschieden gegen die Reduzierung der Notstandsbelegschaft gewendet und wiesen auf die argen Mißstände, die in der Grube herrschen, hin. Man arbeitet dort Ueberstunden, die Arbeiter erhalten nicht einmal Wasser zum Trinken und die Gänge sind direkt unpassierbar geworden. Ueber diese Mißstände wurde das Bergamt verständigt, aber ohne Erfolg, weil das Bergamt sich darum nicht kümmert. Trotz dieser Mißstände hat der Demo die Reduktion von 50 Arbeitern genehmigt und erklärt, daß das Bergamt die Dinge prüfen wird. Sollten sich die Anklagen bewahrheiten, dann zieht der Demo die Reduktionsgenehmigung zurück. Anstatt zuerst die Dinge durch das Bergamt untersuchen zu lassen und erst dann über den Reduktionsantrag zu entscheiden, machte es der Demo umgekehrt. Anscheinend hat ihm an dem Abbau der Notstandsbelegschaft sehr gelegen.

Dann kam die Charlottengrube an die Reihe. Auch diese Grube liegt still und als Notstandsbelegschaft arbeiten

auf der Charlottengrube noch 74 Arbeiter. Die Verwaltung will von diesen 74 Arbeitern 39 entlassen. Die Gewerkschaften bekämpften auch diesen Reduktionsantrag sehr heftig und schlugen die Ueberleitung dieser Arbeitskräfte auf die Annagrube vor. Der Demo hat entschieden, daß 27 Arbeiter auf die Annagrube kommen sollen und genehmigte die Entlassung von 7 Arbeitern.

Ein vierter Reduktionsantrag lag von der Giesche-Spolka vor, der die Entlassung von 72 Arbeitern der Karmergrube fordert. Ueber diesen Antrag wird später entschieden werden.

An alle Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung

Die diesjährige Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung wird, nach den Satzungen § 7, für den 17. Juli, vormittags ½10 Uhr, nach dem Volkshaussaal, Königshütte, eingeladen.

Die Tagesordnung umfaßt:

1. Berichte: a) des Vorsitzenden, b) des Kassierers, c) der Revisoren.
2. Neuwahlen des Vorstandes.
3. Anträge.

Die Delegierten werden nach den Satzungen gewählt. Der Vorsitzende und Kassierer der Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung, gelten als Delegierte.

Die Vorstände der einzelnen Kulturbünde, wie die Vorstände der Gewerkschaften, der Bezirksausschuß und der Vorstand der Bezirksparteileitung, nehmen als Gäste teil.

Der Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung.

Wichtig für Knappschaftsmitglieder

Nachdem in Fällen festgestellt wurde, daß den Angehörigen und Hinterbliebenen bei der Ueberführung von verstorbenen Angehörigen hohe Kosten entstanden sind, wurde beschlossen, daß in Zukunft die Ueberführung tödlich verunglückter Mitglieder der Knappschaft durch das Sanitätsauto der „Spolka Bracka“ erfolgen kann. Da es auch weiter vorkommt, daß Verunglückte in andere Krankenhäuser überführt wurden, so soll dieses praktisch dadurch unterbunden werden, daß die Knappschaftsältesten dafür Sorge tragen, daß der Verunglückte in das Krankenhaus seines Sprengels überführt wird. m.

Versammlung der Allgemeinen Kreis-Krankenkasse

Am Dienstag, den 19. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet im Sitzungssaal auf der ul. Mikolowska 17 in Kattowitz, die fällige Versammlung der Allgemeinen Krankenkasse für den Landkreis Kattowitz, statt. Auf der Tagesordnung stehen wichtige Punkte zur Erledigung, so u. a. Beratungen über den Zusatzvoranschlag zum Budget, für das Geschäftsjahr 1931. y.

Ein neuer Hilfsfonds für die Arbeitslosen

Eine besondere Hilfe an die Arbeitslosen, die keine Unterstützung beziehen — Eine neue Mietzinssteuer — Neue Zuckersteuer und Biersteuer — Die Zusammensetzung der Hilfsfondsverwaltung

Aus Warschau kommt die Meldung, daß durch die Verordnung des Staatspräsidenten

ein neues Gesetz über die Hilfaktion für die Arbeitslosen

zur Veröffentlichung gelangen wird. Es wird eine neue

Institution

geschaffen und zwar ein

Hilfsfonds für die Arbeitslosen.

Diese Institution wird die Haupthilfe an jene Arbeitslosen zu leisten haben, die keine Mittel besitzen und keine Unterstützung von dem Arbeitslosenfonds beziehen. Die Aufgaben des Hilfsfonds werden ungefähr dieselben sein, wie die Aufgaben des Haupthilfskomitees das erst vor einigen Wochen zur Liquidierung gelangte. Wozu man eigentlich das Haupthilfskomitee aufgelöst hat, um eine neue Institution mit denselben Zielen zu schaffen, bleibt ein Geheimnis. Der Arbeitslosenhilfsfonds wird zur Aufgabe haben, neue Hilfsmittel zu suchen und die Gelder und Lebensmittel auf die einzelnen Gebiete zu verteilen und zwar an die einzelnen Hilfskomitees in den Kreisen und Gemeinden. Weiter soll der Hilfsfonds neue

Arbeitsgelegenheit

suchen, die er natürlich nicht finden wird.

Für den neuen Hilfsfonds sind natürlich

auch neue Einnahmequellen

vorgesehen, die in neuer Besteuerung der Bürger bestehen werden.

Zuerst werden alle Geldquittungen besteuert, ferner die Quittungen über abgeführten Mietszins.

Dabei sollen nur die größeren Wohnungen besteuert werden und zwar solche von 2 Zimmern angefangen.

Ferner werden alle Eintrittskarten für öffentliche Vergnügungen und Schauvorstellungen besonders besteuert. Dann kommen die Glühbirnen und eine besondere Zuckersteuer und Biersteuer eingeführt.

Dabei sollen jedoch die Preise für Zucker und Bier nicht erhöht werden. Wer das glaubt, dem ist nicht zu helfen. Diese Steuer wird in einem besonderen Dekret des Staatspräsidenten geregelt.

In die Verwaltung des Hilfsfonds treten ein:

1. Das Hauptkomitee, daß sich aus den Vertretern der Regierung, den Kreisen und Gemeinden zusammensetzen wird, 2. die Direktionen und 3. die Lokalkomitees des Hilfsfonds.

Der Hilfsfonds wird das ganze Vermögen des aufgelösten Hilfsfondskomitees übernehmen.

Die neue Institution wird eigentlich nur

ein Amt

sein und ihre Einnahmequellen werden lediglich aus neuen Steuern bestehen. Die allgemeine Bettelei, wie sie im vorigen Jahre durch das Hilfskomitee geübt wurde, wird nicht mehr fortgesetzt, sonst bleibt alles beim alten. Neues wurde sonst nichts geschaffen, wenn von dem Versuch der Schaffung eines Hilfsfonds abgesehen wird.

Ein wirkliches Programm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und einer dauernden Arbeitslosenhilfe, vermissen wir gänzlich.

In dem Durcheinander wird uns der Winter erreichen. Die Bürger werden gegen die Steuerlasten klagen und die Arbeitslosen werden die Hilfe vermissen. Die ganz Reichen, die in ihren Villen wohnen und keine Mietszinsen zahlen, die Generaldirektoren und Direktoren, denen die Schecks anstatt Bargeld in die Hand gedrückt werden, gehen steuerfrei aus und die Armen werden die ganze Last der Arbeitslosenhilfe zu tragen haben.

Kattowitz und Umgebung

Ein raffinierter Gauner im Kittchen.

Seit längerer Zeit schon trieb in Kattowitz und in der weiteren Wojewodschaft ein gewiegter Gauner sein Unwesen, der sich mit Vorliebe als „Stabsoffizier“, „Kaufmann“ und dergleichen mehr ausgab. Es handelt sich hierbei um einen gewissen Felix Jodlowski vel Tennebaum, der in der bekannten, großen Kattowitzer Erpresseraffäre eine führende Rolle spielte und, wie es sich jetzt zeigt, viele Streiche auf eigene Faust verübte. In der Erpresseraffäre wurde Tennebaum vier Wochen in Untersuchungshaft behalten und dann, nach Abschluß der Voruntersuchungen, auf freien Fuß gelassen. Diese Zeit hindurch blieb der Gauner keineswegs untätig, vielmehr verübte er weitere Betrügereien unter dem Deckmantel des von Pielawski geleiteten „Glos Publiczny“. Tennebaum begab sich einen Tag nach der Entlassung aus der Haft nach Bielitz und ließ, unter Vorspiegelung falscher Tatsachen, von der dortigen Firma „Cukiernia zimnianska“ eine Inseratenrechnung des „Glos Publiczny“ begleichen. Tennebaum erklärte, der Chefredakteur des Blattes zu sein und fand sich, auch unter Vorspiegelung falscher Tatsachen, im Grand-Hotel in Bielitz ein, wo man jedoch auf den Trick des Herrn „Chefredakteurs“ nicht hereingefallen ist. Der Schwindler bat, als er sah, daß er auf Granit stoße, um ein Nachtasyl, das ihm aber ebenfalls abgeschlagen wurde, so daß er unverrichteter Sache umkehren mußte. Diese Gaunereien verübte Jodlowski vel Tennebaum während der Zeit, wo der Herausgeber Pielawski sich noch im Kattowitzer Untersuchungsgefängnis befand. Schließlich beging Tennebaum neue Betrügereien, und zwar kassierte er widerrechtlich, zum Schaden einer Bielitzer Tuchfabrik, Außenstände für gelieferte Waren ein. Die Kriminalpolizei kam dem Schwindler erneut auf die Spur und bekam ihn am Schlafittchen zu fassen. Tennebaum sitzt seit etwa zwei Wochen erneut im Kattowitzer Untersuchungsgefängnis und hat genügend Zeit und Muße, um über die Folgen seiner Gaunerstreiche nachzudenken. y.

Rasch tritt der Tod... Im Walde, und zwar unweit des Kattowitzer Flugplatzes, brach plötzlich ein gewisser Johann Duda aus Kattowitz tot zusammen. Der Tote wurde mit dem Auto der Rettungsbereitschaft nach der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses überführt. Nach dem ärztlichen Gutachten soll der Tod, infolge Herzschlag, eingetreten sein. y.

Von einem Radler angefahren und verletzt. Auf der ulica Dworcowa in Kattowitz wurde von einem Radler die Hedwig Wycisla aus Ligota angefahren und verletzt. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest. x.

Schmuggler aus Not. Der arbeitslose Bäckergeselle Maximilian G. aus Siemianowitz wurde beim Schmuggeln von Maggi ertappt und dafür unter Anklage gestellt. Vor Gericht war der Beklagte geständig. Er gab an, seit längerer Zeit arbeitslos zu sein und aus Not gehandelt zu haben. Die Zollstrafkammer Kattowitz verurteilte den G. zu einer Geldstrafe von 100 Zloty oder 5 Tage Gefängnis. Da Schmuggel im Rückfall vorlag so erhielt der Beklagte eine Zusatzstrafe von 2 weiteren Tagen Gefängnis. — Zu verantworten hatte sich dann ein altes Mütterlein, die Sophie P. aus Scharley. Die Frau wurde dabei ertappt, als sie geschmuggelten Maggi, sowie Hefe bei sich führte. Auch hier lag ein Vergehen gegen die Zollvorschriften aus Not vor. Das Urteil lautete wegen Schmuggel in 2 Fällen auf je 20 Zloty bezw. insgesamt 2 Tage Gefängnis. Ferner erhielt die Frau wegen Schmuggel im Rückfall eine Zusatzstrafe von 4 Tagen Gefängnis. y.

Firma „Klemm und Lange“. In der Nacht zum 14. d. Mts. drangen unbekannte Spitzbuben, mittels Nachschlüssel, in das Büro des Wilhelm Tajcher, auf der ulica Mickiewicza 22 in Kattowitz ein und stahlen dort einen Betrag von 40 Zloty. Den Tätern gelang es zu entkommen. — Aus einem Geschäft auf der ulica Pocztowa in Kattowitz wurde, zum Schaden der Firma Baender aus Kattowitz, ein Herrenfahrrad Marke „Puch“, Nr. 211 745, im Werte von 150 Zloty, entwendet. — Bei der Kasse der Kattowitzer Polizeidirektion, auf der ulica Zielona 28, wurde eine Geldbörse mit Inhalt deponiert, welche im Kattowitzer Postamt vorgefunden wurde. Es wird angenommen, daß die Geldtasche von einem Diebstahl herrührt und dort von dem Täter zurückgelassen wurde. — Auf der ulica Dworcowa in Kattowitz und zwar neben der 4. Warteklasse des Bahnhofs, wurde eine Damenuhr mit goldener Kette aufgefunden. Der Eigentümer kann bei der Untersuchungspolizei auf Zimmer 86 auf der ulica Zielona 28 seine Ansprüche geltend machen. — Zum Schaden des Anton Czerwionca aus Kattowitz, wurde das Herrenfahrrad, Marke „Brennabor“, Nr. 767 049, gestohlen. Der Wert des Rades wird auf 180 Zloty beziffert. — Festgenommen wurde ein gewisser Alois Korecki aus Bogutschütz, welcher aus einem Geschäft eine Stoppuhr, sowie zwei Taschenuhren entwendete. Gegen den Spitzbuben ist gerichtliche Anzeige erstattet worden. x.

Wohnungssuchenden zur Beachtung! Der Wohnhausblock auf der ulica Poniatowskiego, Wandy und Jordana, welcher durch das Reichsversicherungsamt in Königshütte errichtet worden ist, soll am 1. August d. Js. für die öffentliche Benutzung freigegeben werden. Der fragliche Wohnhausblock umfaßt zusammen 15 große Wohnhäuser. y

Kattowitzer Magistrat kündigt Arbeitslohnvertrag. Wie verlautet, kündigte der Kattowitzer Magistrat für sämtliche städtische Arbeiter den Arbeitslohn-Vertrag auf. Dieser Lohn-Vertrag war ab 1. 2. 29 rechtsverbindlich. y.

Zalenze. (Von der Haustreppe abgestürzt.) In den Vormittagsstunden des gestrigen Freitags ereignete sich auf der ulica Wojciechowskiego 67 ein bedauerlicher Unglücksfall. Dort versuchte der Mieter Walter Grützmann, die Flurtreppe hinunterzugehen. Durch einen Fehltritt kam G. zu Fall und stürzte mehrere Stiegen ab. Grützmann erlitt Beinbrüche. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft, wurde der Verunglückte nach dem städtischen Spital geschafft. y.

Königshütte und Umgebung

Beschlüsse des Magistrats.

In der gestrigen Magistratssitzung wurde beschlossen, in den nächsten Tagen mit der Prämiierung des schönsten Blumenschmucks in den Fenstern und Balkons in der Stadt zu beginnen. Durch einen besonderen Ausschuß wird bei der Besichtigung die Prämiierungsliste festgesetzt. Zwar hätte der Magistrat dem Beispiel anderer Jahre folgend die in Frage kommenden Bürger für ihre Mühen mit einer Geldprämie bedacht, wegen der schlechten Finanzlage der Stadt aber es nicht möglich ist. Dafür sollen die Prämiierten eine öffentliche Belobigung und ein Anerkennungsschreiben der Stadtverwaltung ausgehändigt erhalten. — Wegen der verschiedenen Beschwerden aus der Bürgerschaft über die bisherige Kloakenausfuhr an verschiedenen bewohnten Stellen der Stadt, wurde beschlossen, sich in dieser Angelegenheit an den Rawaverband zwecks Genehmigung der Kloakenausfuhr in die Kläranlage in Klimsawiese zu wenden. Im Interesse der öffentlichen Gesundheit erwartet man, daß diesem Antrage stattgegeben wird. — Ebenso bereitet die Stadtverwaltung die in diesem Jahre stark auftretende Raupenplage große Kopfschmerzen. Vorderhand will man an die Bekämpfung dieser Plage mit der städtischen Motorspritze und einer besonderen Giftlösung herangehen. Um eine weitere Vorbereitung der Raupenplage zu verhindern, werden die Gartenbesitzer ersucht, auch ihrerseits den Kampf gegen die Schädlinge aufzunehmen. m.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadtteil versieht am Sonntag die Florianapotheke, an der ul. 3-go Maja 32, den Nachtdienst der restlichen Woche die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntagsdienst, sowie der Nachtdienst vom heutigen Sonnabend bis zum gleichen Tage der nächsten Woche von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci versehen. m.

Gelddiebstahl im Postraum. Nachdem eine geraume Zeit die Gelddiebstähle im hiesigen Postamt nachgelassen haben, glaubte sich mancher Geldeinzahler schon in Sicherheit wiegen zu können und die Acht außer lassen zu können. So erging es einem gewissen Sigmund Labecki von der ulica Gimnazjalna 19. Als er am Schalter einen größeren Geldbetrag einzahlen wollte, bemerkte er plötzlich das Fehlen von 220 Zloty. Trotz sofortiger Untersuchung konnte der Täter nicht ausfindig gemacht werden. m.

Eine Kanne Milch gestohlen. Gestern früh entwendeten Unbekannte eine vor dem Geschäft des Kaufmanns Weinert an der ulica Bogdaina stehende Kanne Milch, die kurze Zeit vorher vom Kutscher Zmyslony dahin gestellt wurde. m.

Sperre für den Wagenverkehr. Nach einer Bekanntmachung der Polizeidirektion Königshütte, bleibt die ulica Pudlerska, im Abschnitt von der ulica Bytomska bis zur ulica Mickiewicza, infolge Ausführung von Pflasterungsarbeiten auf die Dauer von 10 Tagen, für den Wagenverkehr gesperrt. m.

Der „Lunapark“ wird für die Arbeitslosen eingerichtet. Der frühere Rummelplatz „Lunapark“ ist vor einigen Jahren in den Besitz der Stadt übergegangen. Die Stadtverwaltung verpachtete nach wie vor die vorhandenen großen Plätze an alle Schaubudensteller, die aber im Laufe der Zeit immer weniger wurden, was schließlich auf die Wirtschaftskrise zurückzuführen ist. Auch der dortige Gastwirtschaftspächter konnte nicht immer auf seine Rechnung kommen und stellte dem Magistrat die Räume vor einigen Tagen zur Verfügung. Infolge der beengten Räumlichkeiten in der gegenwärtigen Suppenküche an der ulica Sobieskiego, wurde beschlossen, die freigewordenen Restaurationsräume umzubauen und daselbst eine Großküche einzurichten. In der neuen Küche sollen mehrere tausend Portionen alle Tage an die Arbeitslosen ausgegeben werden. Da in dem großen Garten noch eine große Anzahl Bänke und Tische vorhanden sind, so werden die Besucher der neuen Küche im freien ihr Essen einnehmen können. Der Ausbau der neuen Küche soll in 4—6 Wochen beendet sein. m.

Raupen vernichteten Obstbäume. In den letzten Wochen machen sich große Massen Raupen und Blattläuse auch in der Stadt bemerkbar und haben, neben der Vernichtung von hunderten Obstbäumen, auch andere Bäume an den Straßen der Stadt kahl gefressen. In der ulica Drzymaly stehen die Bäumchen, wie im Winter ohne jegliche Blätter da. Hier müßte eine Vernichtungsaktion eingeleitet werden, um weiteren Schaden zu verhindern. m.

Siemianowitz

Wenn ein Arbeitsloser krank wird.

Gesundheit ist das höchste Gut. Dies wissen alle Menschen zu schätzen. Und es hat ein Reicher, welcher krank ist, ebensowenig vom Leben als ein Armer. Ganz besonders aber ist für die Arbeitslosen die Gesundheit das teuerste, was sie noch besitzen. Denn gerade ihnen wird in Krankheitsfällen eine Hilfe am allerwenigsten zu teil. Schon die Erlangung eines Krankenscheins ist in diesem Falle mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, und er muß schon zusammenbrechen, wenn er einen Ausweis zur ärztlichen Behandlung und Lazarettaufnahme erhalten soll. Denn damit wird recht sparsam umgegangen, weil das ja Geld kostet. Beim Arzt ist es dasselbe. Wenn die Krankheit nicht schon von weiten zu erkennen ist, gibt es nur Abführmittel für ein paar Groschen. Am allerschlimmsten ergeht es aber denjenigen, welche durch irgend einen Unfall ärztlicher Hilfe bedürfen. In keinem Lazarett ist dieser zuständig, kein Arzt will etwas mit solchen Leuten zu tun haben, weil sie nicht zahlen können. Wird so ein Verunglückter aufgelesen, so muß er von Lazarett zu Lazarett geschleppt werden, von Privatarzt zu Privatarzt, jeder zuckt die Achseln und schickt ihn weiter. Und es kann vorkommen, daß der Kranke bei dem Hin- und Hergeschleppe ins Jenseits wandert.

Verschiedene derartige Fälle sind in letzter Zeit zu verzeichnen gewesen, wovon die Rettungsbereitschaft Zeugnis geben kann. Und wohin sollen sich die Kranken wenden, wenn sie spezialärztliche Behandlung benötigen, wenn sie Hilfsmittel, wie Brillen, Bruchbänder, künstliche Glieder und dergl. bedürfen. Hier etwas zu erreichen, ist ein wahres Kunststück.

Die Folgen sind auch dementsprechend. Die Krankheit artet in Siechtum aus, wer es nicht mehr aushalten kann, flieht freiwillig aus diesem Jammertal der göttlichen Weltordnung. Dieses beweisen die vielen Freitode unter den Arbeitslosen. Wann wird hier wieder einmal der Arbeitslose, der Arme, als ebenbürtiger Mensch angesehen werden, welcher ein gleiches Recht zum Leben hat, wie alle Menschen?

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Mord in der Wüste

Von U. Terlinden.

Wenn die heißen, stark spielenden Sterne zahllos und in riesengroßen Bündeln tief in die frühe Nacht gefallen sind, wenn der Türhüter die zwei großen Torflügel geschlossen hat und die Karawanen unter den Bogenhallen zu nächtlichen Ruhe und Rast untergebracht wurden, kann man die Erzählung vom Bauern Fazil und dem Rächer hören. Der Wächter des dritten Turmes der Karawanserei des Schirman ist es, der sie seit einer Reihe von Jahren den freiwilligen und dankbaren Zuhörern berichtet.

Die Kaufleute und Reisenden haben das rasch hergerichtete Nachtmahl genommen; hinter rasch aufgespannten alten persischen Teppichen haben die Knechte die Betten gerichtet, die Schlafplätze.

In der Mitte des Hofes sammeln sich die Gäste der Karawanserei rings um ein Podium, sitzen auf weichen Teppichen, die Kaliane, die Wasserpfeifen werden angezündet und es gibt einen heißen, gut riechenden Tee.

Die Nacht ist wunderbar kühl; man fühlt sich in der Ruhe wohl; nach dem Tagesmarsch in der glühenden Hitze, nach Mühe und Anstrengungen ist es ein dopeltes Genießen; man will nicht sofort schlafen gehen. Die Sicherheit der geschlossenen Tore macht behaglich; denn draußen in der steinigen Wüste streifen räuberische Tiere und der Jagdruf nach der Beute dringt bis zu den Mauern der Karawanserei. Schakale treiben sich wie Schatten durch die nächtliche Einsamkeit.

Es ist eine wunderbare, ruhige Stunde, und man ist gerne bereit, einem Erzähler zuzuhören, der Ereignisse und Vorkommnisse berichtet und wenn er es auch seit Jahren tut und oftmals dieselbe Geschichte bringt, die Reisenden wechseln. Immer sind neue Menschen da.

Da kann man die Geschichte von Fazil hören, dem Bauern.

„Er kam nach längerer Wanderung zu einer Oase; dort setzte er sich nieder, aber die Müdigkeit überfiel ihn; er schlief ein.

Fazil hatte einen kleinen Beutel mit Edelsteinen bei sich, den er nach einer Medsched bringen wollte. Dort war ein Mann, der ihn dafür, nach langem Handeln, ein großes Stück Getreideland eintauschen wollte. Diese wenigen, aber schönen Edelsteine waren das einzige Erbstück seines Vaters, den man, es ist nicht allzulange her, eines Tages erschlagen am Rande der Wüste fand. Beraubt und verlassen.

Der endlose Weg durch die Wüste, die Müdigkeit, ein Traum von naher Zukunft, irgend etwas war Schuld daran, daß Fazil den Beutel auf dem Platz vergaß, auf dem er rastete. Er ritt weiter, und als er den Verlust bemerkte, erschrak er heftig; er kehrte um, in der Hoffnung, den kleinen Restbestand des großen Vermögens wiederzufinden.

Er trieb sein Kamel mit heftigen Schlägen an, rascher zu gehen. Obwohl er erst einige Stunden weit gekommen war, schien es ihm doch, als würde der Weg zurück eine Ewigkeit dauern; es war ein heißer, banger Weg, glühender als die Sonne brannte das Leid an ihm, wenn er zu spät kommen sollte, wenn der Finder schon fort war, unbekannt wohin. Er blickte über die Steinriegel hinweg, über die öden Flächen der Wüste. Aber nichts sah er, keinen Menschen, kein Tier, keine Karawane.

Langsam rückten die steinernen Wasserbehälter näher; endlos weit schien diese Erde gespannt zu sein, unbesiegbar weit; jeder Schritt verlor sich in einem Nichts; immer schien er an einer Stelle hängen zu bleiben.

Dann endlich erreichte er den Brunnen und den von den Karawanen ausgetretenen Platz mit dem dornigen Gebüsch, unter dem er geschlafen hatte. Dort fand er einen Mann, der eben damit beschäftigt war, eine Stunde Rast zu halten.

Er entschuldigte sich freundlich bei ihm, und begann die Stelle nach dem Beutelchen mit den Edelsteinen abzusuchen; schließlich bat er den Fremden, aufzustehen.

„Ich habe", sagte Fazil, „vor einigen Stunden an dieser Stelle geruht; der Schlaf überfiel mich, ich hatte einen schweren Traum. Als ich aufwachte und weiterritt, vergaß ich einen kleinen Beutel mit all meinem Hab und Gut. Vielleicht habt Ihr . . ?"

Der Fremde schüttelte den Kopf.

„Ich habe nichts gefunden!" sagte er.

„Aber Ihr seid zweifellos der erste Mann, der nach mir zu demselben Platze kam, auf dem ich gerastet hatte . . ."

„Wolltet Ihr damit sagen, daß ich . . ." Der Fremde unterdrückte seinen Zorn.

„Euer Zorn ist mir kein Beweis Eurer Unschuld!" sagte Fazil gelassen und dennoch aufs tiefste erregt in der bangen Erwartung, all seine Wertsachen verloren zu haben. „Ich bitte Euch daher, gebt die Edelsteine heraus!"

„Wie kann ich Euch etwas geben, was ich nicht besitze?" fragte der Fremde und wollte sich wieder unter die Gebüsche in den kargen Schatten legen. Aber Fazil trat ihm dazwischen.

„Gebt die Edelsteine heraus!" sagte er noch einmal.

„Wer sagt Euch, daß nicht vor mir schon ein Mann am Brunnen rastete? Daß er den Beutel fand und davonging?" versuchte der Fremde einzulenken.

„Ich hätte ihn sehen müssen!" sagte Fazil.

„Er kann in anderer Richtung weiter sein! Mich laßt in Ruhe, ich bin unschuldig, sowohl an Eurer Vergeßlichkeit als auch an dem Diebstahl, den Ihr mir vorwerft!"

Da riß Fazil die Kettenpeitsche vom Gürtel, und nach dem Gesetz der Wüste, forderte er den Fremden zu einem Zweikampf heraus. „Gib die Edelsteine zurück!" schrie Fazil.

„Suche sie dir!" schrie der Fremde.

Zwei Stunden lang kämpften sie. Der Fremde unterlag; wie ein Stück Holz viel er plötzlich zu Boden. Es verging eine Weile, ehe sich Fazil seiner Tat richtig besann. Er durchsuchte die Kleider und die Reisetaschen des Fremden; nichts. Nichts! Sollte der Fremde die Wahrheit gesagt haben? Jetzt erst bemerkte er die Spuren eines anderen Gastes in der Oase, die er übersehen hatte; dieser andere war in der dritten Richtung davon; es waren frische Spuren; als er in die Oase kam, waren sie noch nicht zu sehen.

Fazil floh in die herankommende Nacht. Erst am zweiten Tage brachte eine Karawane die Kunde von dem Drama in der Oase. In allen Städten wurde nach dem Täter gefahndet. Aber niemand wußte etwas über ihn: niemand kannte ihn, niemand hatte ihn gesehen! In Medsched sammelten sich die Menschen vor dem Gerichtsgebäude.

Die Untersuchung ergab: Der Fremde, den man in der Oase fand, hatte einst den Vater Fazils erschlagen. Seine Tat blieb den Menschen unbekannt. Er wurde reich, er tat sich schöne Kleider an den Körper und führte ein großes Wort.

Niemand hatte von seinem bösen Tun erfahren. Niemand rechnete mit ihm ab; kein Gericht, kein Richter. Von Stufe zu Stufe stieg er empor, bis er eines Tages in die Oase kam, wo er zur Verantwortung gezogen wurde.

Durch Fazil! Durch den Sohn des Mannes, den er einst erschlagen hatte! Fazil wußte nichts von all dem. So wurde Fazils Vater gerächt."

Der Wächter machte eine Pause; die Nacht war jetzt klar und kühl. — Ein Wind erhob sich, der aus der Gegend der Gletscher kam. In die Stille hinein drang manchmal der Ruf eines streifenden Tieres.

„Aber der Rächer setzte sein Werk fort", begann der Wächter wieder zu berichten. „Denn in der Schatzkammer des Fremden fand man auch einen Ring mit einem Türkis, wie ihn die Türkisschleifer zu Medsched zu arbeiten pflegen. In den Türkis eingraviert fand man den Namen „Fazil Khan". Das war der Name Fazils Vaters. Als dies kund wurde, wagte sich Fazil aus den Bergen zurück in die Nähe der Menschen, kam schließlich nach Medsched und sagte aus. Er nannte alle Schmucksachen, die seinem Vater gehört hatten und die er wiedererkannte. Sie wurden ihm zugesprochen. Dann setzte er seinen Weg fort, erwarb das Getreidefeld. Und heute könnt Ihr, wenn Ihr in die Ebene von Nischapur kommt, den Bauern Fazil auf den Kornfeldern treffen. Ihr erkennt ihn an einem dünnen goldenen Ring mit einem Türkis, in dem „Der Rächer" zu lesen steht. Fazil ist der einzige Bauer in der weiten Ebene, der mit einem goldenen Ring zur Arbeit geht."

Traum eines Arbeitslosen

Von Kurt Rudolf Neubert.

Ich träume manchmal: es ist sieben.
Ich stehe auf und fahre mit der Zwei.
Die alte Firma hat an mich geschrieben:
Die Stelle wäre wieder frei.

Ich sehe sie: verhaßte, liebe Zimmer.
Der Schreibtisch steht noch auf dem alten Platz.
Die Blumen in dem Glas sind halbverdorrt wie immer.
Und Fräulein Klein spricht außerdienstlich mit dem Schatz.

Da sitz ich wieder und addiere
Die langen Reihen Blatt für Blatt.
Die Posten stimmen. Und ich stiere
Zum Fenster. Draußen rauscht die Stadt.

Ich träume manchmal: es ist sieben.
Wir haben im Büro jetzt Schluß.
Und meine Freundin hat heut kurz geschrieben:
Erwarte dich am Kino. Gruß und Kuß.

Und gestern hat es Geld gegeben.
Die Miete ist vorausbezahlt.
Es reicht zum Trinken, Essen Lieben, Leben.
Und da ich blaß bin, werd — ich höhenlichtbestrahlt.

Mit meinem Anzug kann ich mich jetzt sehen lassen.
Die Hose fällt korrekt, gebügelt auf den Schuh.
Der Binder muß natürlich zu dem Anzug passen.
Und vor dem Schneider hab ich wieder Ruh.

So träum ich manchmal: es ist sieben.
Ich stehe auf. Das Frühstück liegt bereit. —
Dabei hat mir schon wochenlang kein Mensch geschrieben.
Man wird so mürbe mit der Zeit...



Aus Ulm

dem Kleinod an der Donau: die Walfischgasse mit dem Münster, das mit seinem 161 Meter hohen Turm die größte gotische Kirche Deutschlands nach dem Kölner Dom ist.

Ungewöhnliche Nacht

Es war kein Spuk in jener Nacht, die ich im D-Zug in einem Abteil 3. Klasse auf der Fahrt von Hamburg nach München verbrachte; es schien mir aber mein Erlebnis damals auch nicht als eines der wachen Wirklichkeit: in einem uns Menschen seltsam berührenden Zustand zwischen Wachen und Träumen geschah es mir.

Ein Herr und eine Dame saßen mit mir in dem Abteil und noch dieser Mann, dessen Gesicht mit einem taschentuchgroßen Stück Seide vermummt war, so lange er mit uns reiste. Er saß schon in der einen Fensterecke, als ich, in Hamburg, als zweiter Gast zustieg und ihm gegenüber Platz nahm. Anfänglich beunruhigte mit dieser Mann nicht besonders;ich war derMeinung, daß er ein kleines Schläfchen halte, wozu er, zum Schutze seiner Augen gegen das Deckenlicht, das schalartige Stück über sein Gesicht gedeckt. Erst als wir uns draußen in Nacht und freier Strecke befanden, wurde mir mein bewegungsloses Gegenüber ohne Gesicht unheimlich; um so mehr dieses gar nicht wie ein Schlafender dasaß, sondern eher mit der Haltung eines Menschen, der beständig bereit ist, aufzuspringen, um nicht das Ziel seiner Reise zu versäumen. Es war mir daher angenehm, daß sich dasEhepaar bald nach Hamburg in unserem Abteil niederließ.

Der Vermummte rührte sich bei der Ankunft nicht vom Platze; steif, aufrecht und ohne sich an die Rückwand zu lehnen, mit dem in die Stirne gedrückten steifen Hut, unter den die Seide gesteckt war, bot er den beiden mitten in der Nacht zugestiegenen Leuten, als sie sich zurechtgesetzt hatten, einen nicht gerade freundlichen Anblick. Die Dame empfand auch sogleich das Ungewöhnliche und machte leise ihren Mann darauf aufmerksam. Dieser, neben dem seltsamen Reisenden sitzend, rückte von ihm weg und nickte seiner Frau mit großen Augen zu. Bald war ich, wenigstens in Anbetracht dieser beängstigenden Erscheinung, wieder allein: der Herr und die Dame waren nach einigen fünf Minuten eingeschlummert; wachend saß ich dem Vermummten gegenüber, allein also mit ihm in der Stille, im Düster der gleichmäßig durchrasten Nacht, die draußen von Schienen- und Rädergedröhn im Takte aufbrauste und wieder verstummte weit zurück im schlafenden Land, hoch im sternenlosen Himmel. Nichts geschah: das Geheimnis des Mannes blieb dunkel und beängstigend wie die Nacht; sein Menschenantlitz, das zu sehen jedermann zu fordern berechtigt ist, blieb schwarz, verschlossen — ein Loch, schwärzer als die Fensterscheibe neben ihm, das dieses schwarze Ungetüm, diese Maske noch spiegelte, so daß sie auch draußen in der sausenden Nacht war und hereinblickte mit ihrer Stummheit wie das Zeichen eines Gerichteten. In einem Hause, in einer schwach erhellten Stube und allein wachend neben einem Toten, eben von der Straße hereingebrachten tödlich Verunglückten glaubte ich zu sitzen, als auch ich leicht einnickte; und den Vermummten auch im Traume mir gegenüber spürend, versuchte ich, dessen schwarzes Tuch von dem Gesichte zu entfernen. Sein steifer Hut fiel dabei kollernd und wie eine Pappschachtel auf den Boden, aber die Seide blieb an dem Gesicht haften. Nach wiederholten Versuchen zerriß es: darunter jedoch war ein neues, unversehrtes Stück schwarzer Seide sichtbar. Unter diesem von mir in dem halbwachen Träumen als verzweiflungsvoll empfundenes Tun, erhob sich der auf kahler Pritsche liegende Leichnam, das seidene Tuch vom Gesicht zerrend; er stieß dabei mit der Hand an mein Knie. Ich schnellte empor aus dem quälenden Halbschlaf: der Mann stand mir gegenüber, den Koffer in der Hand; sein runder Hut lag mit dem weißen Futter nach oben auf der Bank. Als er mich so erschreckt auffahren sah, wandte er sich diesem zu wie um nach seiner Kopfbedeckung zu greifen. Die wenigen Augenblicke hatten genügt, daß ich sein un unvermummtes Gesicht sah, ein Antlitz, das keines mehr war; ohne Nase, mit einem Mund, der nur mehr aus runzligen Resten der Lippen bestand, und einer Haut, die wie verbrannt, verkehlt die menschlichen Züge verunstaltete; wären die braunen guten Augen nicht in diesem Gesicht des Grauens gewesen, die imstande waren, das gemarterte Antlitz mit Schönheit zu überstrohlen in der kurzen Zeit, in der ich es zu sehen bekam, so hätte ich wohl geglaubt, nicht geträumt zu haben. Nachdem er das Stück Seide in die Höhlung des Hutes gestopft und diesen aufgesetzt, ging er leise und ängstlich, fast wie verlegen, durch das Abteil in den Gang hinaus, Noch bevor er aber nach vorne zu der Wagentüre entschwand, blickte er zu mir zurück. Unsere Blicke trafen sich, wie ertappt sah er mich an, begütigend ruhte sein strahlender Blick auf mir: habe keine Angst, sagten sie warm. diese Augen, die das blutig schorfige Gesicht, das schauerlich geschändete, noch verschönten. — Gleich darauf hielt der Zug in einer größeren Station. Das Ehepaar erwachte mit dem Stoße des Anhaltens und dem Gezische der Bremsen. „Ist er fort?" fragte mich der Herr. „Ja, sagte ich, verschwieg aber das Geheimnis des Mannes, der uns eben verlassen hatte.

Musik der Heimat...

Dalmatiner Erlebnis von Herbert Reinhold.

Heller, sichtiger Märztag 1929. Wir liegen auf schmutzigen Planen am Heck des Dampfers „Ljubljana“ der Susaker Jadranska Plavitba. Kurs Susak—Patras via Rab, Sibenik, Trogir, Split, Korcula, Dubrovnik—Gruz. Myrrenholz und Konserven an Bord. Und drei Dutzend Passagiere: Wir — ein Deutscher und ein Ungar, arbeitslose Tramps — zwei bulgarische Juden in schmutzigen Kaftanen — Holzaufkäufer aus Sofia — vier Kroaten in Pumphosen mit breiten roten Nasen — Sibeniker Weinhändler — drei Polen mit Jockeimützen — verfrühte Touristen — fünf blutjunge Ungarinnen jugoslawischer Staatsangehörigkeit — „Sängerinnen“ sind sie nach den Passagierlisten — acht Gardemusiker des königlichen Gardemusikkorps aus Belgrad, zwei Griechen — Händler oder Spitzbuben, man weiß das nie genau — und junge Burschen — Fischer von Preko auf Uljain. Die See ist ruhig. Tiefblau und grün zuweilen. Steil springen Delphine aus den Fluten. Möven girren längs der Decks. Eine klare Sonne blinkt und sticht. Man wird durstig, faul und dösig. Das schüttere Stampfen der Maschinen schläfert. Wortfetzen dringen von mittschifs nach hinten. Die Polen spekulieren auf billiges Quartier mit Kochgelegenheit in Dubrovnik. Die bulgarischen Juden hocken krumm beieinander, rechnend. Die Weinhändler lachen grell in einer sonnenschattigen Ecke. Die Griechen stehen bei den Sängerinnen. Sie wollen böhmische Hornschnitzereien als gediegene Elfenbeinarbeiten an den Mann bringen. Schiffahrt über Tage schafft Freundschaften!

Ein Offizier der Gardemusiker kommt vom Bug. Einer der Sängerinnen nickt er zu. Dann schlendern sie heckwärts auf und ab. Wir lauern auf ihr Gespräch. Da:

„— — und — darf man die Frage stellen — wo treten Sie auf?“ — „ — — dann in den Monaten April, Mai und Juni im Hotel „Slon“ Dubrovnik — — — Aber — — der Kapellmeister ist unser Oheim! — ——“

Wir spitzen die Ohren:

„. . . Ah! Die Damen sind Schwestern?“

„Wie man das so nimmt. Wir alle sind aus Subotitza. Freundinnen! — — Was soll man machen? — —“

„. . . Ist es erlaubt? — — —“

Wir hören nur ein Flüstern und Tuscheln. Später fernes Kichern. Aber auf einmal wird die Tänzerin ernst:

„Bis nachts zwei Uhr sind wir beschäftigt! Dann sind wir müde. Oh! Sie verstehen: Wir sind unter dauernder Kontrolle. Sie wissen das ja! — — Aber des Vormittags — — nun, ich gehe baden! — — —“

Die Tänzerin heißt Ilonke Gloac. Neunzehn Jahre alt. Schwarzhaarig. Gute Figur. Spricht drei Sprachen: Magyarisch, Serbo-Kroatisch und Italienisch. Täglich tanzt sie vor einem anspruchslosen Publikum, vor Matrosen, Angestellten, Hafenarbeitern und Händlern.

Tanzen? Ist das Tanz: Stündlich zwanzigmal im Rhythmus der Musik aufspringen und bewegungsvoll Tamburin schlagend einen monotonen Refrain singen?

Tanz als Broterwerb? Ist das Broterwerb? Zehn und mehr Stunden täglich Gäste unterhalten um bescheidenes Mittags- und Nachtmahl, bescheideneres Quartier und eine Tageseinnahme von 25 Dinare, wenn es gut geht?

Mein Kamerad, der Ungar, kennt das. Er schaut der Tänzerin und dem Offizier, die sich entfernen, nach u. sagt:

„Ich kenne sie und ihn. Stephan und Ilonke. War dabei damals, als die Geige dem Tamburin unterlag. Das war in Sibenik im Jahre des Todes des großen Dimitrijew. Im Hotel „Slon“ hatte Ilonke ihr erstes Engagement. — Vorher war sie Kinderpflegerin bei einem deutschen Möbelfabrikanten in Bosnisch Becereck. Die Sehnsucht nach dem Leben trieb sie in die Falle. Einem „Onkel“ gefiel sie. Nun ja, sie hat eine gute Stimme. Und, was mehr wert ist, sie ist jung und hübsch. Heute ist sie die Gefangene ihrer Arbeit. Glaube nicht, daß sie noch an ihre Berufung als Tänzerin glaubt. Sie wird sich dem Milieu angepaßt haben. Sie wird gemußt haben! Damals in Sibenik war sie stolz! — Ob man das Mädel gewinnen kann? —“

Ich schweige mich aus. Soll erst der Kamerad sprechen:

„Jedenfalls: Seinerzeit kam das Gardemusikkorps nach Sibenik, ein Platzkonzert zu geben. Wenige nur hörten die Klänge Smetanas und Beethovens Kompositionen. Die Kroaten interessieren sich nicht für Streichmusik. Abends dann, in der elften Stunde, verloren sich einige Musiker mit ihren Instrumenten in das Hotel „Slon“. Diese Musiker — das mußt du wissen — sind ein wunderliches Völkergemisch: Deutsche, Tschechen, Ungarn, Rumänen und nur wenige Jugoslawen. Der König der Jugoslawen liebt Streichmusik, und es gibt wenig jugoslawische Streichmusiker — —“

„Als die Musiker ihren Wein erhielten, beendete gerade Ilonke unter stürmischem Beifall vieler Kroaten ihren Refraintanz. Vielmals grüßte sie dankend nach den Tischen. Hernach ging sie, eine stolze sieghafte Fürstin, klingenden Lohn einzusammeln. Mancher Zehn-Dinare-Schein flog auf ihren Teller. — — Am Tisch der Musiker gab es einen Zusammenstoß. Die — — —“

Mein Kamerad schweigt. Ilonka und der Offizier kommen wieder näher. Wir hören die Tänzerin:

„Stephan, tun Sie nicht so, als ob Sie das nicht alles wüßten! Wir kennen — — —“

„. . . Sie sind Ilonke? — Richig — Ilonke! — Ach!“

„. . . Ja, ich bin Ilonke! — Ilonke schon, aber nicht die Ilonke von Sibenik. Die ist tot! So wie die Kunst tot ist für uns! Die Ilonke von heute singt, tanzt und geht — baden!“

Der Offizier packte sie bei den Armen. Mein Kamerad springt auf: „Ilonke! Mädel!“

Die Tänzerin dreht sich errötend um, lacht auf und zieht den Offizier mit sich fort. Langsam kommt mein Kamerad zurück. Sein Gesicht ist weiß, Schweißperlen stehen ihm in der Stirn. Er läßt sich neben mich fallen:

„Das ist das Ende! Die Geige trumpft doch über das Tamburin. Und ich wollte es nicht glauben!“

Mich packt seine Erregung:

„Sprich nicht in Rätseln! Zum Teufel, was ist mit der Geige und dem Tamburin?“

„In Sibenik glaubte Ilonke noch an ihre Kunst — — Die Musiker weigerten sich, für die Tänzerin und die kroatische Kapelle etwas beizutragen. Kurz, es kam zu einem Wettstreit zwischen den Gardemusikern des Königs und der Bauernkapelle. Ilonke gab den Ausschlag. Ihre Anmut siegte über die lachenden Geigen der Musiker. Damals wurde Ilonkes Refraintanz zur vollendeten Kunst!“

„Stephan, der Offizier ist der erste Geiger. In Sibenik machte er nach der Niederlage der Geige Ilonke einen Antrag. Sie wies ihn ab — Und nahm mich dafür!“

„Zwei Monate waren wir glücklich. Bis ich weg mußte nach Szeged. Sie wollte nicht mit. Wir versprachen uns, aber“

Mein Kamerad seufzt auf:

„Das Dasein ist ein Versprechen und Nichthalten! — Du sahst es: Ilonke will mich nicht kennen. Stephan ist der Sieger. Das will mir nicht in den Schädel!“

Mein Kamerad wankt. Torkelnd geht er mittschiffs nach den Kabinen. Und er bleibt den Tag über allein. — Um die neunte Stunde des Abends — helle Sterne sprangen in das Firmament — sehe ich ihn mit den Fischern von Preko sprechen. Inmitten der jungen Inselbewohner begibt er sich nach dem Bug. Und da — — —

Leise, wie aus weiter Ferne kommend, steigt aus elf Männerkehlen eines jener ernsten Lieder, die von der See, von den schweigsamen Bergen und von der Größe der Liebe singen. Tiefe, getragene Töne klingen über das Schiff. Zu einer uralten Melodie dichten die Fischer singend neue Weisen. Und, nach einem dritten Vers — die Passagiere lauschen — in beschleunigtem Rhythmus schwingt mein Kamerad ein Tamburin und tanzt.

Tanzt! Tanzt für und um Ilonke. Die Fischer verstehen: stampfend singen sie den wilden Sang der Pußtaheimat meines Kameraden. Die Gegenwart ist aufgehoben. Die See, die Sternennacht, das schwarze Schiff, alles ist versunken. Ueber die Vergangenheit hebt sich die Sehnsucht nach der Zukunft. Das Deck wird zum Tempel der Liebe. Hell springen die Schellen, rasend wird das Stampfen der Fischer. Die Passagiere kommen näher. Die Sängerinnen zuvorderst. Und da ist Ilonke! Der Offizier Stephan will sie zurückhalten. Jedoch: sie reißt sich los. Schleppend kommt sie nach dem Kreis der Fischer. Ihre Augensterne strahlen. Die alte Ilonke von Sibenik erwacht!

Man sieht Ilonke und meinen Kameraden den Tanz der Liebe tanzen! Sie tanzen bis zur Erschöpfung. Bis sie niederbrechen. — Umschlungen, dann taumeln sie nach den Bänken an der Reling. — — —

*

Neuentags liegen wir zu dritt auf den schmutzigen Planen am Heck. Mein Kamerad lacht mir ins Gesicht:

„Das Tamburin ist doch Sieger. So sagte mir Stephan, der Offizier und Geiger heute morgen. Er war ohne Bill — Ob er mir den Sieg gönnt? — — —“

Ilonke antwortet: „Nicht das Tamburin oder die Geige sind die Sieger! Sieger allein ist die Liebe, die Liebe, geweckt durch die Musik der Heimat!“



Unfall der Filmschauspielerin Lilian Harvey

Lilian Harvey, die beliebte deutsche Filmkünstlerin, hatte bei den Aufnahmen für ihre neueste Rolle als „Blonder Traum“ einen leichten Unfall. Sie stürzte von einer Leiter und zog sich einen Bluterguß zu, der sie für einige Tage zu einer Ruhepause zwingt. „Der blonde Traum ist der letzte deutsche Film, in dem die Künstlerin auftritt, bevor sie ihr mehrjähriges Engagement in Hollywood antritt.



Goethes „Götz“ im Heidenheimer Naturtheater

Die Heidenheimer Volksschauspiele — die bedeutendste Laienbühne Süddeutschlands — führt im Goethe-Jahr „Götz von Berlichingen mit der Eisernen Hand“ in besonderer Bearbeitung für die große Freilichtbühne auf. Unser Szenenbild gibt den Bändertanz bei der Bauernhochzeit wieder — ein lebensvolles Bild alter deutscher Volkskultur.

Kinder vor der Kamera

Von Erich Grisar.

Eines Tages fand ich einen Straßenjungen, dem man ansah, daß er sich seit mindestens acht Stunden ohne Aufsicht auf der Straße herumtrieb und da er auch eine Mutter hatte, die nicht jedesmal, wenn der Junge sich einen neuen Winkelhaken in seinen Anzug gerissen, die Nähnadel in die Hand nahm, um zuzunähen, was doch Minuten darauf wieder entzwei war, glaubte ich ein ideales Objekt für meine Kamera gefunden zu haben. Aber statt den Jungen einfach zu knipsen, fragte ich ihn, ob er sich photographieren lassen wollte. Er hatte nichts dagegen, aber als ich meinen Apparat glücklich eingestellt hatte und mich im Geiste schon über das schöne Bild freute, das ich an diesem Tage nach Hause bringen würde, lief der Junge weg.

„He, Junge, wo willst du denn hin?“ rief ich hinter ihm her. — „Ich will nach Hause, mich waschen und einen anderen Anzug anziehen!“ — — —

Aus war es mit der schönen Aufnahme, denn bis ich dem Jungen klargemacht, daß ich ihn so photographieren wollte, wie ich ihn gefunden und daß auch die Glockenseile, die ihm aus den Nasenlöchern baumelten, mit auf das Bild sollten, war es bereits so dunkel, daß ich beim besten Willen keine Aufnahme mehr machen konnte.

Später war ich klug genug, die Kinder nicht erst zu fragen, ob sie geknipst sein wollen, aber auch dann liefen sie weg. „Unsa Mutta wills nich haben,“ bekam ich mehr als einmal zur Antwort, wenn so ein Knirps, den ich schon auf der Platte zu haben glaubte, plötzlich wie der Teufel losrannte. Einmal bin ich mit so einem Knirps zu seiner Mutter gegangen und erfuhr dann, daß häufig Photographen kommen, die die Kinder photographieren und nachher die Eltern belästigen, sie möchten ihnen ein Bild abkaufen. — „Aber ganz im Gegenteil,“ sagte ich zu der Frau. „Ich schenke Ihnen einen Abzug und der Junge kann gern noch ein paar Groschen dazu bekommen, wenn ich ihn photographieren darf.“ Da hatte die Mutter nichts mehr einzuwenden, aber in dem Viertel, wo mir das passiert ist, darf ich mich nicht mehr sehen lassen, denn so wie man mich hier erblickt, stürzen gleich ganze Legionen von Kindern auf mich zu und brüllen mir ihren Schlachtruf: „Onkel, photographier mich!“ in die Ohren. —

Aber es gibt auch Kinder, die die Lust, gut Ratschläge zu erteilen, in die Nähe des Photographen treibt. Von dieser Sorte meinte mal einer zu mir: „Onkel, ich weiß ein schönes Bild, das photographieren immer alle.“ — Es war schwer, ihm klarzumachen, daß ich ein Bild suchte, „was nicht immer alle photographieren“. —

Auch Kritiker gibt es. Als ich einmal ein altes Haus photographierte, dessen Abbruch lokales Interesse hatte, meinte ein Junge zu mir: „Das gibt aber kein schönes Bild. Da macht mein Bruder aber schönere.“ Da mochte er ja wohl recht haben, aber in diesem Falle kam es wirklich nicht darauf an, ein schönes Bild zu machen.

Man soll die Kinder nie fortjagen. Es gelingt doch nicht. In London-East habe ich einmal zwei Jungen, die sich an meine Person geheftet hatten, wegzujagen versucht, aber ich konnte anstellen, was ich wollte, immer wenn ich knipsen wollte, standen sie mir wieder im Wege. Ich wurde wütend, aber ich sah bald ein, daß Wut nichts nützte und in diesem Viertel auch nicht angebracht war, denn ich hätte nicht nach meiner Mutter rufen können, wenn einer der Jungen plötzlich mit seinem großen Bruder angerückt wäre. So machte ich denn gute Miene zum bösen Spiel und freundete mich mit den Jungen an. Ich versuchte sie für meine Motive zu interessieren und das gelang mir so gut, daß die Jungen mich schließlich auf eine Menge Dinge aufmerksam machten, die ich ohne sie gewiß nie gefunden hätte.

In Limehouse jedoch, wo ich ein paar Chinesenjungen, die friedlich im Rinnstein spielten, auf meine Platte bringen wollte, hatte ich weniger Glück, denn ehe ich meinen Apparat zücken konnte, kamen schon die Mütter herbeigestürzt und rissen die Kinder ins Haus. Sie hatten Angst, ihren Kindern würde was passieren. Das war reiner Aberglaube, aber ich tat gut daran, mich so schnell wie möglich zu verdrücken, denn bis an die Grenze des Chinesenviertels verfolgte mich das Kreischen und Schreien der Chinesenweiber, in das auch noch ein paar Negerfrauen einstimmten.

Unangenehmer war ein Zwischenfall, den ich in Warschau mit Kindern hatte. Ein kleiner Zeitungsjunge hatte es mir angetan. Leider stand er so unglücklich im Schatten, daß ich, um ihn gut auf die Platte zu bringen, warten mußte, bis er in die Sonne trat. Da konnte ich lange warten. Schließlich verlor ich die Geduld und bat den Jungen, in die Sonne zu treten. Aber ehe der Junge verstand, was ich von ihm wollte, hatten sich ein paar andere Zeitungsjungen, die in der Nähe standen, eingefunden. Sie begriffen schneller, was ich wollte und bauten sich in Reih und Glied vor mir auf. Mit der Aufnahme war es nun nichts und so ging ich denn weiter, ohne den Jungen geknipst zu haben. Doch ich hatte die Rechnung ohne die Jungen gemacht, die sich enttäuscht an meine Fersen hefteten. An jeder Straßenecke wurden es mehr. Ich lief, aber auch die Jungen liefen. Schließlich betrat ich einen Laden. Ich hoffte, wenn ich herauskäme, würden die Kinder fort sein, aber ihre Zahl hatte nur noch zugenommen. Schließlich sprang ich auf einen fahrenden Straßenbahnwagen und entkam.

Zum Glück hatten die Leute, zu denen ich unter so dramatischen Umständen in die Straßenbahn stieg, Kästners Emil und die Detektive noch nicht gelesen, sonst hätte es passieren können, daß ich, statt selbst eine Aufnahme zu machen, in das Register der Warschauer Polizei aufgenommen worden wäre.

Ueber den Grüften

Skizze von Kurt Martens.

Erwerbslose müssen Schlange stehen, das ist nun mal ihr Los. Also standen sie, geduldig einer hinter dem andern, in dem engen, muffigen Korridor. Heute aber wurde nicht nur gestempelt, sondern ausgezahlt, deshalb war die Stimmung weniger gedrückt als sonst; man schwatzte ein bißchen, einige ulkten sogar aus Galgenhumor

Otto Berger hatte vor sich eine kleine Blonde. Nachdem er nun schon über eine Stunde ihren schlanken weißen Nacken und das kurze Kraushaar studiert und zuweilen, wenn sie um sich blickte, auch das Profil zur Kenntnis genommen hatte, wußte er, daß sie ihm gefiel.

„Na, Fräulein," sagte er endlich, „was werden Sie denn nachher anfangen mit den paar Groschen?" Ueber die Schulter weg gab sie ihm lachend zur Antwort: „Lebe schön mach ich, soweit es reicht."

„Das is gescheit. Soll ich Ihnen dabei helfen?"

Mißtrauisch musterte sie ihn Aber weil er anständig aussah, ein gutes, harmlos lustiges Gesicht und ehrliche Augen hatte, fühlte sie sich nicht abgeneigt:

„Wie denn? Wo denn? Kommt drauf an."

„Draußen, wo die Sone scheint — in meinem Park."

„Ihrem Park? So ein großer Herr sind Sie?"

„Erwerbslos bin ich, das sehen Sie ja. Aber arbeiten tu ich doch, nicht für andere, sondern zu meinem Vergnügen, kein großer, sondern nur mein eigener Herr, sozusagen auf eigenem Grund und Boden. Ich bin so frei und lade Sie dorthin ein." Sie wurde neugierig:

„Was sind Sie denn? Was haben Sie für Arbeit?"

„Gärtner bin ich. Und Sie?"

„Ich habe kochen gelernt."

„Das trifft sich aber gut. Da legen wir zusammen zu einem Mittagstisch, und zwischen den Beeten wird gespeist."

„Ist es weit von hier?"

„Vor der Stadt, am Walde. In einer Stunde können wir es erlaufen." —

Sein Absteigequartier hatte der Parkbesitzer als Schlafbursche in einer Mietskaserne, und Anna wohnte bei einer Wäscherin auf dem Trockenboden. Vor ihrer Haustür wartete er, bis sie die Wachstuchtasche zum Einkaufen geholt hatte; es klapperte darin von allerhand Geschirr. Bei den Ständen der Markthalle kaufte sie ein; Otto wunderte sich, mit wieviel Umsicht und wie billig.

Der klare, wolkenlose Maientag hatte schon sommerliche Wärme. Hinaus zu wandern ins Freie, weg aus der dumpfen, lärmenden Stadt, wo Not und Ueberfluß auf Schritt und Tritt in krassem Widerstreit sich stoßen, versetzte die Armen allein schon in eine Art von Festesfreude. Und daß sie nun gar eine Stätte finden würden, die sie für sich als stilles, ungestörtes Heim genießen konnten, verband sie rasch zu froher, unbefangener Kameradschaft.

Was Otto Berger als seinen Park bezeichnete, war ein alter, seit langem aufgelassener Friedhof. Einsam, von einer hohen Mauer umgeben, lag er zwischen Wald und Feldern. Das Portal war geschlossen, doch durch die wacklige Hinterpforte hatte Otto, als er bei einem Streifzug durch die Landschaft die Klinke niederdrückte, unvermutet Einlaß gefunden, ein Zufall oder die Vergeßlichkeit des Wächters ermöglichten es ihm, sich zum Herrn dieses unbeachteten Gebietes aufzuwerfen. Von den wenigen Spaziergängern, die sich hierher verirrten, trug keiner Verlangen, den Friedhof zu betreten.

Es war ein wunderschöner, abgeschiedener Erdenfleck, besonders jetzt im Frühling wohl wert, sich beschaulich darauf zu ergehen. Hohe dunkle Zypressen und Trauerweiden in frischem Grün warfen ihre Schatten auf bemooste, vielfach schon geborstene und umgestürzte Grabsteine, über deren verblichenen Inschriften schwärzliche Todesengel mit zerbrochenen Schwingen, trauernde Genien, Frauengestalten in faltige Marmorgewänder gehüllt, verwitterte Reliefs und Urnen thronten. Auf granitenen Sockeln lasteten mächtige Sarkophage, von Epheu übersponnen, von Brombeergesträuch, wilden Rosen, Farren und Neseln umwuchert. Längs der Mauer zogen sich die Grüfte vornehmer, nun längst ausgestorbener und verschollener Geschlechter hin; ihre schmiedeeisernen Gitter waren verbogen und vom Rost zerstört, von manchen waren die Platten schon in die Tiefe gestürzt und mochten die Särge drunten zertrümmert haben, andere klafften in breiten Rissen, nur verhüllt von staubigen Spinnweben. Düfte von den weißen Blüten der Faulbäume und end violetten Dolden der Fliederbüsche zogen über die Gräber hin, und in der Höhe des durchsonnten Blätterdaches jubelten Meisen, Finken und Drosseln, sich umwerbend und nistend, in seligem Chor.

Otto führte die Gefährtin über die Grabhügel, durch Gestrüpp und Unterholz, zu einer flachen Lichtung, die inmitten der düsteren Wildnis den unerwarteten Anblick eines in Farbenglut leuchtenden Gartens bot. Das also war seine Arbeitsstätte; hier hatte er auf eingeebneten Gräbern Teppichbeete angelegt. Maiblumen, Narzissen und Vergißmeinnicht prangten zwischen gelben und dunkellila Stiefmütterchen, Rabatten von Reseda schlangen sich um die kunstvolle Anlage in zierlichen Windungen.

„Fein hat du das gemacht!" rief Anna bewundernd aus. „Nur schade . . ."

„Was ist schade?"

„Daß es auf einem Friedhof sein muß."

„Warum denn nicht? Einen schöneren Platz hätte ich nicht finden können."

„Die vielen Toten unter uns . . . ist das nicht schauerlich?"

„Hier gibt es keine Toten mehr. Die sind längst alle zu Erde geworden, zu gutem, starkem Humus, der die Blumen nährt. Die Begrabenen sind auferstanden in den Blumen; froh sollten sie sein, daß sie in ihnen wieder leben und blühen können. So wohl ist es ihnen in ihrem Menschenleben vielleicht nie geworden, wie hier unter meiner Pflege."

Vor einer steinernen Bank, auf der sich vormals trauernde Angehörige dem Schmerz und der Erinnerung hingegeben hatten, stand ein von Otto gezimmerter derber Tisch, beides von ihm mit einer Laube überwölbt. Die Ranken wilden Weins waren schon kräftig ausgeschlagen und spendeten Schatten gegen den Sonnenbrand. Dort ließ sich Otto mit seinem Handwerkszeug nieder und zog Anna an seine Seite. Während er, beschaulich vor sich hinpfeifend, Pflanzhölzer schnitzte und Stecklinge ordnete, breitete Anna die Einkäufe aus, machte sich daran, Gemüse zu putzen und Kartoffeln zu schälen. Dann gingen sie, von einem Waldquell außerhalb des Friedhofes gemeinsam Wasser schöpfen.

Mittags stand ein Mahl auf dem Tisch, das Annas vollendete Küchenkunst bezeugte. Aus den geringsten Mitteln, nur durch geschickte Zubereitung, mit passenden Gewürzen und schmackhaften Tunken, hatte sie drei Gänge zusammengestellt, die Otto als verschwenderische Schlemmerei erschienen. Er glaubte, noch nie in seinem Leben so fürstlich gespeist zu haben und in so angenehmer Gesellschaft.

„Ob nicht die Geister der Verstorbenen uns neidisch zuschauen?" meinte Anna, noch immer etwas besorgt.

„Unsinn!" lachte er. „Wenn es solche Geister gibt, sind sie sicher ganz woanders. Hier gibt es nur Vögel, Bäume und Blumen, und die haben keinen Grund, uns Menschen zu beneiden."

„Am Ende ist es auch verboten, hier zwischen den Gräbern sich einzurichten, Beete anzulegen, zu kochen und gemütlich zu tafeln?"

„Um so besser schmeckt die Arbeit und das Essen, wenn jemand es verbieten möchte. Laß dich nur nicht von denen stören, die zu nichts anderem da sind, als dumme Verbote zu erlassen!"

Sie blieben ungestört in ihrem bescheidenen Paradies, gingen wieder ihrer Arbeit nach und waren nach Feierabend zu allerhand vergnügtem Schabernack aufgelegt. Wie übermütige Kinder tollten sie durch die Büsche, versteckten sich hinter den Grabsteinen, bewarfen sich mit Kastanienkerzen und Tannenzapfen.

Als die Nacht hereinbrach, lehnten sie Hand in Hand an einem Sarkophag, stumm in dem Anblick der Sterne versunken. Ein grämlicher Sittenrichter hätte ihnen vielleicht die Mißachtung geweihter Stätte vorgeworfen, aber die Gestirne droben im unendlichen Weltenraum, von denen Tod und Leben nur ein ewiger Kreislauf ist, lächelten ihnen milde zu.

Die alte Tschen

Von Paul Behlau.

Fang pflügte seinen Reisacker. Der alte Yack ließ sich Zeit. Er konnte das, denn sein Herr hatte weder einen Stock noch aufmunternde Worte für ihn. Stumpf ging Fang hinter dem Pfluge her. Beschwerlich war ihm die Arbeit, aber er hatte niemanden, der sie für ihn verrichtete. Tse, sein Sohn, hatte seine Jugend in der großen Stadt verludert und sollte, wie man gehört hatte, jetzt bei der Kuomingtang im Felde stehen. Der Yack blieb stehen. Fang hatte die Hand über die Augen gelegt. Tschen, seine Frau, kam angehumpelt. Es mußte etwas vorgefallen sein. Er ging ihr bis an den Weg entgegen. „Tse war da!" rief sie. „Fünfzig Haikuan hat er gebracht, schönes, gutes Geld!" Tschen war ganz außer sich. Aber Fang drehte sich schnell um. „Schönes, gutes Geld!" sagte die alte Tschen noch einmal. „Soldaten stehlen!" knurrte Fang und wollte gehen. Tschen hielt ihn zurück. „Aber Tse ist doch gar nicht mehr Soldat. Er ist bei Wu-pai in den Bergen!" Fang erschrak sehr. Lautlos sprach er das Wort nach. Darauf ging er rasch fort. Aus einiger Entfernung rief er der Alten zu: „Tu das Geld weg; es ist kein Segen daran!"

Tschen blieb stehen, ging dann sinnend nach dem Dorfe. Da fiel ihm der Name Wu-pai ein. „Wer ist Wu-pai?" fragte sie in die erste Lehmhütte hinein. „Wie, Mutter Tschen, du weißt nichts von dem schlimmen Räuber?" rief man zurück. Sie konnte kaum nach ihrer Hütte kommen; so war ihr der Schreck in die Glieder gefahren. — Ja, sie hätte Tse von der Stadt zurückhalten sollen; dann wäre er jetzt ein ordentlicher Reisbauer gewesen. Bekümmert opferte sie ein Bund Reisstroh.

Wenige Tage darauf kamen Soldaten aus Shanghai. Die lungerten am Tage herum und stellten nachts Wachen aus. Mutter Tschen fragte sie: „Wollt ihr hier auch schießen?" Dabei betrachtete sie mißtrauisch eine Gewehrpyramide.

„Vielleicht", sagten sie, „wenn er sich heranwagt."

Mutter Tschen zitterte. „Wer denn? — Wer? — Wu-pai?" — „Wer sonst! — Scher dich weg, Alte!"

Von nun ab fand die alte Tschen keinen Schlaf mehr. Während Fang tief schnarchte, mußte sie wachend horchen. Zwischen Hoffnung, Tse könnte kommen, und Angst, die Soldaten könnten ihm etwas antun, verbrachte sie Tage und Nächte. Dann, in einer Mitternacht, entstand ein gewaltiger Lärm im Dorfe. Die Hunde bellten, und es wurde geschossen. Rufen und Wehklagen hallte die Straße herauf. Ein Mensch lief vorüber, „Wu-pai!" schrie der „Wu-pai!"

Während Mutter Tschen noch starr vor Schreck im Lager saß, lief Fang schon hinaus. Roter Fackelschein blendete ihn fast. Häuser brannten. Ein toter Soldat lag im Wege. Auf dem freien Platze hausten wüste Gesellen. Vor einem fürchterlich aussehenden Menschen knieten der Krämer und seine Frau. Zweimal schoß der wilde Mensch, und beide lagen zuckend im Straßenkot. Struppige Hände umkläfften die Banditen. Kinder liefen schreiend ins Dunkle.

Da stand Fang wie angewachsen. Aus dem Hause des reichen Eselvermieters kam Tse und schickte sich an, in das nächste zu gehen. Eine Pistole hielt er schußbereit. Fang wollte rufen. Er konnte es nicht. Er lief nach seiner Hütte. Auf halbem Wege kam ihm Tschen entgegen. „Wo ist Tse? — Tse soll herkommen!" schrie sie.

„Gehe von der Straße!" rief Fang. „Tse ist nicht dabei!"

„Er ist doch dabei! — Hole ihn doch!"

Aber Fang drängte die Widerstrebende nach seiner Hütte. Vor die Türe schob er eine schwere Truhe.

Im Dorfe wurde noch heftig geschossen. Dann verlor sich der Lärm nach den Bergen hin.

Die Soldaten waren auf der Verfolgung.

Der Morgen ging über einem schrecklichen Bilde auf. Rauchende Trümmerhaufen, erschossene Einwohner, auch Frauen und Kinder. Alles war ausgeplündert. Verstört standen die Leute herum. Mutter Tschen kniete an der Reihe der gefallenen Räuber. Wo das Gesicht einer Leiche dem Straßenkot zugekehrt war, drehte sie es um. Ihren Tse suchte sie. Aber er war nicht darunter. In diesem Augenblick zeigte jemand nach dem Dorfeingang. Soldaten kamen mit einigen gefangenen Banditen und Beutestücken.

Auf dem Dorfplatze wurde halt gemacht. Ein schauriger Zug war das. Mit rückwärts gefesselten Gliedern hingen sie an einem starken Bambusstabe. Blutig waren ihre Handgelenke. Verzerrt von Wut und Schmerz waren ihre herunterhängenden Gesichter. Bei einigen tropfte Blut aus Mund und Nase. Je zwei Mann trugen einen Gefangenen.

Als der fünfte Bandit herbeigeschleppt wurde, schrie Mutter Tschen gellend auf. Eine Frau, die ihn gerade schlagen wollte, riß sie zurück. „Tse ist das, mein Sohn! Seht ihr das nicht?! — „Tse ist ein Mörder!" riefen die Leute. „Er ist des Todes!" — Tschen heulte auf wie ein Hund. Sie sprach mit Tse. Doch der blieb stumm. Nur, wenn der Bambus stark wippte, stöhnte er. „Du sollst ihnen sagen, daß du kein Mörder bist!" fauchte die Alte. Ueber das Gesicht des Gefangenen ging ein Zug, der ihr fremd erschien. Unwirklich kam ihr dieser Aufzug vor.

Auf dem Dorfplatze wurde Halt gemacht. Das Volk lief zuhauf. Mutter Tschen kauerte bei Tse. Die Stadt Kuan war nicht weit. In Kuan war der öffentliche Richtplatz.

Da rührte sich Tse. „Wasser! Wasser!" lallte er. Und mitten durch die johlende Volksmenge humpelte Tschen, so schnell sie konnte, nach der Hütte der Korbflechterin. Mit einem Wasserkrug und einem Messer kehrte sie zurück.

Im nächsten Augenblick war es geschehen. Tse war frei. Schlaff sanken seine Glieder. Doch weiterhin rührte er sich nicht. „Komm doch Tse!" rief Tschen.

Fluchend kamen die Soldaten. Der eine hob, halb im Scherz, halb im Ernst, das Gewehr. „Willst du dich wegscheren, Alte!" — Aber Tschen schlug ihm die Waffe zur Seite. „Komm' doch, Tse!" — „Halt' dein Maul, Weib!" schrien die Soldaten und zwangen sie unter eisernen Griffen. Tschen wurde weggeführt. Sie wimmerte nur noch. Auf einen Stein vor dem Hause der Korbflechterin setzte man sie. Wilder Schmerz tobte in ihr. Denken konnte sie nichts.

Da gewahrte sie eine Bewegung unter den Leuten. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Wie von Sinnen lief Tschen hinterher. „Tse soll nicht nach Kuan! — Er ist kein Mörder!" — Im Nu war sie bei ihrem Sohne. Der drehte Mutter Tschen ein qualverzerrtes Gesicht zu und lallte ein Wort. Darauf zuckte die Alte zusammen, taumelte fast. Doch ehe noch die Umstehenden es hindern konnten, hatte sie mit dem Messer einen Streich getan. Aus dem Halse Tses schoß ein Blutstrahl zu Boden. Der Alten entglitt das Messer. Sie selbst sank von Krämpfen befallen, auf die Straße.

Die Soldaten lamentierten und ließen Tse liegen. Der verblutete rasch. Als das Fest der Seelen gefeiert wurde, leuchtete auf Fangs Reisacker das Papierlämpchen von einem neuen Hügel. Tschen und Tse lagen darunter. Tschen hatte sich nicht wieder erholt. Jedesmal, wenn der alte Yack pflügend vorbeizog, durfte er sich verschnaufen. Dann verweilte Fang länger, als es eigentlich seine Zeit erlaubte.



Erntezeit

Hunger im Abteil

Eisenbahnabteil dritter Klasse. Zwischen Küstrin und Stettin.

Ein dicker Herr. Ein schlanker Herr. Eine nette junge Dame.

„Gestatten, daß ich rauche", macht der dicke Herr selige Augen.

„Bitte."

„Darf ich Ihnen etwas zu lesen anbieten?"

„Danke."

„Fahren Sie lieber links rückwärts oder rechts vorwärts?"

Die Dame gibt keine Antwort.

„Welches ist Ihre liebste Reiselektüre", läßt der Dicke nicht locker, „wenn Sie vormittags elf Uhr rechts rückwärts fahren."

Die Dame sieht zum Fenster hinaus.

„So jung und schon taubstumm", zieht sich der dicke Herr in seinen Börsenteil zurück.

„Verzeihen Sie", wendet sich nach zehn Minuten die Dame an den schlanken Herrn, „mir ist nicht recht wohl. Haben Sie zufällig etwas zu essen bei sich."

„Bedaure sehr, gnädiges Fräulein, aber ich nehme leider nie etwas mit."

„Ich danke Ihnen. Mir war die Frage sehr peinlich, aber ich bin seit früh im Zuge und hatte keine Gelegenheit, etwas zu kaufen."

Nach einer halben Stunde läuft der Zug auf einer Station ein. Die junge Dame steigt aus. In diesem Augenblick öffnet aber auch schon der dicke Herr seinen Koffer und verschlingt hastig Braten, Brot, Obst und eine Flasche Rotwein.

„Erlauben Sie!" empört sich der schlanke Herr. „Die Dame hatte Hunger, und Sie..."

„Was wollen Sie?" stopft der Dicke ruhig weiter. „Ich bin viel zu gut erzogen, um mich in fremder Leute Gespräch zu mischen."

Jo Hanns Rösler.

Das Unglück

Novelle von Gina Kaus.

Heinrich Gasserlick, Schwimmlehrer und Aufseher in der Badeanstalt Weißenkirchen an der Donau, hat einen anstrengenden Tag hinter sich. Siebzehn Lektionen hat er gegeben, der Arm tut ihm weh vom Halten der Stange, und die Kehle ist ihm vom vielen Schreien wie ausgedörrt. — Außerdem hat er drei Anstände gehabt wegen Nichtbefolgung der Badevorschriften. Die Leute tun ihm auch rein alles zu Fleiß: Sie quetschen die nassen Schwimmanzüge aus, wo es verboten ist, Nichtschwimmer gehen ins Tiefe, Springer springen anstatt vom Trampolin vom Geländer — und wie grob und höhnisch sie alle sind, wenn er sie zurechtweist, es ist eben ein Schweineleben, die Trinkgelder nicht der Rede wert, und morgen gibt es bestimmt wieder Regen.

Früher hat sich alles ganz gut ertragen lassen. Nun aber hat er sein Mädel verloren. Sie hat sich in einen Sommergast verschossen, gestern erst hat sie ihm erklärt, sie wolle Schreibmaschinentippen lernen und in die Stadt ziehen. Ein Mädel, solange man sie hat, weiß man ja gar nicht, was das bedeutet.

Gasserlick versperrt hinter dem letzten Badegast die Tür, aber er bleibt in der Anstalt, er hat noch einiges zu tun. Die Nacht kriecht bereits über den Strom. Er hängt einige feuchte Anzüge über einen Strick zum Trocknen. Besser, ich würde mich selbst daran aufhängen, denkt er. Nichts vom Leben als Aerger und Kränkung. — Wenn die alte Mutter nicht wäre, die unversorgt zurückbliebe — — Er legt das Boot an die Kette. Das Gewitter kann noch im Lauf der Nacht losbrechen, und er ist ersatzpflichtig.

Kaum hat er die Kette festgezogen, da vernimmt sein Ohr, gewohnt, auf verbotene Laute zu achten, ein Plätschern. Wahrscheinlich ist da wieder einmal, in der schützenden Dunkelheit, einer ohne Karte und womöglich ohne Schwimmhose ins Wasser gestiegen. Alles tun sie ihm zu Fleiß. — Schließlich aber — seine Amtsstunden sind vorüber. Um diese Zeit ist das Sache des Gendarmen.

Da treibt es knapp an ihm vorbei, stromabwärts. Das ist kein Schwimmer, das ist ein Mann in voller Kleidung ein Stadtmensch, deutlich erkennt Gasserlick, trotz der Dämmerung den engen weißen Kragen um den Hals.

Der Teufel soll es holen! Er muß das Boot wieder flottmachen und hinter dem Verunglückten dreinrudern, und zwar so schnell er kann — denn er muß ihn erreichen, ehe ihn die Strömung bis zu den gefährlichen Wirbeln getragen hat. Er holt kräftig aus und blickt nach jedem Ruderschlag rechts und links: nichts ist zu sehen. Dann reißt er das Boot im letzten Moment herum — fast hätte er den Kopf des Ertrinkenden gerammt. Er hält ihm ein Ruder hin und brüllt:

„Da — halten Sie sich an!"

Er kann in angstverzerrten Augen das schimmernde Weiße sehen. Aber keine Hand greift nach dem Ruder. — Rasch treibt der Körper am Boot vorbei, stromabwärts. Mit einem Fluch schlüpft Gasserlick aus seinen Zwilchhosen, streift die Strohpantinen von den Füßen und springt ins Wasser. — Pfui Teufel, ist das kalt! — — Und die Leute zahlen dafür, hineinsteigen zu dürfen!

Mit wenigen Tempi hat er den treibenden Körper erreicht. Er packt ihn von rückwärts an der Schulter, reißt ihn herum und brüllt ihm ins Ohr:

„Ruhig liegen! Nicht mucksen, sonst laß ich Sie ersaufen!"

Aber der Mann tut das Gegenteil: Er schlägt wie ein Besessener um sich, mit krampfhaften Rucken trachtet er, Gasserlicks Hände von seinen Schultern abzuschütteln.

„Lassen Sie mich!" gurgelt er. „Lassen Sie mich! Ich will nicht gerettet werden!" — — —

Ach was! denkt Gasserlick, das geht mich nichts an. Er hat die Verpflichtung, ihn herauszuziehen. Mag der sich morgen eine Kugel durch den Kopf schießen, das ist dann nicht mehr seine Sache. Auf den Rücken legt er den Mann, hält mit der Linken sein Kinn, faßt mit der Rechten nach dem Bootsrand. Mit ungeheurer Anstrengung gelingt es ihm, den schweren Körper mit den wasserdurchtränkten Kleidern ins Boot zu heben. Als er sich nachgeschwungen hat, liegt der Fremde verkrümmt am Boden und rührt sich nicht. Wahrscheinlich hat er doch zu viel Wasser getrunken. Gasserlick bettet ihn über die hintere Ruderbank, mit dem Kopf nach abwärts gegen den Kiel zu. Sache der Aerzte, ihn gesund zu machen, denkt er.

Plötzlich geht ein Krampf durch den Körper, der Mann wendet den Kopf zur Seite und speit Wasser.

„Na bravo," sagt Gasserlick, setzt sich sogleich an die Ruderbank und wendet das Boot. Es war mehr als zwei Kilometer stromabwärts getrieben worden.

Die Nacht ist jetzt tieffinster, Sommernacht vor einem Gewitter, ohne Sterne und ohne Mond. Nur an den Ufern ist manchmal hinter einem Fenster Licht, und im Wasser tanzt dieses Lichtes Widerspiel. — — —

Gasserlick hat sich beim Rudern etwas erwärmt. „Das ist schon so," sagt er über die Schulter. „Mancher hat es eben gar zu schwer im Leben." —

Der Mann hinter ihm antwortet nicht. Wieder rudert Gasserlick eine lange Weile schweigend. Dann fragt er, ohne sich umzusehen: „Wegen einem Mädel?"

„O nein," sagt hinter ihm eine schwache, dünne Stimme.

„Arbeitslos?"

„Nein."

Gasserlick brummt vor sich hin. Er rudert aus Leibeskräften. Im Westen erhellt sich, eine Sekunde lang, der pechschwarze Himmel: es wetterleuchtet. — In einer halben Stunde wird das Gewitter da sein.

„Haben Sie am Ende gar was angestellt?"

„O nein."

Gasserlick spuckt in weitem Bogen über den Bootsrand ins Wasser. Hilflose brüderliche Sympathie mit diesem Unglücklichen erfüllt sein Herz. Dunkel wie diese Nacht ohne Stern ist das Leben um sie beide, hängt über ihnen mit schwarzen, unheilvollen Wolken. — Er wird den Mann nach Hause führen, er wird ihn zu Bett legen, ihm Tee kochen. Er wird bei ihm bleiben, bis das Gewitter vorbei ist.

Er rudert, rudert stromaufwärts. Ueber sein Gesicht rinnt Wasser und Schweiß. Die silberne Armbanduhr an seinem Handgelenk ist jetzt wohl für ewige Zeiten verdorben. — Diese Uhr ist das letzte, was ihm von seinem Mädel geblieben ist, vorige Weihnachten hat er sie von ihr bekommen — — — ach was, macht nichts!

Ein leises Knarren. Blitzschnell wendet er sich herum: Der Fremde steht aufrecht im Kiel und hat schon einen Fuß über den Bootsrand gehoben — — — In derselben Sekunde begreift Gasserlick, daß er nicht zurechtkommen kann, um den Sprung zu verhindern, er begreift, daß er den Mann unmöglich bei dieser bösen Finsternis ein zweites Mal aus dem Strom ziehen kann — — — und in derselben Sekunde hat er schon das rechte Ruder herausgerissen und dem eigensinnigen Menschen über den Schädel gehauen.

Das wäre noch schöner, denkt er dabei, soviel Schinderei, wie ich mit dir gehabt habe!" —

Der Mann purzelt ins Boot zurück und plumpst gerade mit dem Hinterteil auf die Kielbank.

Noch immer grollend, legt Gasserlick sich aufs neue in die Ruder. Keine Dankbarkeit auf der Welt. — Soviel Schinderei, und seine schöne Uhr ist dabei draufgegangen, und er will doch wenigstens die Nacht mit dem Mann zusammenbleiben, mit diesem fremden Mann, der ebenso unglücklich ist wie er selbst, er will an seinem Bett sitzen, während das Gewitter über die Erde geht.

Endlich liegt das Boot an der kleinen Brücke der Badeanstalt „Na, hoppla!" sagt Gasserlick und rührt den Fremden rauh, aber nicht ohne eine gewisse Zärtlichkeit, an der Schulter. „Auf! Ich führ' Ihnen schon z' Haus!" Der andere hockt eigensinnig, still wie ein Bleisack, im Kiel. Gasserlick fühlt einen sonderbaren, eisigen Krampf in den Kiefern, er packt den Fremden, hebt ihn hoch, trägt ihn in den Kassenraum. Er flucht, aber der Fluch bleibt in seinen Zähnen hängen, die aufeinanderschlagen, als hätte er Fieber.

Er legt den Mann auf den Fußboden, stopft ihm einen Haufen trockener Schwimmanzüge unter den Kopf. Die grelle Glühbirne beleuchtet ein aschfahles Gesicht, eine dünne, spitze Nase und tiefe Furchen unter weitaufgerissenen, unheimlich starrenden Augen. „Sache des Arztes, ihn gesund zu machen," flüsterte Gasserlick. Der Gewittersturm ist losgegangen und rüttelt an der offenen Fensterluke. Aber Gasserlick steht nicht auf, sie zu schließen. Er sitzt neben dem Fremden, während der Regen niederprasselt und Blitze aufzucken, er starrt in seine starrenden Augen und flüstert:

„Sache des Arztes — — —!"

Aber er weiß es längst, daß es Sache des Gendarmen ist.



Vom Internationalen Vegetarier-Kongreß

der gegenwärtig in der Gartensiedlung Eden bei Berlin abgehalten wird: einige Teilnehmer des Kongresses in ihrer zwanglosen Sommerkleidung auf dem Kongreßplatz.

Der Skarabäus

Zwei aktuelle Skizzen von Arno Wagner.

Er schabte genußsüchtig eine dicke Scheibe vom Kote des Schafes ab, formte eine Kugel und rollte sein Werk über den Weg. „Ach! Sie haben aber einen schönen, schillernden Panzer und kräftig sind Sie! Uebrigens — es ist doch erlaubt, zu kosten?", krabbelte behende ein Fräulein heran. „Ich bin nämlich auch ein Mistkäfer!" —

„Was sagen Sie! Mistkäfer? Aber gnädiges Fräulein! Das wäre gerade so, als würden Sie kurz „Italiener" statt „Römer" sagen! Wir sind doch edleren Blutes! Wenn sie nicht auch so ein „besserer Mistkäfer" wären und dasselbe, unverfälschte, rassereine Blut durch Ihren Leib rinnen hätten, müßte ich Sie wegen einer derartigen Beleidigung töten! Ich bin galant genug, Ihre Bemerkung „Mistkäfer" zu überhören!" — „Na, sind wir Mistkäfer nicht alle „Mistkäfer", genau so, wie die Menschen alle „Menschen" sind?"

Sie krabbelte genäschig auf den Gipfel der Kugel, um zu kosten, ob es oben delikater munde. Er schob sie chevaleresk hoch. „Es ist wohl wahr, daß alle Menschen „Menschen" und alle Esel „Esel" sind, aber bei uns Mistkäfern besteht doch ein gewaltiger Rassenunterschied! Wir sind doch die Krone der Schöpfung. Das heißt — nicht die Mistkäfer an sich, sondern wir Skarabäen!"

„So? Ich dachte immer Mistkäfer bleibt Mistkäfer, auch wenn er zufällig statt schwarzer grünliche Flügel hat. Ihre Kotkugel schmeckt übrigens vorzüglich. Hier bleibe ich."

„Sie könnten sich so lange bedienen, wie Sie wollen, wenn Sie geneigt wären, mit mir — ein Heim zu gründen! Ich will Sie mitsamt der Kugel auf eigenen Füßen rollen! Möchten Sie? Ich lege nämlich Wert auf rassereine Nachkommen. Meine Larven sollen garantiert rassereine Skarabäen werden. Sind Sie geneigt — — —?"

„Sie belieben zu scherzen! Soeben hörte ich Sie noch stöhnen, jedes Geschöpf habe seine Last auf Erden zu wälzen und jetzt wollen Sie nicht nur diese beschwerliche Last, sondern auch noch mich über den Weg wälzen?"

„Süßeste Skarabäin der Welt! Sage nicht, daß ich jetzt für zwei Nahrung schaffen werde! Ich will für eine heilige Familie arbeiten! Es handelt sich bei mir um eheliche Gemeinschaft zwecks Fortpflanzung des heiligen Geschlechts!"

„Heilig! Wenn es mir hier nicht so munden würde und ich mir nicht ein sorgenfreies Dasein gesichert hätte, würde ich entsetzt ausrufen, du seist ein Frevler, denn heilig ist allein der Höchste, aber nicht eines seiner unwürdigsten Geschöpfe und dazu noch ein Mistkä, pardon! ein Skarabäus!"

„Wie ungebildet! Natürlich kann nur ein Weib so lästern! Ein Weib, das doch nur da ist, zu gebären! Ich will mich gnädig bereitfinden, dich aufzuklären. In den Hieroglyphen der alten Aegypter ist bereits zu lesen, daß wir „heilig" seien und damals wurden wir angebetet, aber jetzt ist die Welt gottlos geworden. — — Die alten Aegypter waren das weiseste Volk der Welt." —

„Die Völker nach ihnen, zum Beispiel die Chinesen oder Griechen, waren dümmer, weil sie den Mistkäfer nicht „heilig" sprachen? Ach was so ein Mannsbild oft daherquasselt! Besorge lieber das nächste Mal einen besseren und ausreichenderen Schafkot! Bei solcher gehaltloser Nahrung kann ich nicht auskommen und wenn du eine Familie in die Welt setzen willst, dann sorge für mehr!"

„Schweig! Dienen und gehorchen ist der Weibes Pflicht! — Verstanden? — Marsch ins Bett!" Der Skarabäus rollte Mistkugel und Weibchen in ein eiligst gegrabenes Loch, um sich eingehend seiner Fortpflanzung zu widmen.

Das Weibchen dachte:

„So sind die Männer! Erst betteln sie auf der aufgebürdeten Last des Lebens gefälligst Platz zu nehmen und dann wird so ein schwaches Weib mitsamt seiner schimmernden Hülle in ein Loch, das man „Heim" nennen soll, gegraben und zum Gehorsam gezwungen! Ein heiliger Skarabäus sei dieser Tyrann? Pah! Für mich ist und bleibt er trotz aller Rassetheorien, ein — Mistkäfer!!"

*

„Ich bin eine durchaus friedliebende Natur!" bestätigte sich der Skarabäus. „Wenn ein hungriges Weibchen an meine Nahrungskugel kommt, gebe ich ihm, wie es meiner Frömmigkeit geziemt, gern einen fetten Happen. Ich nötige, zu bleiben und verschaffe ihm ein, von den Gefahren der Welt abgeschlossenes, trautes Heim. Ich bin überhaupt für Frieden und würde zappelnden Protest erheben, wenn ein beutegieriger Vogel mit spitzem Schnabel gegen harmlose Mistkäfer den Krieg eröffnete! Wir wehrlosen Mistkäfer sind doch Geschöpfe Gottes, die kein anderes Geschöpf zu vernichten hat!"

Mehr durch die leckere Nahrungskugel, als durch das Selbstgespräch des Friedliebenden angelockt, krabbelte eilig ein anderer Skarabäus herbei: „Sie haben recht, Herr Nachbar! Alle Geschöpfe der Erde müßten den Krieg ächten!"

Für den Bruchteil einer Sekunde wurde der Herbeigeeilte angestarrt. Dieser Augenblick genügte, jedoch festzustellen, daß das angekommene, männliche Tier als ungewohnter Gast an der Kotkugel kostete. —

„Herrr!! Sie wagen es, sich an meinem schwer geschaffenen Hab und Gut zu mästen?!"

„Zu naschen, verehrter Herr Nachbar! Drehen Sie nicht die Dinge um, lieber Freund, wie man eine Kugel dreht!"

„Herunter! Schamloser frecher Dieb!"

Die harte Schneide des Kopfes stieß gegen den Panzer des anderen Käfers. Dieser purzelte auf den Rücken und rappelte sich nur mühsam auf die Beine:

„Unerhört! Soeben predigen Sie Frieden und jetzt greifen Sie ihren Bruder mit Waffen an! Ich protestiere in Unschuld! Ich denke, Sie sind Papafist!"

„Quatsch! Wenn ich angegriffen werde, verteidige ich mein Hab und Gut, Leib und Leben gegen den Feind in einem heiligen Kriege!" — „Wer sagt hier: Mein Hab und Gut!? Wir haben alles nur aus der Hand der Mutter Natur! Nichts ist eines einzelnen Mistkäfers Hab und Gut! Alles gehört allen! Diese Nahrungskugel gehört mir, weil ich hungrig bin! Ich gebe dir den freundschaftlichen Rat: Teile mit mir freiwillig, damit wir beide etwas zu fressen haben!" — „Frechheit! Mir ein Ultimatum zu stellen! — Unglaublich! Dreist! Räubernder Vagabund! Fort mit dir! Der Gerechtigkeit gebührt der Sieg!"

Wütend kämpften die Mistkäfer, in ihrer Erbitterung nicht achtend, daß sie sich zu Krüppeln oder gar tot bissen! Sie kollerten während ihres Krieges einen Abhang hinunter und ruhten nicht eher, bis einer in den letzten Zuckungen lag.

Der Sieger wandte sich stolz dem Beutestück zu.

Ja, wo war denn die Mistkugel? Wo war sie denn? — Verschwunden. — Ein dritter Skarabäus hatte währenddessen den fetten Bissen davongerollt. Der Sieger betrachtete erschöpft ein abgerissenes Bein des Besiegten:

„Hm. Was brachte dieser Krieg ein? Sieg der Gerechtigkeit? Ob der Besiegte vielleicht doch im Rechte war? — Wir stehen jedenfalls beide, soweit mein Gegner noch leben sollte, vor dem Nichts. Es ist der fünfte Krieg, den ich heute führe. Was brachten mir diese Kriege ein?"

Er dachte nicht lange nach, denn er bemerkte einen anderen Skarabäus, der eine herrliche Mistkugel vor sich herrollte und eilte hin, um einen neuen Krieg zu beginnen, sein Gewissen beruhigend:

„Kriege sind Naturnotwendigkeiten — für Mistkäfer!"

Richterschächte von Kriminalpolizei bewacht. Die Belegschaft von Richterschächte beabsichtigte, falls am Lohntage nicht gezahlt wird, nicht einzufahren und vor der Verwaltung ihr Geld zu fordern. Das hat wahrscheinlich die Herren nervös gemacht, denn die Arbeiter, welche auf der Anlage erschienen sind, sahen eine Anzahl Kriminalbeamten, welche dort postiert waren. Also wollte man sich für alle Fälle sichern. Zu besonderen Zwischenfällen ist es dabei nicht gekommen.

Drei Unfälle im Laufe einer Woche. Im Verzinkereibetrieb der Laurahütte ist gegenwärtig die Arbeit so ausgespannt, daß die Arbeiter kaum Zeit finden, auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu sein. Kleinere Unfälle sind dort an der Tagesordnung. In dieser Woche sind nicht weniger als drei Unfälle vorgekommen. Der Schlosser Böhm hat sich durch schweres Heben einen komplizierten Bruch zugezogen und mußte operiert werden. Der Maschinist Murowski erlitt durch Abspringen eines Stahlsplitters eine Brustverletzung. Dem Schmied Gawlitzek fiel ein schweres Blech auf den Fuß. Er wurde mittels Krankenwagen ins Lazarett geschafft. Alles durch den verfluchten Akkord. Die Arbeiter sollten trotz Antreiberei ihre eigene Sicherheit im Auge behalten, denn für verlorene Glieder gibt es keinen Ersatz.

Eigenartiger Unfall eines Radfahrers. Ein Radfahrer, welcher beim Fahren auf dem Rade die Besinnung verlor, fuhr infolgedessen in scharfem Tempo auf den Bürgersteig an der Hüttenstraße in eine Gruppe junger Leute hinein und stürzte vom Rade. Nur dadurch, daß ihn die jungen Leute auffingen, kam er mit heiler Haut davon.

Rückfahrkarten auf der Autobuslinie Kattowitz—Bielitz. Für Ausflügler nach den Beskiden, haben die Autobusse nach Bielitz Sonntagsrückfahrkarten zu ermäßigten Preisen bereitgestellt, welche bei den Schaffnern erhältlich sind.

Myslowitz

Mißstände im Myslowitzer Stadion.

Die vor zwei Tagen angekündigte Gerichtskommission, mit dem Staatsanwalt Kulej an der Spitze, hat gestern die Sicherheitsvorkehrungen im Myslowitzer Stadion, im Zusammenhang mit den zwei ertrunkenen Badegästen, einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Die Gerichtskommission hat im Stadion arge Mißstände festgestellt Sie stellte fest, daß die Warnungstafeln vor den tiefen Stellen gänzlich fehlen, daß weiter überhaupt keine Sicherheitsvorkehrungen im Stadion vorhanden sind. Rettungsgeräte und ärztliche Hilfsmittel fehlen auch. Auch eine Reihe kleiner Mißstände hat die Kommission festgestellt. Nach der Besichtigung wurde ein Protokoll über die Mißstände verfaßt und die Kommission hat eine Reihe von Anordnungen herausgegeben, um das Leben der Badegäste zu schützen. Die Genossenschaft, der die Stadt Myslowitz angehört, macht in der heißen Zeit glänzende Geschäfte, kümmert sich aber weiter um die Sicherheitsvorkehrungen nicht. Hoffentlich wird sich jetzt die Sache zum Besseren wenden, damit künftighin solche Unglücksfälle vermieden werden können.

Große Aufregung unter den Arbeitern der Myslowitzgrube. Gestern kam es auf der Myslowitzgrube zu argen Auftritten. Bekanntlich haben auf der Myslowitzgrube in den letzten Tagen große Arbeiterreduzierungen stattgefunden, wobei eine besondere Reduktionsliste aufgestellt wurde. Als gestern die Arbeiter zur Arbeit erschienen sind und einfahren wollten, hat man vielen Arbeitern die Einfahrt verboten, weil sie reduziert wurden. Die Grubendirektion hat auf ihre eigene Faust eine Reduktionsliste aufgestellt und wollte sich nach dieser Liste richten. Die Arbeiter zogen vor die Direktion. Inzwischen wurde der Demo verständigt, der auch erschienen ist und hat den Streitfall geschlichtet.

Nachtdienst der Apotheken. In Myslowitz versieht die Alte Stadtapotheke den Nachtdienst in der Zeit von Montag, den 18. bis einschließlich Sonntag, den 24. Juli. — ek.

Kündigung der Belegschaft der Karmerschachtanlage. Ende vergangener Woche wurden Gerüchte in Umlauf gebracht, daß die hiesige Karmerschachtanlage nicht stillgelegt werden soll, was sich leider im Laufe der weiteren Tage, nicht als wahr erwiesen hat. Am Donnerstag, den 14. Juli, wurde bei der Ein- und Ausfahrt der gesamten Belegschaft die Kündigung zugestellt, außer der Belegschaft der Zentrale Karmer, wo nur vorläufig 7 Mann die Kündigung erhielten. Auf dieser Anlage waren noch 1350 Mann beschäftigt, so daß laut Kündigungen insgesamt 1100 Mann zur Entlassung gelangen werden. Bei der Kündigung sind auch die in der Gemeinde Janow und Schoppinitz wohnenden Arbeiter nicht berücksichtigt worden, obwohl in dieser Hinsicht von der Direkion bestimmte Zusagen gemacht wurden. Kurz vor der Stillegung sollen die hiesigen Arbeiter der beiden Gemeinden noch für die anderen Schachtanlagen berücksichtigt werden und die weiterwohnenden zur Entlassung gelangen, worüber natürlich noch Verhandlungen geführt werden sollen. Seit den letzten Tagen wird auf Karmerschacht noch mit Volldampf gefördert, weil die im Voraus angesagten Feierschichten gänzlich zurückgezogen wurden.

Janow. (Neue freie Badegelegenheit.) Nachdem in diesem Jahre die Gieschе Spolka den Margaretenteich in Gieschewald den Badelustigen, durch Einsetzung von hohen Badegebühren, gänzlich entzogen hat, mußten sich die hiesigen Schwimmsportler und die Jugend damit abfinden und weitere Ausschau auf unentgeltliche Badegelegenheit halten. Dies war mit der Zeit leicht zu bewerkstelligen, denn zwischen Janow und Sl. Janow liegt der schöne Teich Planty, welcher früher sehr wenig in Anspruch genommen wurde, heute aber eine gute sowie unentgeltliche Badegelegenheit bietet. Also ist mit der Zeit damit zu rechnen, daß auch hier ein guter findiger Geschäftsfreund, den freien Badesport durch eventuellen Pachtvertrag sehr arg beschneiden wird.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Das Baden fordert Opfer. Während des Badens im Grubenteich der Deutschlandgrube, und zwar zwischen der Kolonie Dr. Grazynskiego und dem Martinschacht, ertrank der 36jährige Vinzent Kaczmarczyk aus Schwientochlowitz. Nach längeren Bemühungen gelang es, den Toten aus dem Wasser herauszufischen. Es erfolgte die Einlieferung in die Leichenhalle. Bei dem K. wurden Wiederbelebungsversuche unternommen, doch ohne Erfolg. x.

Schlesiengrube. (50jähriger Geburtstag.) Am morgigen Sonntag feiert die Vorsitzende der Nähstube und langjähriges Mitglied der „Arbeiterwohlfahrt“, Genossin Matuschik, ihren 50. Geburtstag. Wir gratulieren!

Scharley. (Lohngelder von 336 Zloty veruntreut.) Der Ernst Klakus von der ul. Karola Miarki aus Scharley veruntreute, zum Schaden des Fabrikbesitzers Miernik, von der Fabrik „Warweda“, die Summe von 336,50 Zloty. Das Geld sollte durch Klakus an die Arbeiter ausgezahlt werden. Weitere Ermittelungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Pleß und Umgebung

Alt-Berun. (Tödlicher Absturz von einer 7 Meter hohen Leiter.) In Alt-Berun war der 28jährige Mechaniker Franz Scheffczyk aus Groß-Lazisk mit elektromechanischen Arbeiten beschäftigt. Zwecks Vornahme der Arbeiten bediente sich der junge Mann einer 7 Meter hohen Leiter. In einem unbewachten Moment kippte die Leiter und Sch. wurde mit Wucht auf das Straßenpflaster geschleudert. Durch den Aufprall erlitt der Mechaniker mehrere Rippenbrüche. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Tote wurde in die Totenhalle geschafft. x.

Emanuelssegen. („Heil Moskau! Heil Hitler! Siegreich woll'n wir Polen schlagen!“) Der Rohrleger J. Mrozik, der Bergmann Fr. Siwitza und der Chauffeur Albin Pielorz, sollten öffentlich obige Ausdrücke gebraucht haben. Der Polizeibeamte Cycon sollte es gehört haben und brachte alle drei zur Anzeige. Sie erhielten 30 Zloty Geldstrafe, nebst Kosten. Die Bestraften legten Berufung ein, da sie die Ausdrücke nicht gebraucht haben. Als der berüchtigte Polizeibeamte Thomanek Emanuelssegen verließ, hörten, zur größten Verwunderung des Burggerichts in Nikolai, die lächerlichen Anzeigen auf, nun scheint sich der Polizeibeamte Cycon, oder, wie er sich gerne Cyron nennt, berühmt machen zu wollen Wir wollen ihm dazu aber nicht verhelfen.

Rybnik und Umgebung

Das gestohlene „Wanderer“-Fahrrad. Aus dem Korridor des „Hotel Polski“ in Rybnik wurde das Herrenfahrrad, Marke „Wanderer“, gestohlen. Durch den Diebstahl ist der Emil Przybylla aus Knurow geschädigt worden. Vor Ankauf des Fahrrades wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Lublinitz und Umgebung

Sadowa. (10jähriger Knabe vom Personenauto angefahren.) Durch eigene Unvorsichtigkeit geriet auf der Chaussee, in der Ortschaft Sadow, ein 10jähriger Schulknabe unter ein Personenauto. Der Junge erlitt erhebliche Verletzungen und mußte nach dem Spital überführt werden. x.

Roter Sport

Fußball-Verbandsspiele.

R. K. S. Jednosc Königshütte — R. K. S. Sila Königshütte.

Beginn um ½6 Uhr auf dem Kresyplatz in Neu-Heiduk. Schiedsrichter Gen. Bulla-Michalkowitz.

R. K. S. Chropaczow — R. K. S. Wolnosc Lipine.

Beginn 5 Uhr in Chropaczow, Schiedsrichter Gen. Penczek-Kattowitz.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Naprzod Bittkow.

Beginn um ½6Uhr auf dem Naprzodplatz in Zalenze. Schiedsrichter Genosse Stefan Brysch-Siemianowitz.

R. K. S. Sila Gieschewald — R. K. S. Tur Schoppinitz.

Das Spiel steigt um 5 Uhr in Gieschewald. Schiedsrichter Gen. Dylla-Jednosc Königshütte.

R. K. S. Sila Michalkowitz — R. K. S. Naprzod Emanulessegen.

Die Emser müssen zum Retourspiel um 5 Uhr in Bittkow antreten. Schiedsrichter Genosse Klemens-Chropaczow.

Handball.

Freie Turner Kattowitz — M. T. V. Myslowitz.

Ein interessantes Rennen dürfte die obengenannte Begegnung werden. Die Myslowitzer sind eine äußerst spielstarke Mannschaft und dürften auch ohne ihren auf so tragische Art und Weise ums Leben gekommenen Halbrechten Emil Winterstein den Gästen eine schwer zu lösende Aufgabe stellen.

Auch bei den 2. Mannschaften ist der Ausgang vollkommen ungewiß, denn die Myslowitzer lieferten letzthin der gleichen Mannschaft des T. V. Vorwärts ein offenes Spiel, das mit einem Unentschieden (2:2) endete.

Austragungsort: 09-Platz in Myslowitz, Beginn: 2 Mannschaft um ½10 Uhr, 1. Mannschaft um ½11 Uhr vormittags. Nachher Badetour, daher Schlachtenbummler gern gesehen.

Sportfest des R. K. S. Tur Bielschowitz.

Genannter Verein veranstaltet am morgigen Sonntag ein Sportfest, welches ein sehr reichhaltiges Programm aufweist. U. a. sind dortselbst erstmalig die Arbeiter-Radfahrer sowie auch die bereits bekannte Box-Staffel des gastgebenden Vereins tätig. Der Besuch ist daher empfehlenswert. Beginn bereits am Vormittag.

Achtung Kursisten!

Am Sonntag nachmittag findet die Eröffnung des Frauen-Kurses in Ustron statt, welcher bis zum 31. d. Mts. fortdauert. An diesem, sowie auch an dem in Sulejow beginnenden Männer-Kursus, nehmen einige Genossinnen und Genossen unseres Bezirkes teil.

Anschließend findet ein Männer-Kursus in Ustron statt, welcher die Ausbildung von Vorturnern und Sektionsleitern sich zum Ziel gesetzt hat. Es würde sich empfehlen, hier einige fähige Genossen, die das gelernte nachher auch wirklich für den Verein verwerten, dorthin zu delegieren, zumal die Teilnahmegebühr eine sehr minimale ist und auch, wie schon erwähnt, die Fahrspesen nur 20 Prozent vom normalen Preis betragen.

Sitzung der Schwerathleten!

Am Sonntag, vormittags 10 Uhr, findet im Sekretariat, ul. Poprzeczna 14 eine Zusammenkunft der Schwerathletik-Sektionsleiter statt, bei welcher die Durchführung der Kämpfe am „Roten Sporttag“, sowie die Regeln der „Sasi“, besprochen werden.

R. K. S. Jednosc Königshütte — A. S. V. Sparta Gleiwitz 1:1 (1:1).

Zu Fuß wanderten die unternehmungslustigen Königshütter nach Gleiwitz und erzielten, trotz der langen Tour, noch ein Remis. Soviel Idealismus in einer Mannschaft zeugt von der richtigen Auffassung des Arbeitersports. Bravo, Jednosc!

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Jednosc Zalenze.

Die Zalenzer lieferten einen Beweis ihres Könnens, indem sie den routinierten Kattowitzern ein „Unentschieden“ abtrotzten.

Von Hanns Gobsch

Wahn-Europa 1934

78)

Von allen Seiten brechen Rufe hervor: Italienische Flieger bombardieren Nizza! Italien macht Krieg! Feindliche Geschwader im Rhonetal!

Germaine steht plötzlich im Strudel kreischender, verstörter Menschen. Krieg? Krieg?... Wer schreit das furchtbare Wort..! Mit keinem Atemzug denkt ein Franzose noch an Krieg!

„Erlogene Sensationsmeldung!“ ruft Germaine in die allgemeine Bestürzung hinein. „Gewissenlose Hetzer wollen nur die Stimmung aufpeitschen . . .!“

Rougemont kommt wieder zurückgelaufen. „Toulon meldet eben den Anflug italienischer Geschwader . . .!“

Germaine schwankt, stützt sich gegen die Wand.

Zwei Schritte neben ihr krachen die Flügel einer Tür auf Brandt hat das zugesperrte Schloß seiner Kerkertür gesprengt. Mit geisterhaft bleichem Gesicht überragt er den Tumult. Ehe Soldaten zuspringen können, ihm den Weg zu verlegen, hat er schon Rougemont an der Schulter gepackt. „Wer lügt von italienischen Luftangriffen!“

Rougemont knickt vor dem drohenden Gesicht wie vor einem bösen Geist ein. „Amtliche Funkmeldungen . . .“ stammelt er „. . . aus Nizza und Toulon . . .“

Brandt stößt einen unverständlichen Laut aus. Seine Ellenbogen fliegen nach den Seiten, um Platz zu schaffen. Der Offizier, der Broucq niederschoß, steht mit erhobenem Revolver. „Der Gefangene hat sofort ins Zimmer zurückzutreten!“

„Ich muß den Ministerpräsidenten sprechen . . .!“ schreit Brandt den Offizier an.

„Den Gefangenen ins Zimmer zurückführen!“ kommandiert der Offizier seiner Mannschaft.

Germaine sieht sich plötzlich von einem quirlenden Menschenhaufen in die offene Tür gedrückt, Brandt, von Soldatenfäusten gepackt, wird über die Schwelle zurückgestoßen. Germaine bleibt nichts übrig, als ins Zimmer hinein auszuweichen. Die Türflügel werden von außen zugeknallt.

Brandt starrt entgeistert Germaine an. „Wie kommen Sie in meinen verfluchten Kerker . . .!“

„Ich weiß es selbst nicht . . . ich wurde hineingedrängt, ohne daß es die Soldaten merkten . . . ich bin glücklich, Sie zu sehen, zu sprechen! Italien führt Krieg gegen uns . . .!“

„Nein! Halluzinationen! Die Leute in Nizza und Toulon sehen Gespenster! Wenn ich nur erst aus meiner verfluchten Höhle heraus wäre! Die Regierung ist zu jedem Wahnsinn fähig . . .“

Germaine greift nach den Händen des Erregten. „Es ist bestimmt Wahrheit! Capponi nutzt unsre grauenvolle Lage aus und überfällt uns! Helfen Sie, Brandt, helfen Sie! In ein paar Stunden kann die feindliche Luftflotte über Paris erscheinen!“

Brandt hat den Blick eines verwundeten Tieres. „Man hat mir Hirn und Hände gefesselt! Wenn ich dort die Tür öffne, renne ich in vorgehaltene Bajonette und Revolver. Sehen Sie, Germaine, den dort haben sie auch erschlagen . . .!“

Erst jetzt gewahrt Germaine auf dem Sofa in der Zimmerecke den mit einem Soldatenmantel überdeckten Leichnam. Hinter dem vorgestellten Sessel sieht ein Stück des eisgrauen Backenbartes hervor. Germaine wendet sich erschüttert ab.

„Aber Sie, Brandt, müssen leben! Sie sind der einzige, der mit den rasend gewordenen Massen fertig wird!“

Brandt preßt die Fäuste gegen die Schläfen. „Niemand wird mit ihnen fertig! . . . Ich auch nicht . . . Jetzt nicht mehr . . . Jetzt kommt der Krieg aller gegen alle!“ Er wirft plötzlich die Arme leidenschaftlich in die Höhe. „Aber der andre drüben in Rom wird mitgerissen in unseren Sturz! Ganz Europa soll mitgerissen werden! Dieses sinnlos gewordene Gebilde, das nicht die Kraft hatte, seine Henker rechtzeitig zum Teufel zu jagen! Unser Erdteil ist wert, von der Weltkarte ausradiert zu werden!“ Er schlägt seine Brust mit der Faust. „Nein! Er muß zur Besinnung kommen, dieser verkommene Erdteil . . .!“ Er hat die Türflügel erneut mit Fußtritten aufgestoßen, Uniformen umringen ihn.

„General Audinot . . .!“

Der Generalstabschef, der gerade durch den Gang eilt, wendet sich zurück.

„Sorgen Sie dafür, General, daß ich sofort Saint Brice sprechen kann! Ich hab Besseres zu tun, als mich von Soldaten bewachen zu lassen!“ Brandt steht schon neben dem Offizier, der ihn mit finsteren Augen ansieht. „Ist es Wahrheit? Oder nur lächerliche Ausgeburt einer Phantasie . . .?“

„Kommen Sie!“ Die Stimme Audinots klingt befehlsmäßig. Er winkt dem Bewachungstrupp ab.

„Ob es wahr ist, General!“ Brandt stürmt im Stechschritt neben dem General her.

Audinot starrt geradeaus. „Ich verzichte auf Privatgespräche.“

Es geht durch eine Flucht von Zimmern. Vor dem Beratungszimmer der Minister ist ein Offizier mit drei Dragonern postiert.

„Herr Kapitän, Sie haften dafür, daß dieser Herr jede Minute zur Verfügung des Herrn Ministerpräsidenten steht!“ Dann klappt hinter Audinot die Tür zum benachbarten Beratungssaal zu.

Drinnen empfangen ihn zwanzig kreidige Gesichter. Oben am Kopfende sitzt Herr Lamoine, der beim Eintritt des Generalstabschefs zu reden aufhört.

„Ist der Angriffsbefehl an den Kommandierenden der Luftflotte abgegangen? fährt Humette auf.

„Vor fünf Minuten.“ — Audinot steht zwischen Saint Brice und Lamoine. Eine Sekunde Stille. Audinot legt ein großes Blatt auf den Tisch. „Der Mobilmachungsbefehl verträgt nicht mehr zehn Minuten Aufschub. Ob er durchführbar ist, muß die politische Leitung entscheiden.“

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Ein interessantes Thema.

So betitelt das hiesige Sanacjablatt „Zjednoczenie" den Artikel, in welchem es in seiner Ausgabe vom 10. Juli 1932 die Pensionierung des gewesenen Direktors der Bezirkskrankenkasse in Bielitz, des Gen. Dziki bespricht, und damit beweisen will, wie verschwenderisch die Sozialisten gewirtschaftet haben, als sie diese Krankenkasse verwalteten und wie „sparsam" und „umsichtig" jetzt unter der A e r a F i k u s besonders mit den Gehältern gewirtschaftet wird. Dieses Thema ist wirklich interessant und deshalb wollen auch wir in dieser Angelegenheit einige Worte verlieren, um der Oeffentlichkeit den „Sanacjasegen" deutlich vor Augen zu führen.

Vor allem ist es nicht wahr, daß der gewesene Direktor Gen. Dziki ein Monatsgehalt von 1700 Zloty, sondern ein solches von 1440 Zloty bezogen hat, wobei er die Wohnung selbst bezahlen mußte. Der neue Direktor Herr Fikus bezieht als solcher allerdings bloß 900 Zloty als Monatsgehalt von der hiesigen Krankenkasse, bezieht aber daneben ein Gehalt als Regierungskommissar in der Krankenkasse in Zakopane und auch eine Pension als Hauptmann i. R. Soviel uns bekannt ist, hat er auch für seine aus 4 Zimmern und Küche samt Badezimmer usw. bestehende Wohnung bisher noch keinen Mietzins bezahlt. Was Herr Fikus an Diäten verdient, entzieht sich unserem Wissen, wenn man aber berücksichtigt, daß Herr Fikus jetzt auch die Teschener Krankenkasse verwaltet und auch als Kommissar nach Zakopane und sonstige andere Reisen — auch ins Ausland — unternimmt, so wird man nicht überschätzen, wenn man behauptet, daß diese Diäten zumindestens das doppelte Gehalt betragen. Direktor Dziki hat in 10 Jahren nicht so viel an Diäten verdient. Wie man sieht, kostet Herr Fikus die Oeffentlichkeit nicht weniger, sondern viel mehr als es unter der sozialistischen Verwaltung der Fall war, wobei man berücksichtigen muß, daß im Jahre 1930 die Bielitzer Krankenkasse allein 40 000 Mitglieder hatte, während gegenwärtig in Bielitz und Teschen zusammen bloß 30 000 Mitglieder vorhanden sind. Ironisch wird in dem obzitierten Artikel die bemessene Pension des Gen. Dziki im Betrage von 836 Zloty monatlich als „Bagatelle" bezeichnet. Auch wir sind der Meinung, daß eine solche Pension für 9 Jahre Dienstzeit hoch ist, aber wir fragen: Wer ist schuld daran, daß man nicht nur dem Genannten, aber auch allen anderen unschuldig entlassenen, verhältnismäßig noch arbeitsfähigen Angestellten Pensionen und überdies noch Gehälter an Neuaufgenommene zahlen muß? Gen. Dziki und die anderen hätten noch viele Jahre Dienst leisten können und man hätte sich die Tausende von Zloty für Prozesse, die man dazu noch verloren hat, ersparen können. Es ist unanständig, erst zu prozessieren, und wenn man dabei nicht Recht behält, dann den Bezug nach Recht zu bemessen, und schließlich öffentlich zu glossieren wie hoch dieser Bezug ist. Herr Fikus täte besser, mit Sachen, die er selbst, bezw. seine Klique verschuldet haben, nicht in die Oeffentlichkeit zu gehen, denn sie blamieren sich selbst. Sie mögen auch mit ihrer gegenwärtigen Wirtschaft in den Krankenkassen nicht prunken, denn die Oeffentlichkeit weiß gut, daß sie allein das Opfer dieser Wirtschaft ist. Beweis ist die Herabsetzung der Leistungen, die Höhe der Administrationskosten, die um 100 Prozent gewachsen sind und die Behandlung der Kranken, die menschenunwürdig ist.

Mit solchen Beweisen können wir auf Verlangen noch dienen. Wir hoffen aber, daß wir auch diese Sanacjawirtschaft überdauern und ihre Vollzieher dort schicken werden, wo der Pfeffer wächst.

Tod durch Sturz von der Höhe. Während der Arbeit an einem Fenster des zweiten Stockwerkes bei dem Neubau in der Pilsudskistraße in Biala stürzte Donnerstag, den 14. d. Mts. um ½10 Uhr vormittags der 51jährige Maurer Andreas Kruzek auf das Pflaster herab und blieb mit zerschmettertem Schädel tot liegen. Alle Rettungsversuche des Spitaldirektors von Biala blieben ergebnislos, derselbe konnte nur noch den eingetretenen Tod konstatieren. Die Familie des Verunglückten, welche in Bystra wohnt, wurde verständigt. Wer an dem Unglück die Schuld trägt, wird erst die Untersuchung erweisen.

Zwei Radfahrerunfälle. Donnerstag, den 14. d. Mts. wurde Frau Susanne Pintscher, 58 Jahre alt, aus Mikuszowice, auf der Straße in Bystra in der Nähe des Gasthauses Färber von einem unbekannten Radfahrer niedergestoßen und zu Fall gebracht. Sie erlitt Rißwunden am Kopf und wurde in das Bielitzer Spital überführt. Am selben Tage um 8,30 Uhr früh fuhr der 28 Jahre alte Ludwig Najasek durch die Hauptstraße in Biala. Während dieser Fahrt zerbrach die Lenkstange. Er stürzte hierbei vom Rade und erlitt schwere Rißwunden am Kopfe und im Gesicht. Der Verletzte wurde dem Bialaer Spital übergeben.

Kundmachung! Der Magistrat der Stadt Bielsko bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß im Stadtgebiete ab 14. Juli 1932 nachstehende Fleisch- und Selchwarenpreise Geltung haben: 1 Kilo Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage 1,20—1,60 Zloty. 1 Kilo Rindfleisch ohne Zuwage 1,60 bis 2,00 Zloty. 1 Kilo Schweinefleisch mit 15 Prozent Zuwage 1,80—2,00 Zloty. 1 Kilo Schweinskotelett mit Zuwage 2 Zloty. 1 Kilo Schweinefleisch ohne Zuwage 2,20—2,60 Zloty. 1 Kilo Kalbfleisch mit 25 Prozent Zuwage 1,20 bis 1,80 Zloty. 1 Kilo Kalbfleisch ohne Zuwage 2,60 Zloty. 1 Kilo Schaffleisch 1,60—2,00 Zloty. 1 Kilo geschnittenen Schinken 5,00 Zloty. 1 Kilo gewöhnliche gehackte (Krakauer) Wurst 2,40 Zloty. 1 Kilo Schinkenwurst 3,60 Zloty. 1 Kilo Speck 2,00—2,20 Zloty. 1 Kilo Schmer 2,00—2,20 Zloty. 1 Kilo Schmalz 3,00 Zloty. 1 Kilo koscheres Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage 1,30—1,80 Zloty. 1 Kilo koscheres Kalbfleisch mit 25 Prozent Zuwage 1,50—1,80 Zloty. **In der Markthalle:** 1 Kilo Rindfleisch 0,80 Zloty. 1 Kilo Schweinefleisch 1,60 Zloty. 1 Kilo Kalbfleisch 1,00 Zloty. 1 Kilo Speck 1,80 Zloty. Die Uebertretungen obiger Preise unterliegen im iSnne der Art. 4 und 5 der Verordnung des Präsidenten der Republik Polen vom 31. 8. 1926 Dz. U. R. P. No. 91, Poz. 527 einer strengen Bestrafung.

Ehem. „Erster bürgerlicher Leichenverein" Bielitz. Es wird hiermit den registrierten Mitgliedern zur Kenntnis gebracht, daß das Vereinsvermögen des aufgelösten Vereines nunmehr zur Aufteilung gelangt. Die Auszahlung erfolgt in der Zeit vom Montag, den 18. Juli bis Freitag, den 22. Juli, täglich von 3—6 Uhr, Kohlengasse 20. Gleichzeitig wird ersucht, das Mitgliedsbuch oder einen Personalausweis bezw. eine Vollmacht vorzulegen, da sonst keine Auszahlung erfolgen kann. Beträge, die bis zur festgesetzten Frist nicht behoben werden, fließen den Waisenhäusern zu.

Berufe, die der Krise entwachsen

Langandauernde Arbeitslosigkeit hat die unter Not und Drangsal leidenden Menschen, die sich nicht so ohne weiteres ihrem traurigen Schicksal ergeben wollten, nach Auswegen suchen lassen, um eine Besserung ihrer Lage herbeizuführen. Manchen ist es, wenigstens für kurze Zeit gelungen, sich durch einen frei erfundenen Beruf zu helfen, manche sind dabei vollends gestolpert, sind dem Dunkel des Lebens weit näher gekommen als dem Licht. Jene, die sich gar nicht zu helfen wußten, die von keiner Seite unterstützt wurden und doch leben wollten, denen Alter und Siechtum keine Aussicht auf eine andere Beschäftigung gaben, sie wanderten zu dem

großen Heer der Bettler

ab, gingen von Haus zu Haus oder suchten sich eine für diese menschenentwürdigende Beschäftigung eine passende Stelle aus, um sich nach oft mehr als 30 und 40 Jahre dauernden Fabriksarbeit mit erhobenen Händen die paar Heller zu erbitten, die sie brauchen, um nicht zu verhungern.

Nicht viele wandten sich diesem traurigen Erwerbszweige zu, die Arbeitslosen wollten nicht Bettler, sondern verdienende Menschen sein. Arbeit suchten sie und erfanden dabei oft neue Berufe oder brachten alte längst vergessene zu neuem Ansehen. In den Kohlendistrikten wurden die Halden, auf denen unter Schutt und Geröll gute Kohle zu finden war, von

Kohlenklaubern

bevölkert, die Kohle die dort nutzlos lag, gesammelt und an meist arme Leute verkauft. Freilich an vielen Stellen dauerte diese Art der Beschäftigung nicht lange, denn die Grubengewaltigen sahen in den Kohlensuchern eine unliebsame Konkurrenz und grausam vertrieb man die armen Teufel von den Halden.

Andere standen und stehen „ohne Lizenz" auf den Bahnhöfen der Städte und versuchen den Dienstmann zu ersetzen, warten hier auf eine Gelegenheitsarbeit. Ueberhaupt ist die Zahl der

Gelegenheitsarbeiter

seit dem Bestand der großen Wirtschaftskrise stark angewachsen. Bei den Bahnhöfen, den Märkten, dort wo eine Kohlenfuhre anhält, stehen sie bereit und warten, bis man sie zur Arbeit ruft.

Hunderte sind

Hausierer und Agenten

geworden, ein Berufszweig, in dem sich die Arbeitslosen wohl am allerschwersten ihr Brot verdienen, denn hier ist die Zahl der Berufsangehörigen in wenigen Jahren ins unermeßliche gestiegen. Sie hausieren mit allen Artikeln die man kennt. Vom Schuhbandel angefangen bis zur Herrenuhr, sie handeln mit Lebensmitteln und mit Gummiartikeln, mit Knöpfen und Schuhen, Damenstrümpfen und Schreibmaschinen, mit — und meistens ohne Hausierschein. Manche geben sich, an Stelle eines Geschäftes mit einem kleinen Ablösungsbetrag zufrieden, andere lehnen es ganz entschieden ab, als Bettler betrachtet zu werden. Viel verdient sicher keiner von den durch die Arbeitslosigkeit zu dem Hausiergewerbe gestoßenen. Besonders groß ist das Heer der Ratenhändler geworden, eine Erwerbsschicht, die vielfach mehr Schaden als Nutzen unter der Arbeiterschaft anrichtet.

Im Sommer suchen hunderte Arbeitslose

Schwämme und Beeren,

holen von Feldern Blumen aller Art und alles wird in regulärem Handel zu Geld gemacht. Schließlich gehören zu den Händlern noch die Losverkäufer, die man überall antrifft und die meist mit schlechten, billigen Büchern reisenden Kolporteure. Auch ihre Zahl ist durch die Wirtschaftskrise sehr stark gewachsen.

Ein eigenes Kapitel bilden die

Pascher und Schmuggler,

die der Gefahr nicht achtend, trotz aller Wachsamkeit der Grenzsoldaten Wege finden, um unverzolltes Gut über die Grenze zu bringen und durch die große Preisdifferenz etwas zu verdienen. Ihr Beruf ist einer der schwersten, denn ihnen lauert ständig der Grenzer auf, dem die Kugel im Lauf seines Gewehres sehr leicht entflieht. Weit mehr als wir erfahren, werden Schmuggler festgenommen und angeschossen aber der Arbeitslose muß leben, der Schmugglerdienst geht weiter.

Dann gibt es viele Arbeitslose, die sich etwas fröhlicheren Berufen angeschlossen haben, ob sie selbst lustig sind, wagen wir zu bezweifeln. Da sind

Straßensänger und Straßenmusikanten,

fast ausgestorben, tauchen sie nunmehr in großer Zahl wieder auf. Die Polizei macht ihnen das Leben so schwer wie sie kann, sie singen trotzdem und musizieren weiter. Da sind weiter die

Festtippler,

die mit größtem Ernst ihrer Beschäftigung nachgehen, oft wochenlang marschieren, um das nächste Fest rechtzeitig zu erreichen. Sie finden überall gute Aufnahme, denn es sind meist sympathische Gesellen. Ihnen nahe verwandt sind die Nottouristen. Sie wandern nicht aus Lust allein, sondern weil sie beim Wandern auch den Unterhalt bekommen. Je nach ihrer Gesinnung oder Organisationszugehörigkeit finden sie Unterstützung.

Zu dieser Kategorie gehören wohl auch die vielen

Weltreisenden,

die in allen Dörfern und Städten auftauchen, ausgestattet mit allen Empfehlungen und Reiseutensilien die es überhaupt gibt. Ihnen geht es, wenn sie es verstehen etwas aus sich zu machen, mitunter ganz gut.

Die Arbeitslosigkeit hat also auch die Landstraße wieder mit der alten Romantik belebt, nur wird sie nicht mehr so romantisch empfunden.

Diese und noch viele den meisten unbekannte Berufe haben die Arbeitslosen ergriffen. Sie wollen leben, und ob sie auf der Landstraße oder der Kohlenhalde, ob sie mit mehr oder weniger Erfindungsgeist ihre Erwerbsquelle eröffnen, was sie auch tun, niemand hat Recht, sie zu verdammen; der nicht gleich den armen Opfern der kapitalistischen Welt ihre Lage erlebt, ihre Not und das Leiden der ihren gespürt hat.

Schafft Arbeit und gerne werden sie wieder an die Maschine, die sie verlassen mußten, zurückkehren!

Spiel und Turnen. Der Eintritt des Sommers ist verbunden mit leichtathletischen Wettkämpfen und Großsporttagen. Ist doch der Moment gekommen, wo man seine Kräfte im friedlichen Kampfe messen kann. Die Finnen haben die ersten Wettkämpfe bereits hinter sich. Die einzelnen Leistungen sind ganz hervorragend. Poltonen warf den Diskus 41,52 Meter, Lethinen sprang 1,81 Meter, Bärlünd brachte die Kugel auf 14,42 Meter. Ganz Deutschland stand vergangene Woche im Zeichen des Reichsarbeitersporttages, kurz „RAST" genannt. Große Teilnehmerzahlen, noch größere Zuschauermengen. Allen Städten voran Berlin. Der Riesenbesuch von 50 000 im Grunewaldstadion, und die unter einem Wald von Sturmfahnen marschierenden 10 000 aktiven Sportler kündeten den Gegnern von der Macht des Proletariats. Nach diversen Rasenspielen wurde zum Abschluß ein Festspiel von 2000 Jugendlichen aufgeführt. Meldungen aus anderen Städten: Breslau 12 000 Zuschauer, Stettin Tausende Teilnehmer neben Tausenden von Gästen. Vegesack bei Bremen 5000 Festzugsteilnehmer. Die 80 Handballmannschaften wurden von 10 000 Zuschauern begrüßt. Wegen Platzmangel führen wir nicht mehr an, aber von dem Wenigen können sich die Leser ein Bild von der Stärke der Arbeitersportbewegung im Auslande machen.

Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Sonntag, den 17. Juli: Näheres an der Anschlagtafel.
Montag, den 18. Juli, um 4 Uhr nachm. Handballtraining, um 7 Uhr abends Theaterprobe v. Jugendspiel.
Dienstag, den 19. Juli, um 7 Uhr abends Gesangsstunde im „Tivoli".
Mittwoch, den 20. Juli, um 7 Uhr abends Mitglieder-Versammlung.
Donnerstag, den 21. Juli, um 4 Uhr nachm. Handballspieltraining, um 7 Uhr abends Theaterprobe v. Jugendspiel.
Sonntag, den 24. Juli, um 5 Uhr früh Badetour nach Pietrzykowice. Arbeitslose haben um 50 Prozent ermäßigte Bahnspesen.

Die Vereinsleitung.

Frauenversammlung. Mittwoch, den 20. Juli, um 6 Uhr abends, findet im Saale des Arbeiterheims in Bielitz die fällige Monatsversammlung der im politischen Wahlverein „Vorwärts" organisierten Frauen statt. Als Referentin erscheint die Genossin K o w o l l aus Kattowitz. Das Erscheinen aller Frauen ist Pflicht. Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts" Bielsko. Samstag, den 16. Juli findet die fällige Vorstandssitzung um 7 Uhr abends im Vereinszimmer statt. Alle Vorstandsmitglieder haben bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Altbielitz. (V o r a n z e i g e.) Am Sonntag, den 17. Juli, veranstalten die Arbeiterorganisationen von Altbielitz auf der Arbeiterheimwiese ein Wiesenfest, verbunden mit Gesang und vrschiedenen Volksbelustigungen. Nachdem dieses Wiesenfest, welches für den 3. Juli projektiert war, jedoch wegen dem Fest der Arbeiter-Kinderfreunde für den 17. Juli verlegt wurde, hoffen die genannten Vereine (Arbeiterheim, Soz.-dem. Wahlverein Vorwärts und Arbeiter-Gesangverein Gleichheit), daß die übrigen Vereine sich diesen Tag freihalten und dieses Wiesenfest massenhaft besuchen werden. Beginn um 2 Uhr nachm. Entree 50 Groschen pro Person. Zahlreichem Zuspruch entgegensehend zeichnet das Komitee.

Verein jugendl. Arbeiter Kamitz. Am Sonntag, den 31. Juli 1932 veranstaltet obengenannter Verein im Garten des Gemeindegasthauses in Kamitz sein **20jähr. Bestandsfest** zu welchem alle Genossen und Genossinnen sowie Freunde und Gönner auf das herzlichste eingeladen werden. Eintritt 50 Groschen pro Person. Beginn 2 Uhr nachm. Außerdem findet ein Preiskegelschieben am 17., 24. und 31. Juli l. J. statt. Sämtliche Brudervereine werden ersucht, sich diesen Tag freizuhalten.

Der Festausschuß.

Lipnik. (V o l k s f e st.) Die sozialistischen Kulturorganisationen in Lipnik veranstalten am Sonntag, den 17. Juli, am Spielplatz neben dem Bialaer Jägerhaus ein großes Volksfest, verbunden mit Belustigungen für jung und alt, zu welchem wir Alle aus Stadt und Land auf das herzlichste einladen. Sacklaufen, Preisschießen, Wettfressen, blinder Schneider und vieles andere garantieren für gute Unterhaltung. Ab 8 Uhr Frühschoppenkonzert. Für kalte und warme Speisen, sowie gekühlte Getränke zu konkurrenzlosen Preisen, ist vorgesorgt. Um ½2 Uhr nachmittags Abmarsch mit Musik von H. Englerts Gasthaus zum Festplatz. Musik: Feuerwehrkapelle. Eintritt frei. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest den nächstfolgenden Sonntag statt. Eventueller Reingewinn fließt dem Arbeiterheim-Baufonds zu.

Das Komitee.

Waldfest der „Freien Turnerschaft" Nikelsdorf. Am Sonntag, den 17. Juli veranstaltet obiger Verein aus **Anlaß des 5jährigen Bestandes** auf dem **Olgablick** in Ober-Ohlisch ein **Waldfest.** Zu diesem Fest hat der Arbeiter Turn- und Sportverein „Vorwärts" aus Bielitz sowie der A. G. V. „Eintracht" Nikelsdorf seine Mitwirkung zugesagt. Das Programm verspricht daher recht abwechslungsreich zu werden. Alle Genossen und Freunde des Vereins werden zu diesem Fest herzlichst eingeladen. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest den nächstfolgenden schönen Sonntag statt.

Voranzeige. Die Vereine jugendl. Arbeiter veranstalten am 21. August l. J. in Lipnik (2 Minuten oberhalb dem Jägerhaus) ein Bezirksjugendtreffen zu welchem schon jetzt alle Parteigenossen und Mitglieder der Gewerkschaften sowie aller soz. Kulturvereine herzlichst eingeladen werden. Sämtliche Organisationen werden ersucht an diesem Tage keine Festlichkeiten zu veranstalten und sich an diesem Treffen zu beteiligen.

Das Komitee.

Der Dichter des Chanson

(Zum 75. Todestage von Beranger am 16. Juli)

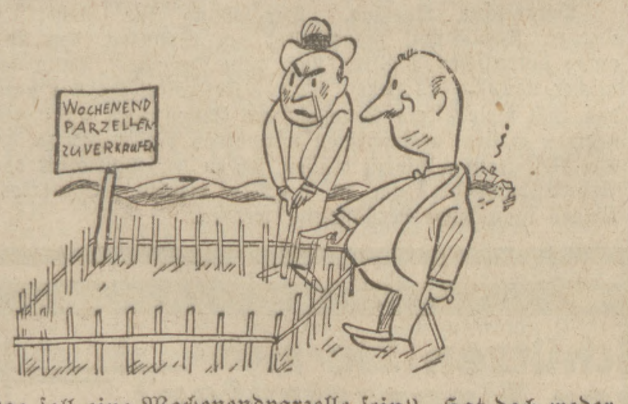
Im Jahre 1803 erhielt Lucien Bonaparte, der Bruder Napoleons, eines Tages eine Sendung, die Gedichte des verschiedensten Inhaltes enthielt. Ihr Verfasser war ein unbekannter junger Drucker, der in den ärmlichsten Verhältnissen lebte. In flehentlichen Worten bat der junge Mensch den Empfänger, seine Gedichte einer wohlwollenden Kritik zu unterziehen und ihm Nachricht zu geben, ob er sie für wertvoll halte. Er lege sein Geschick in die Hände Lucien Bonapartes, weil gerade er als Dichter und als eifriger Förderer der Dichtkunst überall bekannt sei. Es war nicht die erste Sendung und die erste Bitte dieser Art, die an Lucien gerichtet wurde. Er öffnete das kleine Paket ohne besondere Erwartungen und schickte sich an, den Inhalt zu überfliegen. Aber schon die ersten Gedichte erregten sein Interesse. Immer stärker wurde seine Aufmerksamkeit gefesselt, und als er seine Lektüre schließlich beendet hatte, rief er aus: „Das sind wahrhaftig die Gedichte eines wahren Dichters", und beeilte sich, dem angstvoll und zweifelnd harrenden Menschen seine größte Anerkennung auszusprechen. Aber nicht genug damit. Er zog nähere Erkundigungen über den Absender ein, und als er von den ärmlichen Verhältnissen erfuhr, in denen der junge Dichter lebte, trat er ihm eine kleine Ehrengabe ab, die er als Mitglied der Academie francaise bezog.

Der junge Dichter war Pierre Jean de Beranger, der damit zum erstenmal an die Oeffentlichkeit trat und nun, durch seinen Gönner freundschaftlich unterstützt, von den drückendsten Nahrungssorgen befreit, mehr noch als bisher seiner Dichtkunst lebte. Bis dahin hatte er Gattungen verschiedenster Art bearbeitet. Hymnen, lyrische Gedichte, kleine Idyllen stammten aus seiner Feder. Dann aber fand er sein ureigenes Gebiet. Es war das Chanson, das kleine Lied, das zu bereits vorhandenen sangbaren Melodien gedichtet wurde und rasch im ganzen französischen Volke Wurzel schlug. Eins dieser ersten kleinen Lieder ist das auch heute noch bekannte „Der König von Yvetot", in dem er einen behaglich lebenden, langschläfrigen König darstellte, der nie in seinem Leben Krieg führte. Das Gedicht erschien unter Napoleon I., der Frankreich von Krieg zu Krieg geführt, von einem Blutvergießen ins andere gestürzt hatte, und wirkte unter diesen Umständen als politisches Spottgedicht, trotz seines heiteren leichten Tones. Damals aber war Beranger noch alles andere als Politiker. Er wollte nur Situationen, Stimmungen der Gegenwart im Liede festhalten. Das änderte sich jedoch vollkommen mit dem Sturze Napoleons und der Rückkehr der Bourbonen. Beranger war bis in sein Innerstes erbittert über die einsetzende Reaktion, über die Pfaffenherrschaft, die Pressezensur, die Anmaßung der zurückkehrenden Adligen. In seinem „Monsieur de Carabas" gab er seiner Empörung beredten Ausdruck. Gleichheit, Freiheit, Menschlichkeit — die Verherrlichung dieses Dreigestirns der französischen Revolution wurde nun sein Thema. Es dauerte denn auch nicht lange, bis Strafe auf Strafe den witzigen und kühnen Sänger traf. Monatelang saß er im Gefängnis, und die Einkünfte seiner Gedichte wanderten als Buße — er wurde u. a. zu 10 000 Franks Geldstrafe verurteilt — an die Staatskasse. Erst nach der Julirevolution konnte sich Beranger wieder frei und ungehemmt bewegen. Aber es spricht für ihn und seine innere Unabhängigkeit, daß er auch jetzt ein gut bezahltes Amt ausschlug und nur das bleiben wollte, was er war: ein Volksdichter. In seinem Liede „An meine Freunde, die jetzt Minister geworden sind", begründete er seine Ablehnung und ruft ihnen zu: „Sät anderswo Stellen, Titel und Ehrenzeichen! Ich bin dafür nicht geboren!"

Etwas von dieser Selbstsicherheit, von diesem wohltuenden inneren Stolz, der Geldsack und Orden verächtlich bei Seite schiebt, liegt über Berangers gesamter Poesie, mag sie im einzelnen noch so verschiedenartig sein. Vieles davon ist heute vergessen, manches wird nur noch in Schulen gelesen, ohne daß es damit zu neuem Leben erweckt werden könnte, so daß auch in Deutschland bekannte „Abschied der Maria Stuart" und die „Schwalben", die in jedem französischen Lesebuche zu finden sind. Manches berührt uns heute oberflächlich, seicht. Wir kennen die Melodien nicht mehr, die sich um den Text rankten, und kritisieren deshalb das gesprochene, nicht das gesungene Wort. Aber überall da, wo Beranger über das persönliche Schicksal des Einzelnen hinausgreift, wo er große Menschheitsprobleme behandelt, die auch heute noch die Menschheit bewegen und nach Lösung rufen, ist er lebendig und unvergessen geblieben. Seine glühenden Proteste gegen Reaktion und Unfreiheit, gegen Uebergriffe der Besitzenden, gegen Pfaffenherrschaft und Verdummung, gegen Zensur und geistige Bedrückung in jeder Form sind zeitlos. Sie gehören jeder Epoche an, in der Menschen um Freiheit ringen. Aber Berangers Bedeutung ist damit gerade für unsere Zeit nicht erschöpft. Nur wenige wissen, daß er zu den ersten Franzosen gehört, die sich warm und entschieden für ein geeintes Europa, für den Frieden der Völker eingesetzt hat. Als im Jahre 1818 die letzten Besatzungstruppen aus Frankreich abzogen — eine Situation, die uns gerade in den letzten Jahren durch die Befreiung der Rheinlande besonders nahe gerückt ist, da lehnte Beranger jeden Nationalismus, der damals in Frankreich üppig emporschießen wollte, in glühenden Worten ab. In seinem tief empfundenen Gedichte „Der heilige Bund der Völker" bekennt er sich als Paneuropäer und ruft der Menschheit zu:

„Und opfert nicht mehr undankbaren Fürsten,
Habgierigen Erobrern euer Blut!
Das neue Kriege drohn, sollt ihr verneinen,
Die falschen Stimmen, die nicht ruhen, bannt!
Ein heil'ger Bund soll euch, ihr Völker einen,
Auf, reichet euch die Hand!"

Elke.



„Das soll eine Wochenendparzelle sein? Hat doch weder Länge, noch Breite!"
„Aber Tiefe mein Herr!"

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 17. Juli. 10: Gottesdienst. 11,15: Konzert. 12,55: Die Autonomie der Arbeitswelt. 14: Vortrag. 14,15: Violinvortrag. 14,30: Tierärztliche Ratschläge. 15,40: Jugendstunde. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Leichte Musik. 19,15: Verschiedenes. 19,35: Funkbriefkasten. 20: Konzert. 20,50: Lesestunde. 21,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 18. Juli. 12,45: Schallplatten. 15,30: Nachrichten. 16,40: Plauderei in franz. Sprache. 17: Konzert. 18: Der einfältige Krieg. 18,20: Leichte Musik. 19,15: Verschiedenes. 19,35: Funkzeitung. 20: Jüdische Musik. 21,50: Funkzeitung. 22: Tanzmusik und Sportfunk.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 17. Juli. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9,10: Schachfunk. 9,25: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Verschiedenes. 12: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 14,30: 11. Deutsches Sängerbundesfest in Frankfurt. 16: Konzert. 18: Der schlesische Mensch. 18,30: Kleines Konzert. 19,15: Wetter und Sportresultate. 19,30: „Der Geiglafranze". 20,50: Abendberichte. 21: Mandolinenkonzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport und Tanzmusik.

Montag, den 18. Juli. 6,20: Konzert. 11,30: Schloßkonzert. 15,45: Kulturfragen. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 17: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Verschiedenes. 18,35: Schallplatten. 19,30: Wetter und Das wird Sie interessieren! 20: Ernstes und Heiteres an zwei Flügeln. 20,50: Abendberichte. 21: Die Ballade von den Breslauer Zünften anno 1418. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Studenten treiben Sport. 22,45: Konzert.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 119.

W. Schlüter. Matt in vier Zügen. Weiß: Kc5, Tg1, Lf1, Sg8, Ba7, b6, e2, h6, h3 (9), Schwarz: Ka8, Th8, Bb7, c6, e3, f6, h7 (7).

1. Tg1—g7 f6—f5 2. Lf1—g2 f5—f4 3. Lg2—f3 Th8×g8 4. Tg7×g8 matt.

Partie Nr. 120 — Skandinavisch.

In der folgenden Partie aus Bad Schandau kam Weiß bereits durch seinen sechsten Zug nach einem auf den ersten Blick bedeutungslos erscheinenden Figurentausch in eine schwierige Lage.

Weiß: **Fajarowicz.**	Schwarz: **Helling.**
1. e2—e4	d7—d5
2. e4×d5	Sg8—f6

Schwarz vermeidet so das nach D×d5 Sc3 Da5 mögliche sehr starke Bauernopfer b2—b4!

3. d2—d4	Dd8×a5

S×d5 4. c4 wäre für Weiß vorteilhaft.

4. Sb1—c3	Dd5—a5
5. Lc1—d2	Lc8—g4
6. Lf1—e2	....

Das ist ungünstig. Weiß wird bald auf den weißen Feldern schwach.

6.	Lg4×e2
7. Dd1×e2	Sd8—c6
8. Sg1—f3	0—0—0
9. 0—0—0	e7—e6

Sehr schlecht wäre S×d4 S×d4 T×d4 wegen Le3 T×d1 T×d1 mit vernichtendem Angriff.

10. De2—c4	Lf8—b4
11. a2—a3	Lb4×c3
12. Ld2×c3	Da5—d5
13. Dc4×d5	Td8×d5

Nach dem Abtausch der Damen kommt der Vorteil des Schwarzen (Beherrschung der weißen Felder) am klarsten zum Vorschein.

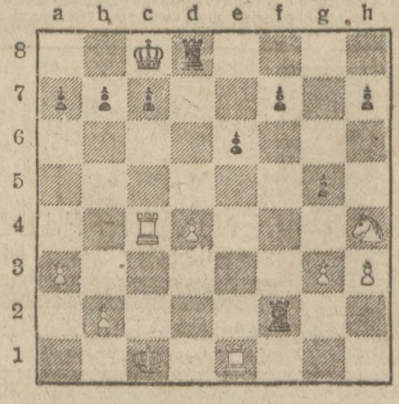
14. Th1—e1	Th8—d8
15. h2—h3	Td5—f5
16. Td1—d3	Sf6—d5
17. Lc3—d2	Sd5—f4
18. Ld2×f4	Tf5×f4
19. g2—g3	Tf4—f5
20. c2—c4	....

Danach bricht die weiße Stellung rasch zusammen.

20.	Sc6—a5
21. Td3—c3	....

Auf b3 käme c5! Jetzt gewinnt Schwarz einen Bauern.

21.	Sa5×c4
22. Sf3×h4	Tf5×f2!
23. Tc3×c4	g7—g5!



Fördert die Arbeiter-Schachvereine!

Die Pointe der Kombination. Der Springer g5 ist verloren.

24. Te1—e4	Td8—d5
25. Tc4—c2	Tf2—f1+
26. Kc1—d2	g5×h4
27. Te4×h4	h7—h5
28. Kd2—e2	Td5—f5
29. Tc1—c5	....

Weiß muß ständig darauf achten, daß sein König nicht ins Mattnetz kommt und kommt dadurch nicht dazu, den verlorenen Bauern zurückzuholen.

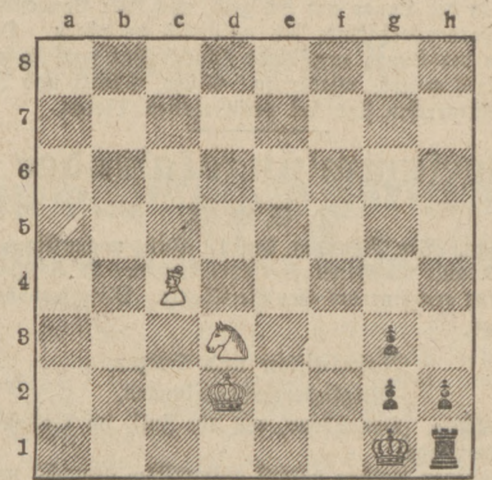
29.	Tf5—f2+
30. Ke2—e3	Tf2—f3+
31. Ke3—e4	Kc8—d7
32. Tc5—c3	Tf3—f5
33. b2—b3	Kd7—d6
34. b3—b4	Tf1—e1+
35. Tc3—e3	Te1×e3
36. Ke4×e3	Kd6—d5

Jetzt müssen weitere Bauern fallen.

37. a3—a4	c7—c6
38. Th4—e4	Kd5—c4
39. Te4—e5	Kc5×b4
40. g3—g4	Tf5×e5
41. d4×e5	h5—h4!

Weiß ab auf.

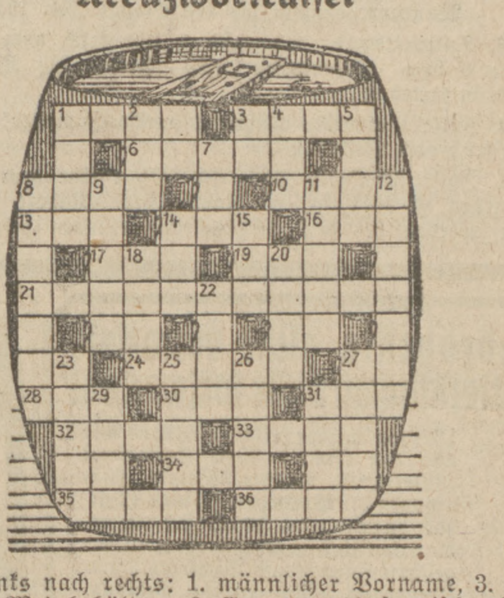
Aufgabe Nr. 120. — Behting.



Weiß zieht und gewinnt.



Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 1. männlicher Vorname, 3. Berg in Tirol, 6. Weinbehälter, 8. Germane, 10. spanischer Fluß, 13. Stadt in Brasilien, 14. Getränk, 16. Arm des Rheins, 17. Niederschlag, 19. biblischer Priester, 21. Weißweinsorte, 24. Muse, 28. exotischer Vogel, 30. ungemusterter Stoff, 31. lateinisch: bete, 32. Teil des Auges, 33. Geliebte des Zeus, 34. Salzlauge, 35. Theaterplatz, 36. englisches Wegemaß.

Von oben nach unten: 1. seemännischer Gruß, 2. Göttin der Verblendung, 3. Präposition, 4. Gewässer, 5. weiblicher Vorname, 7. Verneinung, 8. Reich in Spanien, 9. indianisches Tierbild, 11. körperliches Gebrechen (Eigenschaftswort), 12. Blasinstrument, 14. weiche Speise, 15. Getränk, 18. figurierter Gesang, 20. italienischer Badestrand, 22. fischiges Fett, 23. Erzengel, 25. Europäer, 26. Feldherr des Dreißigjährigen Krieges, 27. Feuerherd, 29. italienischer Fluß, 31. ostdeutscher Fluß.

Auflösung des Gedankentrainings „Der Stein der Weisen"

Den Worten fehlen die Vokale. Setzt man die richtigen Vokale ein, so ergibt sich folgender Text:

„Jedes Wissen fordert ein zweites und drittes und immer so fort; wir mögen den Baum in seinen Wurzeln oder in seinen Aesten und Zweigen verfolgen, eins ergibt sich immer aus dem andern, und je lebendiger irgendein Wissen in uns wird, desto mehr sehen wir uns getrieben, es in seinem Zusammenhang auf- und abwärts zu verfolgen." (Goethe.)

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

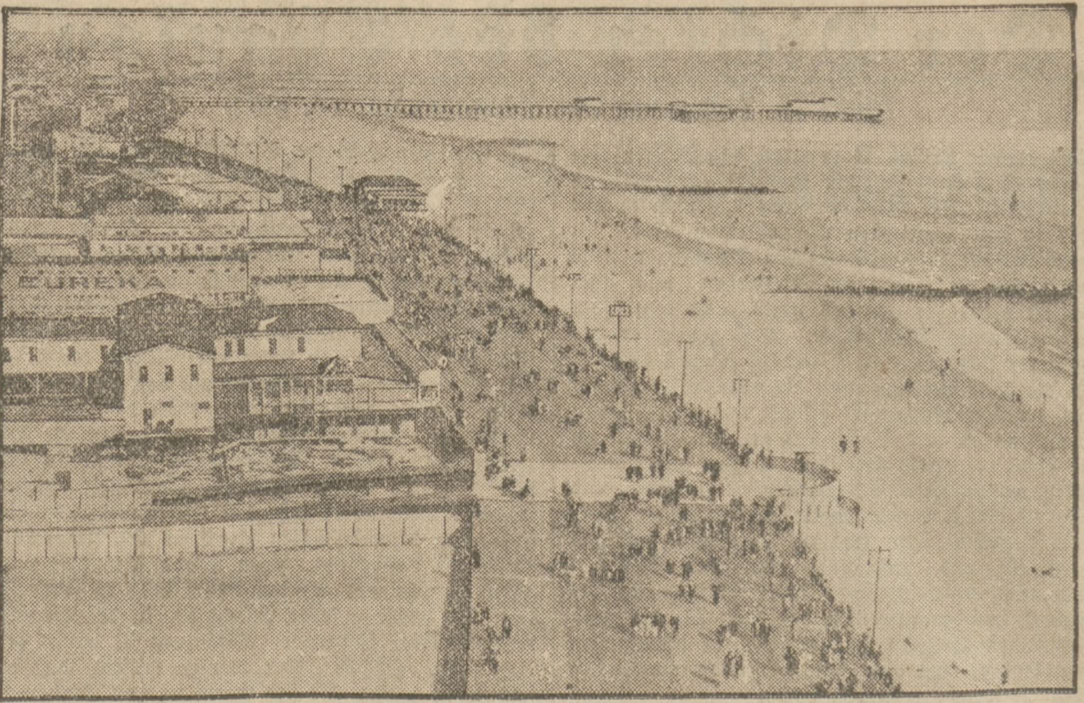
Antikatholische Kundgebung von Orangeleuten

London. Bei Kundgebungen von Orangeleuten in Liverpool kam es zu einem ernsten Zwischenfall. 300 Männer und Frauen der Orangepartei warfen mehrere große Kirchenfenster der Kathedrale in Liverpool ein, wobei sie geistliche Lieder sangen. Sie mußten von der Polizei mit Knüppeln auseinandergetrieben werden.

Die Orangeleute gehören der englisch-protestantischen Partei in Irland an, die die katholisch-irische Partei bekämpft.

Die Farbe des Blutes

Es ist jedem geläufig, daß dieser lebenswichtige Saft blutrot ist. Wenige aber wissen, daß die rote Farbe nur einem Bestandteil des Blutes zukommt, nämlich den roten Blutkörperchen. Und auch diesen nur im auffallenden Lichte. Das Flüssige des Blutes, in dem die Blutkörperchen schwimmen, ist leicht gelblich und durchsichtigt. Die Blutkörperchen des Menschen sind kreisrunde Scheiben, die in der Mitte eine Delle haben. Sie zeigen eine glockenförmige Gestalt, die sich erst beim Verlassen des Körpers zur Scheibe abflacht. Deren Durchmesser ist sechs- bis neuntausendstel Millimeter. Sie machen noch nicht den vierten Teil des Blutes aus. Demnach ist das Blut ein dünnflüssiger Brei oder eine Suppe. Fällt Licht durch eine ganz dünne Schichte Blut, dann erscheinen die Blutkörperchen grünlich gelb. Die Farbe ist abhängig von dem in den Blutkörperchen vorhandenen Gehalt an roten Blutfarbstoff, einem eisenhaltigen Eiweißkörper, dem Haemoglobin. Das Rot wird heller, wenn Sauerstoff hinzutritt, dunkler, wenn er fehlt. Die Blutkörperchen führen ihn in den Adern zu den Organen des Körpers, um dort die Zellatmung zu unterhalten. Deshalb ist das aus dem Körper zum Herzen zurückfließende Blut dunkler als das der Schlagadern. Da die Versorgung des Blutes mit Sauerstoff in der Lunge vor sich geht, muß mit Lungenblutkreislauf das Farbenverhältnis sich natürlich umkehren. Das dunkel gefärbte der Lunge zugeführte Blut strömt von ihr aus dem Herzen hellrot gefärbt wieder zu. Größe, Gestalt und Zahl der roten Blutkörperchen sind bei verschiedenen Tieren.



Riesenfeuer am größten Badestrand der Welt

Blick auf den Strand von Coney Island bei New York, wo Sonntags häufig bis 800 000 Badegäste gezählt werden, der benachbarte riesige Lunapark kann weitere 500 000 Menschen fassen. Auf dem Gelände brach eine ungeheure Feuersbrunst aus, der das Strandbad und vier Häuserblocks zum Opfer fielen. 1700 Feuerwehrleute waren an dem Löschwerk beteiligt, 500 Personen erlitten Brandwunden oder Rauchvergiftungen.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Kostuchna. Am Sonntag, den 17. Juli, nachmittags 3 Uhr, findet bei Krause die Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke. **Mitgliedsbücher sind mitzubringen.**

Maschinisten und Heizer.

Mitgliederversammlungen.

Königshütte. Sonnabend, den 16. Juli, im Volkshaus, um 5 Uhr nachmittags.

Die Kollegen werden darauf aufmerksam gemacht, mit ihrem Mitgliedsbuch zu erscheinen, da ohne Buch kein Zutritt gewährt werden kann.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 17. Juli 1932.

Emanuelssegen. Nachm. 2 Uhr, bei Hern Goj. Referent zur Stelle.

Chropaczow. Vorm. 9½ Uhr, bei Scheliga. Referent zur Stelle.

Ruda. Nachm. 2½ Uhr, bei Pusal. Referent zur Stelle.

Neudorf. Vorm. 10 Uhr, bei Goretzki. Referent zur Stelle

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Wanderprogramm für den Monat Juli 1932.

17. Juli: Lawek. Abmarsch 5 Uhr früh vom Volkshaus. Führer Götze. Fahrtspesen 1,30 Zloty für Rückfahrt ab Kostow mitnehmen.

24. Juli: Botanische Führung durchs Jamnatal. Abmarsch 6 Uhr früh vom Volkshaus.

31. Juli: Preißwitz. Abmarsch früh 4 Uhr vom Volkshaus. Vorgesehen ist Rückfahrt ab Nowa-Wies. Nähere Einzelheiten hierzu werden bei den Unterhaltungsabenden besprochen.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonnabend, den 16. d. Mts., findet eine wichtige Bundes-Vorstandssitzung statt, zu welcher alle Vorstandsmitglieder hiermit eingeladen werden. Beginn pünktlich um ½8 Uhr.

Freie Radfahrer Königshütte!

Ausfahrten im Monat Juli 1932.

Sonntag, den 24. Juli: Botanischer Ausflug mit Bund für Arbeiterbildung.

Sonntag, den 31. Juli: Fahrt nach Deutsch-Oberschlesien. Alle Abfahrten erfolgen um 6 Uhr früh, vom Volkshaus.

Kattowitz. (T. V. „Die Naturfreunde".) Sonntag, den 17. Juli, Grodzietz. Abmarsch ½6 Uhr Ring. Führer Przybylowicz.

Kattowitz. (Zentralverband der Zimmerer und verwandter Berufsgenossen.) Am Dienstag, den 19. Juli, nachmittags 5,30 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels Kattowitz eine Mitgliederversammlung statt. Als Referent erscheint Gauleiter Schmidt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Kattowitz. Die Monatsversammlung der Ortsgruppe Kattowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen findet am Montag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, in dem bekannten Versammlungsraume statt. Die Teilnehmer haben unbedingt ihre Mitgliedskarte mitzubringen, da sie sonst nicht zugelassen werden dürfen. Kamerad Maj wird über seine Erholungskur in Jastrzemb berichten.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Dienstag, den 19. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, im Verbandsbüro Vorstandssitzung. Pünktliches Erscheinen Pflicht.

Königshütte. (Zentralverband der Zimmerer und verwandter Berufsgenossen.) Am Montag, den 18. Juli, nachmittags um 6 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte ulica 3-go Maja, eine Mitgliederversammlung statt. Als Referent erscheint Gauleiter Schmidt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Königshütte. (D. M. V.) Am Dienstag, den 19. Juli 1932, nachmittags um 5 Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung, werden die Mitglieder ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Siemianowitz. (Ortsausschuß.) Am Montag, den 18. d. Mts., Ortsausschußsitzung, abends um 6 Uhr, im Metallarbeiterbüro.

Laurahütte. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 16. Juli 1932, nachmittags um 5 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes bei Kozdon statt. Wir ersuchen alle unsere Kollegen recht zahlreich zu erscheinen.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend im Uebungslokal, um 8 Uhr abends, Besprechung über Theaterfragen und Ausflug nach Lawek.

Schwientochlowitz. (T. V. „Die Naturfreunde".) Mittwoch, den 20. Juli 1932, abends 7½ Uhr, findet im Vereinslokal Bialas die fällige Monatsversammlung statt. Da die Tagesordnung von höchster Wichtigkeit ist, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

Lagiewniki. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 16. Juli 1932, nachmittags um 5 Uhr, findet in Lagiewniki bei Kuklinski, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Wir ersuchen alle unsere Kollegen, recht zahlreich und bestimmt zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Ober-Lazisk. (Zentralverband der Zimmerer und verwandter Berufsgenossen.) Am Sonnabend, den 16. Juli, nachmittags 6½ Uhr, findet eine Mitgliederversammlung vom Zentralverband der Zimmerer und verwandter Berufsgenossen statt. Referent: Kamerad Zmelty. Mitgliedsbücher und Ausweise sind mitzubringen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Botanischer Ausflug. Der Bund für Arbeiterbildung Ortsgr. Krol.-Huta, veranstaltet am Sonntag, den 24. Juli, einen botanischen Ausflug nach dem Jamnatal, unter fachmännischer Leitung des Herrn Boese-Katowice. Da wir annehmen, daß auch viele ältere Genossen und Genossinnen an diesem Teilnehmen wollen, beabsichtigen wir, einen Rollwagen zu bestellen. Die Reflektanten hierzu müssen sich in der Bibliothek des B. f. Arb.-Bildung bis zum 16. d. Mts. melden. Späterkommende können nicht mehr berücksichtigt werden.